

# Neueste Nachrichten

**Bezugspreis:** 1.50 Rmk. monatlich aus-  
schließlich Frägelohn. Erscheint wochent-  
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung  
ohne Verschulden des Verlags oder  
infolge von höherer Gewalt, Streit  
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.  
Für unbenutzte eingekaufte Exemplare  
übernimmt die Schriftleitung keine  
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

## Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger  
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

**Anzeigenpreis:** Die einseitige 80 mm  
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf.  
Totale Gelegenheitsanzeigen nach be-  
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite  
Nonpareilzeile kostet 1.50 Rmk. — Erscheinen  
von Anzeigen an bestimmten Tagen  
und Plätzen nach Möglichkeit aber  
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonsenheimer, Oberkotten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Sköpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post  
2707 - Fernsprech-Anschluss 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstrasse 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 54

Samstag, den 4. März 1933

8. Jahrgang

## Potsdam als Parlamentsstadt

**Zusammenkunft des neuen Reichstages am Bismarcks Ge-  
burtsfest?**

Berlin, 3. März.

In der Presse ist davon die Rede, daß der neue Reichs-  
tag wahrscheinlich am 1. April — also Bismarcks Geburts-  
tag — zum erstenmal zusammenzutreten werde. Wie von  
ununterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist ein Termin noch nicht  
bestimmt worden. In Kreisen der Reichsregierung legt man  
aber Wert darauf, daß der Reichstag so schnell wie möglich  
zusammentritt.

Nachdem das Reichskabinett beschlossen hat, die Potsdamer  
Garnisonkirche zum Tagungsort des neu zu wählenden  
Reichstages zu bestimmen, sind die ersten Vorbereitungen  
für die Umgestaltung des historischen Gotteshauses eingeleitet  
worden. Die Pfarrer der Potsdamer Garnison-  
kirche haben sich sofort dafür entschieden, daß sie mit ihrer  
Gemeinde die ehrwürdige Kirche dem Deutschen Reichs-  
tag gern zur Verfügung stellen wollen. Die Kirche wurde  
von Fachkommissionen besichtigt. Umbauten müssen in der  
Kirche selbst in geringem Maße, in größerem Maße jedoch  
in den umliegenden Gebäuden stattfinden.

Das Reichsinnenministerium ist nicht nur mit dem lei-  
tenden Geistlichen der Kirche in Verbindung getreten, son-  
dern verhandelt auch mit dem Polizeipräsidenten über die  
polizeilichen Sicherungsmaßnahmen. Wie  
verlautet, ist bereits ein besonderer Sicherheitsdienst einge-  
richtet worden, um etwaige Anschläge, ähnlich der Brand-  
stiftung, von vornherein zu verhindern.

Da im Kirchenhof rund 1000 Sitzplätze vorhanden  
sind, werden keine wesentlichen Veränderungen not-  
wendig sein.

Für die Logen der Diplomaten, der Ländervertreter und  
der Presse sowie als Publikumstribüne können die Emporen  
ohne wesentliche Umbauten benutzt werden.

In Potsdam hat man die Nachricht von der Verle-  
gung des Reichstages an diese historische Stätte Preußens  
mit großer Freude aufgenommen. Oberbürgermeister  
Kaulischer erklärte, daß die Stadtverwaltung die  
notwendigen Vorbereitungen in großzügiger Weise treffen  
werde.

### Stahelmparade vor Hindenburg

Berlin, 3. März. Der Stahlhelm veranstaltet am Sonn-  
tag mittags zu Ehren seines Ehrenmitgliedes, des Reichs-  
präsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg, einen  
großen Vorbeimarsch an seiner Wohnung. Etwa 25 000  
Mitglieder des Stahlhelms und seiner Untergruppen sam-  
meln sich im Tiergarten und marschieren von 4 Uhr ab  
unter Führung des zweiten Bundesführers, Oberstleutnant  
Düsterberg, durch das Brandenburger Tor zur Wilhelm-  
straße an der Wohnung des Reichspräsidenten vorbei.

### Hindenburg an die Bischofskonferenz

**Sicherung der Wahlfreiheit.**

Breslau, 3. März.

Auf Anfragen des preussischen Episkopats betreffend  
Schutz der Wahlfreiheit bei den bevorstehenden Wahlen ist  
vom Herrn Reichspräsidenten an den Vorsitzenden der Gai-  
daer Bischofskonferenz, Kardinal-Erzbischof Bertram-Bres-  
lau folgende Antwort eingegangen:

„Ich bitte Ew. Eminenz versichert zu sein, daß ich alles  
in meinen Kräften anstrengen werde, um die Wahlfrei-  
heit der Staatsbürger zu sichern und Ausschreitungen im  
Wahlkampf zu vermindern, und ich bin auch überzeugt, daß  
die Reichsregierung von derselben Absicht geleitet ist.“

Abchrift Ihres Schreibens habe ich unverzüglich dem  
Herrn Reichkanzler und dem Herrn Reichskommissar für  
das Land Preußen überliefert.“

### Den Reichstagsbrand angekündigt?

Arnstadt (Thüringen), 3. März. Wie jetzt hier verlautet,  
soll der kommunistische Reichstagsabgeordnete Schumann in  
einer am 27. Februar in Göttingen abgehaltenen kommunisti-  
schen Wahlversammlung den Brand des Reichstagsgebäudes  
bereits angekündigt haben. Schumann soll wörtlich fol-  
gendes ausgeführt haben:

„Heute Abend wird der Reichstag brennen. Aber das  
macht nichts. Wenn dieser Tausendständer niederbrennt, dann kri-  
gen wir eine neue Schaukelbude.“

### 20 000 Mark Belohnung

**Für die Aufklärung des Reichstagsbrandes. — Eine Er-  
klärung der politischen Polizei.**

Berlin, 4. März.

Der Leiter der politischen Polizei teilt als Ergebnis der  
Ermittlungen über den verhafteten van der Lubbe u. a.  
mit:

Als einer der Brandstifter des Deutschen Reichstages  
wurde noch am Abend der Brandstiftung am Tator der hol-  
ländische Staatsangehörige van der Lubbe verhaftet. Der  
Täter, der im Reichstagsgebäude selbst ergriffen wurde,  
war nur mit einer Hose bekleidet, weil während  
des Brandes seine Oberkleider Feuer gefan-  
gen hatten und er sich ihrer entledigen mußte. van der  
Lubbe ist 24 Jahre alt und stammt aus Begden in Hol-  
land.

Daß van der Lubbe in Verbindung mit der KPD. steht,  
ist schon nach den bisherigen politischen Ermittlungen  
außer Frage. van der Lubbe ist im übrigen der Polizei als  
kommunistischer Agitator bekannt.

van der Lubbe ist nach den Feststellungen der Polizei  
in der letzten Zeit in Deutschland wiederholt in Veramm-  
lungen und Diskussionsabenden als kommunistischer Akti-  
vator aufgetreten. van der Lubbe ist hinsichtlich seiner Eigen-  
schaften in weitem Umfange gefährlich. Inso-  
weit die bisherige Untersuchung begründete  
Verdachtsmomente hinsichtlich der Mitwirkung dritter  
Personen ergeben hat,  
kann im Interesse des schwebenden Verfahrens und der  
Rechtssicherheit zurzeit nichts gesagt werden.

Die politischen Ermittlungen über van der Lubbe sind  
abgeschlossen. Die weitere Untersuchung wird nun-  
mehr von dem Oberreichsanwalt in Verbindung mit  
dem Untersuchungsrichter des Reichsgerichts geführt.

Auf die ausgelegte Belohnung in Höhe von 20 000  
Mark für zweckdienliche Mitteilungen wird durch den Poli-  
zeipräsidenten hingewiesen.

### Hamburger Senat ohne SPD

**Ausscheiden der sozialdemokratischen Senatoren.**

Hamburg, 3. März. Von amtlicher Hamburger Stelle  
wird mitgeteilt:

Die Reichsregierung hatte den hamburgischen Senat er-  
sucht, ein Verbot des „Hamburger Echo“ auf 14 Tage zu er-  
lassen. Die sozialdemokratischen Mitglieder des Senates ha-  
ben darauf, diesem Ersuchen nicht Folge leisten zu können  
und sind, um Hamburg Schwierigkeiten zu ersparen, nach  
Artikel 33 der hamburgischen Verfassung im Einverneh-  
men mit den im Senat verbleibenden Senatoren aus dem  
Senat ausgetreten. Die im Senat verbleibenden Senatsmit-  
glieder führen die Senatsgeschäfte weiter.

## Das Ausland über Deutschland

**Beurteilung der letzten Vorgänge und der Lage. — Ein  
Interview Hillers.**

London, 3. März.

Der Berliner Korrespondent des „Daily Express“ mel-  
det ein Interview mit dem Reichskanzler, in dem dieser zu-  
nächst der Behauptung, der Reichstagsbrand sei von  
Nationalsozialisten angelegt worden, entgegnet und  
sie als lächerliche Lüge bezeichnet. Er fügte hin-  
zu:

Europa soll mir, anstatt mich falschen Spieles zu ver-  
dächtigen, lieber dankbar sein, daß ich energisch gegen die  
Völkerverhetzung vorgehe. Wenn Deutschland kommunistisch  
würde — eine Gefahr, die solange bestanden hat, bis ich  
Reichskanzler wurde — so würde es nicht lange dauern,  
bis der Rest des zivilisierten Europas von dieser katastrophalen  
Seuche ergriffen würde.

Der Reichskanzler fügte hinzu, die britische Regierung  
würde nicht anders gehandelt haben als er, wenn das Par-  
lamentsgebäude in London in Brand gesetzt worden wäre.  
Eine Anfrage über die Gerüchte von einer

bevorstehenden Niedermetzelung politischer Gegner  
beantwortete der Reichskanzler mit geringfügigen  
Einsparungen: Es bedarf keiner Bartholomäusnacht, wir wer-  
den die Feinde des Staates vor recht mächtigen  
Gerichten entsprechend den Gesetzen aburteilen.

Auf die Frage, ob die jetzige Aufhebung der persön-  
lichen Freiheit ein dauernder Zustand bleiben werde, er-  
widerte der Reichskanzler: Nein! Wenn die kommunistische Ge-  
fahr beseitigt ist, wird die normale Ordnung der Dinge zu-  
rückkehren.

Unsere Gesetze waren zu liberal, als daß es mir möglich  
gewesen wäre, angemessen und schnell genug mit dieser  
Unterwelt fertig zu werden. Aber ich selbst wünsche nur zu  
dringend, daß eine normale Lage sobald wie möglich her-  
gestellt wird. Vorher aber müssen wir dem Kommunis-  
mus ein Ende machen

### Englische Meinungen

Die Ereignisse in Deutschland stehen nach wie vor im  
Vordergrunde des Interesses der Öffentlichkeit. In spalten-  
langen Meldungen berichtet die Presse über die letzten Pha-  
sen der Entwicklung.

Was den Reichstag anbetrifft, so wird allgemein erwar-  
tet, daß er ohne Beistand der Kommunisten und Sozialdemo-  
kraten zusammenzutreten und sich auf lange Zeit verlagern  
wird, um der Regierung für die Durchführung des Vier-  
jahresplanes freie Hand zu lassen.

Uebrigens kommt im größten Teil der Presse ein be-  
merkenswertes Streben zum Ausdruck, dem Publikum Vor-  
gänge begreiflich zu machen, für die der Durchschnitts-  
bürger wenig Verständnis haben kann, da er naturgemäß  
von seinem Gesichtspunkt aus urteilt und die ganz anders-  
artige innere und äußere Lage Deutschlands nach dem in  
England herrschenden Maßstab beurteilt. Schauer ge-  
schichten, wie die

Gerüchte über eine bevorstehende Abschachtung der  
600 000 in Deutschland lebenden Juden

werden nur von dem sozialistischen „Daily Herald“ gemel-  
det und ernst genommen.

Der Glaube an die Allgemeingültigkeit der parlemen-  
tarisch-demokratischen Prinzipien verleiht im Grunde mit der  
üblichen Empfänglichkeit für Sensationen freilich die Presse  
immer noch dazu, das Vorgehen der deutschen Behörden als  
grundsätzlich bedenklich zu betrachten. In diesem  
Zusammenhange darf nicht vergessen werden, daß die kom-  
munistische Bewegung in England ganz anders be-  
deutungslos ist, während die Labour-Bewegung mit dem  
kontinentalen Sozialismus marxistischer Prägung immer  
nur ganz äußerliche Berührungspunkte hatte und schon vor  
dem Kriege „hassfähig“ war. So erklärt es sich auch, daß in  
der Presse vielfach die Hoffnung zum Ausdruck kommt, daß  
der Kampf der Behörden in Deutschland sich auf den  
Kommunismus beschränken und nicht auf wei-  
tere Kreise des deutschen Volkes ausdehnen möchte.

### Pariser Phantasien

**Ueber die Reichstagswahlen.**

Paris, 3. März.

In gesteigertem Maße bringt die Presse Nachrichten  
über die innerpolitische Lage in Deutschland. Sie beschäftigt  
sich vor allem mit den Wahlkündigungen der Regierun-  
gsparteien und zeigt besonderes Interesse für den Kampf ge-  
gen den Kommunismus, für den sich keine Sympathie be-  
merkbar macht, während man dem Verhalten der Sozial-  
demokratie eine gewisse Aufmerksamkeit schenkt. Da das  
Ergebnis der Untersuchung über den Brand des Reichstages  
noch nicht vorliegt, kombiniert man weiter. So wird trotz  
der offiziellen Erklärungen wieder behauptet,

daß die Reichstagswahlen nicht unbehindert durch-  
geführt würden.

Der Außenpolitiker des sozialistischen „Populaire“ sieht be-  
reits die auf die kommunistische und Sozialdemokratische  
Partei lautenden Stimmgabeln vernichtet oder fort-  
genommen und die „verdächtigen“ Wähler verhindert, zur  
Wahlurne zu gehen

# Aus Bad Homburg

## Der Landrat warnt!

In der Nacht vom 2. zum 3. März ist in Bad Homburg ein Mitglied der NSDAP, wahrscheinlich von politischen Gegnern niedergestochen worden. Auch sonst sind Überfälle auf politisch Andersdenkende vorgekommen. Ich warne eindringlich vor einer Wiederholung derartigen Schandtaten. Ich werde sonst die schärfsten Mittel mir zu Gebote stehenden Maßregeln ergreifen.

Der Landrat: van Erckelsens.

## Sonntagsgedanken

An der Schwelle der Fasten- und Passionszeit begegnet uns an diesem Sonntage die Geschichte von der Versuchung Jesu. Das war nicht das einzige Mal, daß Versuchungen an den Herrn herangetreten sind. Er ward versucht in der Einsamkeit und im Gewähl des Volkes, versucht in Gethsemane und auf Golgatha, versucht von Feinden und von falschen Freunden, versucht bis hinein in die Höllequal der Gottverlassenheit am Kreuze — versucht allenthalben! Das ist uns ein starker Trost. Einer, der niemals Mangel litt, hat keine Ahnung davon, wie bitter weh der Hunger tut. Wer niemals um seinen Glauben gerungen hat, wird einen Zweifler nie ganz verstehen können. Wer Krankheiten nur vom Hörensagen kennt, geht leicht teilnahmslos an Leidenden vorüber, und Trauernde merken es mit einem feinen Gefühl unseres Trostwort ab, ob es aus einem Herzen kommt, das selber schon durch Leid gegangen ist, oder ob ihm die eigene Erfahrung fehlt. Darum ist es uns ein herrlicher Trost, daß der Herr an der eigenen Seele durchgelitten hat, was Versuchungen sind. Nun kann er mitfühlen mit uns und unserer Schwachheit und kann Mitleid haben mit unseren Anfechtungen. Nun kann er keine Rote geben, in der wir nicht betend ihn anrufen dürfen.

Er ward versucht gleichwie wir — doch ohne Sünde! Das unterscheidet ihn von allen anderen. Das stellt den einzigen Reinen in schärfsten Gegensatz zu uns Staubgeborenen, in Sünden versunkenen Menschen. Ginge es auch hier nach dem Dichterworte: eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit, dann könnte uns das schrecken. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Gerade dies „ohne Sünde“ befähigte ihn zur Barmherzigkeit. Sünder gehen unerbittlich streng ins Gericht mit ihresgleichen, aber der Sünder hat Mitleiden, und er will nicht nur helfen, sondern er hilft auch. Unzählige haben das schon erfahren, und jeder kann es noch erleben, der sich mit seiner Schwachheit an den mitleidigen Hohenpriester wendet.

An alle Traurigen und Angefochtenen, Kranken und Sterbenden denken wir, an alles das, was uns selber quält und fehlt, an all den Jammer, den diese Erde trägt, und wenn wir daran denken, wird es uns bitter weh ums Herz; aber dann heben wir Augen und Hände nach oben und trösten damit unsere Seele.

— Zur Wahl am 5. März. Ausweis mitbringen. Auf Verlangen des Wahlvorstandes hat sich der Wähler vor der Stimmabgabe über seine Person auszuweisen. Es wird daher jedem Wähler empfohlen, sich mit einem amtlichen Ausweis zu versehen. Ein besonderes Ausweispapier ist nicht vorgeschrieben. Wer von der Gemeindebehörde eine Benachrichtigungskarte über seine Eintragung in die Stimmliste erhalten hat, zeige diese Karte vor. Wer keine solche Karte besitzt, weise sich durch ein sonstiges Personalpapier, Reisepaß, Steuerkarte usw. aus.

— Die Stimmabgabe im Reiseverkehr. Für Reisende, die wegen einer Reise am Wahltag, Sonntag, den 5. März, innerhalb der gewöhnlichen Abstimmungszeit nicht an ihrem Wohnsitz oder Aufenthaltsort ihr Wahlrecht ausüben können, besteht an diesem Tage die Möglichkeit, ihre Stimme in besonderen Abstimmungsräumen auf verschiedenen Bahnhöfen abzugeben. Voraussetzung für die Stimmabgabe ist, daß die Reisenden im Besitze eines Stimmscheins sind. Soweit die Bahnhöfe auf preussischem Gebiete liegen, kann auch für die preussischen Landtagswahlen abgestimmt werden.

## Kein Schnaps an den Wahltagen.

Durch Verordnung des preussischen Ministers des Innern vom 17. Februar 1933 ist auf Grund des Paragraph 15 des Gaststättengesetzes der Ausschank von Branntwein und der Kleinhandels mit Trintbranntwein in festverschlossenen Flaschen am Samstag, den 4. März, Sonntag, den 5. März, Samstag, den 11. März und Sonntag, den 12. März 1933 bis zur Polizeistunde verboten. Zuwiderhandlungen werden gemäß Paragraph 29 Nummer 8 des Gaststättengesetzes bestraft.

## Wetterbericht

Infolge der westlichen Depression ist für Sonntag und Montag unbeständiges Wetter zu erwarten.

# Wahlrecht ist Wahlpflicht!

**Neue Brunnenzellen.** Von Sonntag, dem 5. März ab wird der Elisabethbrunnen wieder an der Zapfstelle in der Trinkhalle verabfolgt und zwar ist hierfür die Zeit von 7 — 9.30 vormittags und 4 — 6 Uhr nachmittags festgesetzt. Die Trinkhalle mit Wärmeverrichtung ist von diesem Tage ab von 7 — 12 Uhr vormittags und 4 — 6 Uhr nachmittags geöffnet. Der Augusta-Viktoria-Brunnen kann ebenfalls ab 5. März von 7 — 9.30 Uhr vormittags und 4 — 6 Uhr nachmittags getrunken werden.

**Rundgebung der Deutschen Zentrumspartei.** Im Bad Homburger „Saalbau“ veranstaltete die hiesige Zentrumspartei am gestrigen Abend eine eindrucksvolle Rundgebung, die offiziell der letzte Appell für die Anhänger der Liste 4 war. Herr Reichsbahnbeamtenführer begrüßte eingangs vor allem die erschienenen Freunde aus Airdorf und den Referenten des Abends, Herrn Privat-Dozent Dr. Georg Schmidl-Frankfurt am Main. Alles Beherrenden, so führte der Versammlungsleiter eingangs aus, sei die furchtbare Not des Volkes. In solchen Zeiten sollten sich alle Volksgenossen, wie es der Prälat Kaas auf der letzten Wahlkundgebung des Zentrums wiederum so entschieden forderte, sammeln zu gemeinsamer Arbeit. Aber der heutige Wahlkampf in seiner unerhörten Heiligkeit sei keineswegs dazu angetan, dieser Parole Inhalt zu geben; vielmehr werde zur Zeit das Entgegengesetzte erreicht. Die Zerküftung des Volkes sei heute größer denn je; der Brudermord sei an der Tagesordnung. Zentrumskart sei es nun schon von jeher gewesen, gegenüber solchen Gefahren Mut zu fassen und dafür zu sorgen, das Volk auch diese Gefahrenzone, die es jetzt zu passieren gelte, sicher zu leiten.

Herr Dr. Schmidl, der nun das Wort erhielt, erklärte u. a.: Nachdem im Jahre 1932 das Parlament infolge von fünf Wahlen seine Seele aufgegeben habe, sei mit dem Brand des deutschen Volkes gewidmeten Hauses nun auch sein Leib vernichtet worden. In der Verurteilung dieser Brandkatastrophe sei man sich einig. Aber mit Spannung warte man auf den Prozeß, in dem bewiesen werden soll, daß es sich hier um die Overtüre einer bolschewistischen Revolution handele. Alle Meldungen, die man bisher hierüber gehört habe, seien recht zweifelhafter Natur gewesen. Denn es sei doch recht komisch, daß von den angeblich 12 Brandstiftern nur einer warle, um der Polizei zu sagen, er wäre Mitglied der SPD. Bis jetzt hätte die neue Regierung ohne Kontrolle des Volkes regiert. Schlechter sei gefallen, weil er einmal durch einen Ausbruch in das Wesen der Diktatur hineinschauen wollte. Indem nun Eugen Berg den Fall der Diktatur selbst aufdecken wollte, habe man tatsächlich den Bock zum Gärtner gemacht. Nachdem nun jede Kontrolle verschwunden sei, bliebe lediglich noch die Unabhängigkeit der Richter übrig, die aber praktisch teilweise auch schon wertlos geworden sei durch die Vorschriften gegen die Pressefreiheit (ohne Ausführungsbestimmungen).

Der Referent schloß sich des Weiteren mit der Auslegung des Begriffs „Nationalismus“ auseinander, unterschied die Gruppen, die sich noch vor kurzem schor bekämpften, jetzt in der Regierung vertreten seien, kam in diesem Zusammenhang auf die Arbeitsdienstpflicht zu sprechen. Indem er drei Vessarten für die Arbeitsdienstpflicht gelten ließ: 1. die vorhandene Arbeit auf einen größeren Personenkreis zu verteilen mit folgender Senkung der Löhne, 2. eine Inflation und 3. die sowjetische Planwirtschaft, die aber für Deutschland nicht in Frage komme. Die Methoden, die jetzt die Regierung zur Vernichtung des Marxismus für gut halte, würden niemals zur Bändigung dieser Anshauung führen. Eugen Berg sei wirtschaftlich stärker als Hitler und dieser wiederum stärker als Papen. Der Friede könne nur dann wirklich einziehen, wenn eine kleine Schicht des Volkes endlich auf Privilegien verzichten wolle. Die Gefahr eines deutsch-polnischen Krieges sei infolge des unglücklichen Korridors zweifellos vorhanden. Aber man solle sich die Eroberung der Provinz Posen ja nicht zu leicht vorstellen. Eilt die Vorherrschaft Preußens-Deutschland habe die Spannung mit dem östlichen Nachbarn gebracht. Um die Siedlungsfrage am besten zu lösen, wollten großgrundbesitzer Deutsche in Polen einmarschieren lassen, während die Schwerindustrie auf das gute Kriegsgeschäft warle. Das Zentrum kämpfe jetzt vor allem dafür, daß die heiligen Nachhader die 51%

nicht bekämen. Später sei man zur Koalition nur dann bereit, wenn man das Zentrum paritätisch behandle. Parität heiße aber nicht, einen Teil der Beamtenschaft, die sich zum Zentrum bekenne, zu belassen. Das Zentrum habe von jeher gegen Auswüchse in Film, Schule und Literatur gekämpft. Werde später der Staatsnotstand erklärt, dann schlage sich das Zentrum zum Volke. — Mit der Aufforderung, dem Zentrum als Garanten des Friedens seine Stimme zu geben, schloß Herr Dr. Schmidl seine mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ausführungen. Nach einem Schlußwort von Herrn Vöhr und einigen technischen Erklärungen des Herrn Lehrers Doelsch zu den Wahlen nahm die Versammlung ihr Ende.

**Deutsche Staatspartei.** Herr Dr. Theodor Heuß, der Spitzenkandidat der Deutschen Staatspartei zum Reichstag, wird seine Wahlrebelourné in Bad Homburg beschließen; und zwar spricht er heute abend um 8.15 Uhr im Hellpasaal über „Nationale Demokratie“. Bereits vor einigen Tagen behandelte Herr Dr. Heuß in Frankfurt a. M. dieses Thema. Hierüber lesen wir in einer Frankfurter Zeitung: Dr. Heuß wies auf die Hintergründe des Regimewechsels Ende Januar hin und zeigte, wie schon bei der Bildung der Regierung die ersten Gegensätze sich ankündigten. Im Kabinett habe es gleich einen Kampf gegeben, ob man anfangen solle zu regieren oder fortzufahren zu wählen. Man entschloß sich zum Wählen, um die Mehrheit im Reichstag zu erringen. Schon aber kündigten die Parteiführer der Regierung an, es werde am 5. März zum letzten Mal gewählt. Das klingt so, als wollten diese Redner ihre eigenen Minister meinelidig machen, da sie ja doch ganz genau wissen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes sich auch am 5. März nicht für die Regierung Hitler entscheiden wird. Mit einem Programm der Regierung könne man sich in diesem Wahlkampf nicht auseinandersetzen, da sie außer ihrem Ruf ja bis jetzt nichts dem Volke zu sagen gewußt habe. Der Ruf aber sei mit hemmungsloser Agitation die deutsche Leistung seit 1918 herunter, die das Ausland längst als eine heroische geschichtliche Leistung anerkannt habe. Auch mit dem Vierjahres-Plan der Regierung sei noch kein Anfang gemacht, wenn nicht gerade die Vertuschung der Diktatur, das Abstoppen der Siedlung, das Steigen der Lebensmittelpreise und das weitere Absinken der Kaufkraft der Anfang dieses Planes sein sollen. Am gefährlichsten aber sei die geistige und moralische Zerküftung, die sich in Deutschland jetzt ankündige. Die Beamtenschaft, so legte der Redner noch dar, fühle sich in ihrer Unabhängigkeit bedroht und werde in seelische Bedrängnis gebracht, in der ihr zugemutet werde, mit zweiterlei Maß zu messen. Deutschland könne weder politisch noch wirtschaftlich zu Grunde gerichtet werden, schlimmer aber seien noch die geistigen Gefahren, indem die Subalternität sich ankündige, die Herrschaft über den Geist zu gewinnen. Intoleranz war immer das Aind der Halbblutigkeit. Wie Hitler sich der Bekämpfung des „Marxismus“ widme, so habe Herr von Papen Liberalismus und Demokratie den Kampf angekündigt und ihr Ende prophezeit. In Duhenden von Broschüren und Flugchriften wurde der Liberalismus verdammt und für alle Uebel der Gegenwart verantwortlich gemacht. Alle diese Publikationen aber seien ein Abklatsch jenes Geistes der Romantik, wie ihn vor mehr als hundert Jahren Goeth und Adam Müller der reaktionären Politik eines Meierlich dienlich zu machen wußten. Der neue Aufguß dieser Romantik suche jetzt in Deutschland nach einem neuen Meierlich. Der Liberalismus aber habe in Deutschland leider nie geherrscht, wie auch Demokratie nicht erkämpft worden sei, sondern als Rettung für Deutschland kam, um Gehehlichkeit gegen Chaos und Bolschewismus zu schützen. Der geschichtliche Sinn der Epoche, in der wir leben, aber werde es wohl sein, nicht nur die Demokratie der Weimarer Verfassung zu schützen, sondern Demokratie und Liberalismus uns erst überhaupt zu erobern! Liberalismus und Demokratie hätten in diesen Tagen den schärfsten Agenten gefunden, und sein Name sei Hermann Goering. Keiner werde besser als Herr Goering dafür Sorge tragen, daß in Deutschland ein Schrei nach Freiheit im bürgerlichen Sinne erhoben werde, auch von denen, die heute noch abseits stünden in dem Ringen der Freiheit. Diesen Kampf um die bürgerlichen Rechte aber dürfe nicht allein überlassen werden dem katholischen oder dem proletarischen Volksteil, sondern um der geistigen Werte der Freiheit willen müsse er auch von der bürgerlichen Demokratie und dem geistigen Liberalismus geführt werden. In den Kampf um Freiheit und Recht müsse auch die Tapferkeit der Seele gestellt werden.

Ganz gleich, welche Art Kaffee Sie verwenden, ob Bohnenkaffee, Malzkaffee oder einfachen, gewöhnlichen Getreidekaffee, wie er aus dem Sack oder aus der Schublade zugewogen wird, — **Mühlen Franck**, die gute Kaffeewürze, tut jedem Kaffee gut. Schon ein kleiner Zusatz stärkt und belebt Geschmack, Duft und Farbe jedes Kaffees. Mit **Mühlen Franck** gewürzt, ergibt Ihr Kaffee mehr Tassen als bisher. — Sie sparen also!



SCHUTZMARKE

## Reichszuschüsse für Instandsetzungsarbeiten.

Von der städt. Bauverwaltung sind für den Stadtbezirk Bad Homburg bisher im ganzen 210 Anträge, davon 37 auf Teilung von Wohnungen sowie den Um- und Ausbau von gewerblichen Räumen zu Wohnungen und 173 auf Instandsetzung von Wohngebäuden genehmigt worden.

Durch die hiermit verbundenen baulichen Ausführungen werden erfreulicherweise dem hiesigen Handwerk — eine große Zahl der Arbeiten ist bereits im Gange — Aufträge im Gesamtwert von 265 000 RM. zugeführt, die sich auf die einzelnen Gewerbezweige ungefähr wie folgt verteilen:

|                             |              |
|-----------------------------|--------------|
| Weißbinderarbeiten          | 97 000.— RM. |
| Maurerarbeiten              | 45 000.— "   |
| Spenglerarbeiten            | 36 000.— "   |
| Dachdeckerarbeiten          | 32 000.— "   |
| Schreinerarbeiten           | 15 000.— "   |
| Zimmererarbeiten            | 9 000.— "    |
| Tapeziererarbeiten          | 8 000.— "    |
| Glasarbeiten                | 6 000.— "    |
| Schlosserarbeiten           | 5 000.— "    |
| Elektroinstallateurarbeiten | 4 000.— "    |
| Heizungsanlagen             | 6 000.— "    |
| kleinere Gewerbe            | 2 000.— "    |

Die Summe der bekanntlich aus Reichsmitteln zu gewährenden Zuschüsse beläuft sich auf rund 62 000 RM. und die gelbliche Förderung der Teilung größerer Wohnungen ergibt für den hiesigen Wohnungsmarkt einen Zuwachs von 65 kleineren Wohnungen, wie sie eben am meisten gesucht sind.

Eine möglichst weitgehende Sicherung der Förderung des Handwerks hat sich die jeweils hinzugezogene städt. Deputation angelegen sein lassen und der allgemein bei Erstellung der Vorentscheide zu stellenden Bedingung zugesichert, daß bei Einreichung der Handwerkerrechnungen über 20% der jeweiligen Kostensumme Quittungen vorzulegen seien.

Zusammengefaßt ist zu sagen, daß in der Reichszuschußaktion, wie es die obigen Zahlen beweisen, nicht nur eine ganz außerordentliche Unterstützung des ortsanfässigen Handwerks zu erblicken ist, sondern auch eine wesentliche bauliche Verbesserung der in den letzten Jahren stark in Verfall geratenen Altwohngebäude und nicht zuletzt eine nicht unbeträchtliche Verschönerung des Stadtbildes.

**Wahltag.** Es erübrigt sich wohl, nochmals große Worte zu finden für die Bedeutung, die dem morgigen Wahltag zukommt. Wie im Reich, so hatte auch in Bad Homburg — aber glücklicherweise in gedämpfterem Maße — der Wahlkampf eine politische Erregung in die Bevölkerung gebracht, wie wir sie nie zuvor kannten, ein Symptom dafür, von welcher außerordentlichen Tragweite das morgige Urteil der deutschen Wählerschaft sein wird. Die Wahlbeteiligung betrug in Bad Homburg am 6. November 88% und am 31. Juli 1932 85%. Alle Zeichen deuten aber darauf hin, daß wir morgen in unserer Stadt eine Wahlbeteiligung erreichen werden, die sich vielleicht zwischen 90—93% bewegen wird, so daß praktisch so ziemlich die gesamte Wählerschaft freiwillig von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen wird. Die Wahlzeit ist von 9—18 (6) Uhr festgesetzt worden. Der Wahlberechtigten erhält, wenn er das Wahllokal betritt, einen weißen Stimmzettel für die Reichstagswahlen und einen rosafarbenen Stimmzettel für die Landtagswahl; außerdem einen blauen Briefumschlag, in welchen die Wahlberechtigten nach Ankreuzung des jeweils in Frage kommenden Feldes die Stimmzettel stecken. Der Wähler begibt sich sodann zum Vorstandslokal des Wahllokals, um dort den Briefumschlag mit seinen beiden Stimmzetteln als Inhalt abzugeben.

**Kurhaus-Theater.** Am Donnerstag, dem 9. März, geht als 18. (letzte) Abonnementvorstellung der Schwank „Der keusche Lebemann“ in 3 Akten von Arnold und Bach in Szene. Damit sind die Gastspiele des Hanauer Stadttheaters für die Spielzeit 1932/33 beendet. Wer sich noch einmal einen vergnügten Abend, unbeschwert von Sorgen, machen will, der besuche diese Aufführung. Er wird sich köstlich amüsieren und aus dem Saal nicht herauskommen. Die beiden Verfasser haben es heraus, aus einer ganz geringfügigen Verwirrung einen Kattenschwanz von tollen Situationen hervorzuzaubern. Schließlich läßt sich aber doch alles in Wohlgefallen auflösen. Dieser große Kettelerfolg bedeutet für die Zuschauer wirklich „Lachen ohne Ende“.

**Die Illiputaner kommen!** Maulhners weltberühmte Illiputaner-Schauspieler, die kleinsten und besten Zwergschauspieler der Gegenwart, nebst mitwirkenden großen Personen, im In- und Ausland von ihren Gastspielen überall bekannt, werden am Mittwoch, dem 8. März, im Saal des Hotel „Schloßhof“ zwei Vorstellungen geben, und zwar mit ganz neuem Programm. Die Vorstellungen werden für hier und Umgebung ein Ereignis sein, das seine Anziehungskraft auch auf das hiesige Publikum nicht verfehlen wird. Abends wird ein reizendes Lustspiel mit Gesang in Szene gehen, wo die kleinen Künstler ihr ganzes Können beweisen werden. Nachmittags kommt für die Schulkinder ein entzückendes Märchen zur Darstellung, was sich die Jugend ebenfalls nicht entgehen lassen sollte. Wirkliche Zwerggeheimnisse werden aufstehen. Ganz hervorragend in Gestalt und Intelligenz. Alles nähere siehe Inserat in nächster Nummer dieses Blattes.

**Kirchliches:** Die evangelische Gemeinde feiert ihr jährliches Missionsfest. Verlegung wegen der Wahl war aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Im Hauptgottesdienst predigt Missionar Wenz, der kürzlich aus China zurückgekehrt ist. Der übliche Teeabend mit Missionsbericht findet abends um 8 Uhr im Kirchencafé statt. Eintritt RM. 0.30 (siehe auch kirchl.-Anzeigen).

## Heil Hindenburg und Kanzler Hitler, Heil!

Ein zweiter Diktator ist nunmehr entstanden. Mit Hitler für das Deutsche Vaterland. Wird glücklich leben bald uns aus den Feindesbanden. Mit selbstbewußtem Geist und fester Hand.

Drum können wir getrost und mit Vertrauen, Auf unsren neu erwählten Kanzler sehen. Mit Sicherheit alsdann auf seine Werke schauen. Ganz Deutschland wird nun wieder neu erstehen.

Heil, Deutsche, alle mit an seinem Werke Es ist, bei Gott, die allerhöchste Zeit. Heil unserm Deutschland wieder auf zu seiner Stärke. Laßt endlich ab, von dem Parteienstreit.

Dann erst wird Deutschland wiederum gefunden. Fest stehen wieder dann die „Wacht am Rhein“. Nicht mehr, wie jetzt, geknebelt und gebunden Von Feindes Macht, wird das Alldeutschland sein.

Die Arbeitslosigkeit, sie wird bald schwinden Handel und Wandel schillern uns vor Rot. Heil Männer, Frauen alle mit zu überwinden, Unsre Parole soll heißen, „Nur mit Gott!“

Wir können auf die Führung uns verlassen, Folgt ihm, ganz Deutschland nehme daran Teil. Laßt sein das Rörgeln und auch sein das läble Dassen, Heil Hindenburg, und Kanzler Hitler, Heil!

Obiges Gedicht stammt aus der Feder eines unserer ältesten Mitbürger.

# Stadtverordnetenwahl. Wahlvorschläge.

Der Wahlausschuß für die Stadtverordnetenwahl hat in seiner öffentlichen Sitzung vom 28. Februar und 3. März 1933 beschlossen, folgende Wahlvorschläge zuzulassen:

### Wahlvorschlag 1

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.  
(Hitlerbewegung)

1. Hardt, Richard, Gerichtsassessor
2. Hoffmann, Karl, Malermeister
3. Sehepand, Karl, Kreisinspektor
4. Schäfer, Christian, Maschinenmeister
5. Kaiser, Otto, Kaufmann
6. Ziegler, Georg, Kaufm. Angestellter
7. Weill, Paul, Bäckermeister
8. Kühne, Heinrich, Lehrer
9. Röcker, Joh. Georg, Auswärtigenbesitzer
10. Bürgam, Karl, Ob.-Steuersekretär
11. Heß, Fritz, Kaufm. Angestellter
12. Guntermann, Eberhard, Arbeiter
13. Wickenbrenner, Oskar, Steuersekretär
14. Wehrheim, Heinrich, Vertreter
15. Henrich, Gustav, Weißbindermeister
16. Weill, Oskar, Kasser
17. Bausch, Hans, Bankbeamter
18. Hengler, Georg, Kraftfahrzeugführer
19. Wamser, Adam, Arbeiter
20. Burkard, Franz, Musiker.

### Wahlvorschlag 2

Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD.)

1. Schmid, August, Schreiner
2. Heupel, Heinrich, Kontrolleur
3. Hartung, Karl, Schlosser
4. Will, Peter, Zementeur
5. Kolob, Heinrich, Angestellter
6. Raspini, Elise, Hausfrau
7. Gehner, Karl, Angestellter
8. Quell, Anton, Lederarbeiter
9. Kleinmeh, Willy, Kaufmann
10. Bliemeler, Richard, Bäcker
11. Lang, Gustav, Mechaniker
12. Möser, August, Hobler
13. Kuhl, Karl, Spengler
14. Hardt, Franz, Maurer
15. Sutor, Josef, Maurer
16. Böhm, Gustav, Holzmacher
17. Fesch, Josef, Bäcker
18. Lehmann, Robert, Maler
19. Vichlinghagen, Heinrich, Eisenbahner
20. Engländer, Johann, Zimmermann.

### Wahlvorschlag 3

Kommunistische Partei. Kennwort: KP. (Klebel)

1. Klebel, Konrad, Straßenbahner
2. Gail, Heinrich, Schlosser
3. Strauß, Friedrich, Kraftfahrer
4. Gänzer, Hubert, Kaufmann
5. zur Mieden, Fritz, Installateur
6. Diehl, Peter, Schreiner
7. Krämer, Georg, Maler
8. Müller, Bernhard, Gartenarbeiter
9. Böger, Josef, Dreher
10. Klebel, Maria, Hausfrau
11. Schmidt, Friedrich, Spengler
12. Maibach, Franz, Arbeiter
13. Fries, Theodor, Tapezierer
14. Rauch, Bernhard, Former
15. Groß, Josef, Maschinist.

### Wahlvorschlag 4

Deutsche Zentrumspartei und Bürgerverein Alldorf  
(Arbeitsgemeinschaft)

1. Heibel, Dr., Volkar, Arzt
2. Schick, Peter, Reichsbahninspektor
3. Birkenfeld, Joh. Karl, Glaser
4. Denfeld, Rudolf, Bankbeamter a. D.
5. Heubel, Ferdinand, Glasermeister
6. Otto, Carl, Holzhandwerker

# Alle Deutschgesinnte wählen am 5. Liste 5 Kampffront Schwarz-Weiß-Rot Heil Deutschland!

●Reklame●  
der Weg zum Erfolg

Das echte und  
nährhafte

**Roggen-Brot**

pr. Maß 34/2. 42 Pf.

und Weilerauer  
Bauern-Brot

laufen Sie in der  
Mühle Ballauer,

Oberursel,  
Oberstraße 14

Auch alles sonstige  
Gebäck in nur bester  
Qualität.

**Kaffee WIEN,** das vornehme  
Lokal.

Oberursel, Albersstrasse 5. Telefon 449.

Für Sonntag Abend:

**Bekanntgabe der  
WAHLRESULTATE**

in sämtlichen Räumen.

**Darlehen**

nach kurzer Wartezeit an jedermann, zur  
Anschaffung von Möbeln, Maschinen etc.

Geschäftsanordnungen, Kautionsstellungen,  
Entschuldung, Aussteuern, Flüchtigmachung  
flüssiger Mittelstände. Deutsche Sparkasse,  
Geschäftsstelle: E. Lindner, Frankfurt a. M.,  
Bahnhofstr. 43, Ecke Braubachstraße.

7. Braun, Franz, Heinrich, Lebensmittelhändler
8. Raab, Jean, Kaufmann
9. Doell, Karl, Lehrer
10. Pfeiffer, Heinrich, Bankbeamter
11. Heil, Jos. Nikolaus, Weißbinder
12. Schneider, Wilhelm, Obergerichtsschlichter
13. Baumbach, Valentin, Schlosser
14. Friedrich, Georg, Maler- und Tischlermeister
15. Adrian, Georg, Elektromonteur
16. Borig, Jean Paul, Landwirt
17. Becker, Heinrich, Bäckermeister
18. Degen, August, Maler
19. Böller, Johann, Weißbinder
20. Höpfer, Adam, Maurer.

### Wahlvorschlag 5

„Nationale Bürgerfront „Schwarzweißrot“

1. Debus, Richard, Kaufmann
2. Weigand, Wilhelm, Obermeister
3. Braun, Wolfgang, Bauunternehmer
4. Schollner, Georg, Architekt
5. Mann, Friedrich, Fabrikant
6. Hoeck, August, Konrektor a. D.
7. Hüfner, Sch., Schuhmacher
8. Wodiczka, Ulrich, ohne Beruf
9. Wagner, August, Landwirtsfrau
10. Paelow, Otto, Kaufm. Angestellter
11. Scholl, Hans, Kaufm. Angestellter
12. Koster, Joh. Sch., Fabrikant
13. Stuerb, Hans, Gartenoberinspektor.

### Wahlvorschlag 9

Deutsche Staatspartei

1. Berndt, Georg, Schmiedemeister
2. Wertheimer, Dr., Alfred, Rechtsanwalt
3. Reck, Ludwig, Angestellter
4. Mauch, Heinrich, Steueroberinspektor
5. Schüller, Heinrich, Drogist.

### Wahlvorschlag 16

„Notgemeinschaft aus Grund- und Hausbesitz,  
Handwerk und Gewerbe“

1. Struth, Eugen, Architekt
2. Simon, Georg, Tapeziermeister
3. Vogt, Karl, Malermeister
4. Borig, Hermann, Bauunternehmer
5. Glücklich, Sch., Kohlenhändler
6. Reuter, Emil, Auswärtigenbesitzer
7. Haller, Karl, Maurermeister
8. Schül, Emil, Wagnermeister
9. Döfel jr., Alfred, Schlossermeister
10. Hardt, Karl, Kaufmann.

Zur Erläuterung der rechtlichen Bedeutung der Wahlvorschläge wird folgendes bemerkt:

Nach dem Gemeindegewahlgesetz findet die Wahl nach den Grundätzen der Verhältniswahl statt. Es können deshalb nur die in den Wahlvorschlägen angegebenen Personen gewählt werden.

Zur Stimmabgabe dürfen nur die amtlich hergestellten, im Wahlraum ausgegebenen Stimmzettel benutzt werden. Die Stimmabgabe erfolgt derart, daß der Wahlberechtigten durch ein auf den Stimmzettel zu setzendes Kreuz oder in sonstiger Weise kenntlich macht, welchem Wahlvorschlag er seine Stimme geben will. Der Wahlberechtigten darf auf dem Stimmzettel nur einen Wahlvorschlag zu diesem Zweck ankreuzen oder in sonstiger Weise kenntlich machen; andernfalls ist sein Wille nicht unzweifelhaft zu erkennen und der Stimmzettel ungültig.

Bad Homburg v. d. H., den 3. März 1933.

Der Vorsitzende des Wahlausschusses  
gez.: Dr. Eberlein.

# Die neue Zeit

erfordert neue Männer und Frauen, und für diese ist es ein unbedingtes Erfordernis, daß sie das Autofahren erlernen; denn dem Auto gehört die Zukunft. Eine gute, praktische Fahrausbildung nach neuesten Richtlinien erhalten Sie zu einem zeitgemäßen Preis in meiner Fahrschule

## Heinrich Jäger

Auto-Fahrschule

Tel. 2406 Bad Homburg Luitpoldstr. 85

Keine Massenausbildung — Jahre-  
lange Erfahrung — Tadelloses Lehr-  
material — Beste Lehrwagen — All-  
gemeinverständliche Vorträge (kein  
Abfragen) — Keine Berufsfindung  
Nach Abendkurse — Größtes Ent-  
gegenkommen.

## Das nationale liberale Bürgertum wählt Liste Deutsche Volkspartei

Für den Reichstag: Dr. Merton  
Für den Landtag: Schwarzhaupt  
Jede Stimme ist durch Listenverbindung gesichert!

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |                                 |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------|
| Zum<br><b>Reichstag</b><br>LISTE:                                                                                                                                                                                                                                                                                                       | Zum<br><b>Landtag</b><br>LISTE: |
| <b>9</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                | <b>9</b>                        |
| <b>Wähler der Mitte!</b><br>Durch Listenverbindung, deren Vereinbar-<br>ung ohne gegenseitige politische Bindung,<br>aus rein technischen Erwägungen heraus<br>erfolgte, ist jetzt jede der abgegebenen<br>Stimmen garantiert.<br><b>Bleibt der Mitte treu, bleibt frei</b><br><b>wählt am 5. März</b><br><b>Deutsche Staatspartei!</b> |                                 |

**Aus Dankbarkeit**  
kann jeder, der an mich schreibt, vollständig  
kostenlos erfahren, wie ich meine Schuppen,  
Haarausfall und Kahlheit los wurde und wie-  
der mein volles schönes Haar erlangte. Karl  
Glöggler, Riedlingen Nr. 101 T. bei Donau-  
wörth.

**DER GROSSE  
HERDER**  
12 Bände  
u. 1 Welt- und  
Wirtschaftsatlas

Wissen der Gegen-  
wart  
Fürs praktische  
Leben  
Rat und Führung  
Für Geist und  
Seele

Auskunft beim Buchhändler  
oder bei Herder, Freiburg i.B.

Kauft bei unseren Inserenten

**Deutsche Volkspartei** **7** **X** **hierher das Kreuz**

**So wählt man  
die grosse nationale Front!**

## Schwabachers

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

BERLIN W 8, WILHELMSTRASSE 45

Postcheck-Konto: Berlin NW 7, Nr. 1922

Verand nur gegen Nachnahme oder vorherige Besehung

## BILLIGE BUCHER

Restauflagen / Gelegenheitskäufe

**Andersens Märchen** in 4 Bänden.  
Mit Illustr. von W. Pedersen u. A. B.  
Kleiner, 1924 S. Halbleinen jetzt nur **4.80**

Grillparzer, Fr., Gesammelte Werke in 4 Bänden.

Mit einer Einleitung von Professor Dr. Felix  
Rosenberg. Ganzleinen (früher 9.— M.) jetzt **3.80**

Haus, Willh., Gesammelte Werke in 4 Bänden. Mit  
einer Einleitung von Alexander von Gleich-  
Rufwurm. Halbleinen (früher 12.— M.) jetzt **6.60**

Hebbel, Friedr., Gesammelte Werke in 3 Bänden.

Mit einer Einleitung von Heinz Amelung.  
Halbleinen (früher 16.25 M.) . . . . . jetzt **8.25**

Heyse, Paul, Im Paradiese. Roman. Ganz-  
leinen (früher 7.— M.) . . . . . jetzt **1.65**

Paul, Adolf, Die vier Bettler der Gräfin  
Königsmark. Roman. Geln. (fr. 7.80 M.) jetzt **1.65**

Tausend und ein Tag. Orientalische Erzählungen.  
Ausgewählt und eingeleitet von Paul Ernst.  
1908 Seiten. Ganzleinen (früher 20.— M.) jetzt **4 M**

Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen  
Krieges. Übertragung von Theod. Braun.  
642 S. Ganzleinen (früher 8.— M.) . . . . . jetzt **2.85**

Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten.  
Ganzleinen (früher 8.— M.) . . . . . jetzt **1.65**

Voß, Richard, Richards Junge. (Der Schön-  
heitssucher.) Roman. Geln. (fr. 8.50 M.) jetzt **1.65**

**3 Zimmer-Wohnung**  
mit Bad, abgeschlossenem Vorplatz und  
Zubehör zu vermieten. Zu erfragen in der  
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

## Lehrling

zum sofortigen oder  
späteren Eintritt für  
unser Büro gesucht.  
Lehrzeit 3 Jahre. —  
Es wollen sich nur  
solche Bewerber für  
diese Lehrstelle meld.,  
die an Hand von  
Zeugnissen aller beste  
Schulkenntnisse nach-  
weisen können u. gute  
Mannschaftsformen ha-  
ben. Eigenhändig ge-  
schriebene Offert. mit  
Lebenslauf befördert  
die Geschäftsstelle d.  
Zeitung unter B 100.

## 3- oder 4- Zimmer- Wohnung

mit Bad, Balkon u.  
Zubehör (Zentralheizung)  
an ruhige Leute zu  
vermieten. Wo, sagt  
die Geschäftsstelle d.  
Zeitung.

**Hunde**  
abzugeben  
Frankfurt  
Besen 24

**Imnigen Dank**  
für die wohlthuende Anteilnahme beim Hinschied meines  
lieben unvergesslichen Kindes

## Anneliese

Gerechten Dank auch all denen, die der lieben Verstor-  
benen das letzte Geleit gaben, sowie für die zahlreichen  
Kranz- und Blumenpenden.

In tiefer Trauer:  
**Elisabeth Wiegand Ww.**  
geb. Fleischer.

Oberursel, den 4. März 1933.

## Frankfurter Künstlertheater für Rhein und Main

Hessisches Künstlertheater  
Intendant: Fritz Richard Werkhäuser

Am Montag, dem 6. März 1933, um 20 Uhr,  
in der Turnhalle der Turngesellschaft, Oberursel, Gartenstrasse 4

## MARGUERITE : 3

Lustspiel in 3 Akten von Fritz Schwieler  
Regie: Hugo Firmsbach. — Bühnenbild: Paul Schönce  
Preise der Plätze:

Im Vorverkauf und an der Abendkasse: 2,40, 1,80 und —.80 RM.

## 3- oder 4-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Balkon und Zubehör (Zentral-  
heizung) an ruhige Leute zu vermieten.  
Zu erfragen in d'r Exp. dieser Zeitung.

**1 großes Zimmer**  
mit Küchenbenutzung  
und Zubehör nebst  
Gartenanteil  
sofort zu vermieten.  
Gronbergerstr. 5, I.  
Bad Homburg.

## Der elektrische Hausarzt,

das Heizkissen, das Schmerzen lindert und  
Krankheiten heilt. Die große Tiefenwirkung  
und die durch Temperaturregler gewähr-  
leistete gleichmäßige Wärmeabgabe er-  
möglichst weitgehende Heilwirkung bei Krank-  
heiten, die mit Wärme behandelt werden  
müssen. Das Kissen besitzt drei Temperat-  
stufen, die sich durch Regelschalter einstellen  
lassen. Der Verbrauch beträgt pro Benut-  
zungsstunde 20—30 W. — 1/2 — 1 Pfennig.  
Besonders zu erwähnen ist noch, daß das  
PROTOS-Heizkissen für alle Spannungen  
zwischen 100 und 240 V. verwendbar ist, also  
auch auf Reisen mitgenommen werden kann.  
Teilzahlungsmöglichkeit bis zu einem Jahr.

**15.-**

**Frankfurter  
Local-Bahn AG.**  
Bad Homburg v.d.H.  
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

# 5 Wählt Kampffront Schwarz-Weiß-Rot 5 Liste

# HITLER

schafft Ordnung!

schafft Ruhe und Frieden!

schafft Arbeit und Brot!

Wählt  
Liste 1 **4**

## Thälmann verhaftet

Berlin, 4. März.

Wie verlautet, ist der kommunistische Reichstagsabgeordnete Thälmann am Freitag nachmittag in einem Hause in der Löhnowstraße in Charlottenburg verhaftet worden. Das Gerücht, er sei nach Kopenhagen geflohen, war also falsch.

## Wie Thälmann verhaftet wurde

Berlin, 4. März.

Es bestätigt sich, daß der Vorsitzende der KPD, Ernst Thälmann, am Freitag nachmittag in seinem Unterschlupf in Charlottenburg überraschend verhaftet wurde. Thälmann hatte in der Löhnowstraße in Charlottenburg ein kleines Zimmer, hielt sich aber tagsüber nicht dort, sondern in einem Laubengrundstück auf und suchte immer erst in den späten Abendstunden das Zimmer auf.

In dem Zimmer fanden die Beamten des Polizeireviere, als sie eindringen, eine Unmenge kommunistischer Schriften. Zwei Dosen waren stark geheizt. Offenbar haben Thälmann und sein Sekretär im letzten Augenblick noch verschiedenes Belastungsmaterial vernichtet.

## Auflösung der SA-SD.

Berlin, 4. März.

Der Vorstand der Sozialistischen Arbeiterpartei hat in seiner Mehrheit beschlossen, seinen Anhängern die Liquidierung der Partei und den Uebertritt zur Sozialdemokratischen Partei zu empfehlen.

## Gefängnis für Rundfunkstörungen

Berlin, 3. März. Amtlich wird mitgeteilt: Die Verurteilung in der letzten Zeit, Rundfunkstörungen der Reichsregierung im Rundfunk zu stören, haben Anlaß zur erhöhten Wachsamkeit gegeben. Insbesondere wird auf das Schärffste eingegriffen werden, wenn absichtlich zum Zwecke der Störung des Rundfunks elektrische Anlagen in Betrieb gesetzt oder Störungen durch Rückkopplung hervorgerufen werden. Handlungen dieser Art werden nach dem Gesetz über Fernmeldeanlagen mit Gefängnis bestraft.

## Neue Todesopfer

Berlin, 3. März.

In der Nacht kam es in Bernburg (Anhalt) zwischen heimkehrenden Nationalsozialisten und Gästen eines schlecht beleumundeten Lokales zu einer Schießerei. Dabei wurde ein Linksparter angehöriger Arbeiter getötet. In Homberg (Kreis Roers) wurde ein Anhänger der KPD durch einen Pistolenschuß getötet. In Hocht im Odenwald wurde ein SA-Mann bei einem Zusammenstoß mit politischen Gegnern erschossen.

## Sabotage gegen Benzintanks

In dem Betriebe der Deutschen Mineralöl A.G. in Milsburg (Deutag) haben unbekannte Täter an drei Benzintanks von je 500 Kubikmeter Inhalt sämtliche Ventile geöffnet und die äußerst gefährliche Flüssigkeit auslaufen lassen.

Der Anschlag wurde rechtzeitig bemerkt, so daß nur 200 Tonnen verlorengegangen sind. Durch Abpumpen und Ablassen der Flüssigkeit ist jede Gefahr einer Explosion wieder beseitigt. Im übrigen sind weitgehende Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

## Keine Antastung der Beamtenrechte

Erläuterung gegen böswillige Gerüchte.

Berlin, 4. März.

Amtlich wird mitgeteilt: Von übelwollender Seite werden Gerüchte verbreitet, wonach die Reichsregierung beabsichtige, nach den Wahlen die Rechte der Beamten anzutasten. Jeder Einsichtige weiß, daß es sich hierbei wieder nur um eine unverantwortliche Wahlmache handelt.

Ebenso wie der Reichstagskanzler hat auch Reichsminister Dr. Frick bei Übernahme seines Ministeriums erklärt, daß die jetzige Reichsregierung den größten Wert auf ein lauberes pflichttreues Beamtenumfeld legt, das zum staatlichen Aufbau unentbehrlich ist. Selbstverständlich werden die Rechte eines solchen Beamtenums von der Reichsregierung geschützt werden.

## Die Landhilfe

Der Zuschuß für die Einstellung von Arbeitslosen.

Berlin, 4. März.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in Ausführung eines Beschlusses der Reichsregierung jenen den Erlaß über die Landhilfe herausgegeben, der bauerlichen Betrieben Beihilfen für die Beschäftigung zusätzlicher Arbeitskräfte aus den Reihen der arbeitslosen Jugend zusichert. Damit wird eine weitere Maßnahme der Reichsregierung zugunsten erwerbsloser Jugendlicher in die Wege geleitet und gleichzeitig eine Hilfe für die bauerlichen Familienwirtschaften verwirklicht.

Die Förderung ist auf Betriebe bis zu 40 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche beschränkt. Die Arbeitsämter sind ermächtigt, für zusätzliche Arbeitskräfte, die sich auf mindestens sechs Monate verpflichten, dem Betriebsinhaber eine monatliche Beihilfe bis zu 25 Mark (für weibliche Kräfte bis zu 20 Mark) zu gewähren.

Die Höhe der Beihilfe richtet sich im Einzelfalle nach den örtlichen und persönlichen Verhältnissen. Der Betriebsinhaber ist verpflichtet, ihm eine gute Kost und gesundheitlich einwandfreie Unterkunft zu gewähren und die vereinbarte Vergütung zu zahlen.

Die Reichsregierung behält sich vor, in den Fällen, in denen das Arbeitsverhältnis mindestens 12 Monate gedauert hat, nachträglich eine besondere Prämie zu gewähren.

Jedoch ist eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen. Der Antrag auf Zuweisung eines Helfers — mehr als zwei Helfer dürfen nicht zugewiesen werden — ist bei der Gemeindebehörde zu stellen, die den Antrag mit einem Gutachten an das Arbeitsamt weitergibt. Die Helfer stellen ihren Antrag auf Vermittlung unmittelbar beim Arbeitsamt ihres Wohnortes; die Meldung ist freiwillig. Es kommen vornehmlich jüngere Arbeitslose in Frage; wer im freiwilligen Arbeitsdienst tätig war, wird bevorzugt.

## Wahlreden am Freitag

Berlin, 4. März.

Freitag abend sprach Reichstagskanzler Hitler in Rasenversammlungen in Hamburg.

Witzkanzler von Papen hielt in der von 7000 Personen besetzten Stadthalle in Stuttgart in einer Kundgebung der Kampffront Schwarzweißrot eine Rede. Sein Wunsch, daß die Spaltung durch Konfessionen und Parteibücher in Deutschland bald verschwinden möge, wurde mit stürmischem Beifall quittiert.

Auf Veranlassung der bayerischen Staatsregierung wurde in München eine Rede vom bayerischen Rundfunk übertragen, auf Einladung der Schaffner über das Thema „Bayern“ auf Einladung der Bayerischen Volkspartei vor einem geladenen Kreis gehalten hatte.

## Zehntausende besichtigen den Reichstag

Berlin, 4. März. Zu der Besichtigung des zerstörten Reichstagsgebäudes hatten sich am Freitag nachmittag viele Tausende von Menschen eingefunden, obwohl die Nachricht von der Freigabe des Reichstagsgebäudes für die Öffentlichkeit erst kurz vorher bekanntgegeben worden war. In der Besichtigungszeit von 14,00 bis 17,00 Uhr dürften insgesamt mehr als Zehntausende vor dem Trümmerfeld vorbeigezogen sein.

## Hausfuchungen und Verhaftungen

Die Aktion gegen die KPD. — Unterirdische Gänge in Kollbus. — 2000 Sprengkörper gefunden.

Berlin, 3. März.

Die Maßnahmen gegen die Kommunisten werden im ganzen Reich mit unverminderter Energie durchgeführt.

Im Mittelpunkt der Stadt Kollbus wurden einige ausgebaut unterirdische Gänge entdeckt. In einer Wohnlaube konnte eine Druckerlei ausgehoben werden, in der eine Reihe von Flugblättern hergestellt worden sind. In Berlin-Oberschönewalde fand die Polizei beim Durchsuchen einer Wohnung außer Zerlegungsschriften einen Reiseforb, der vier Blechfische mit 2000 Sprengkörpern enthielt. Es handelt sich um sogenannte Plonierzünder, wie sie vielfach zur behelfs-

mäßigen Herstellung von Handgranaten verwendet wurden. Der Besitzer des Reiseforbes, der Wohlfahrtsvorsitzer Mier, der der KPD angehört, wurde verhaftet.

In Braunschweig wurden bei 63 Angehörigen der KPD Hausfuchungen vorgenommen und zahlreiche Druckschriften beschlagnahmt. Im Landtagsgebäude in Dresden wurden die Räume der kommunistischen Landtagsfraktion durchsucht, das beschlagnahmte Material wird noch gesichtet. In Breslau wurde das Gewerkschaftshaus durchsucht.

Der Chefredakteur des „Vorwärts“, Schiff, ist zur Vernehmung in das Berliner Polizeipräsidium eingeliefert worden. Gleichzeitig fand eine Durchsuchung seiner Wohnung statt.

In Frankfurt a. M. wurden bisher 60 kommunistische Funktionäre in Schutzhaft genommen. Auch in Mainz wurden die Wohnung von Kommunisten, Verkehrslokale und Zentrale durchsucht und die Parteifahren beschlagnahmt.

## SA-Aufmarsch in Berlin

Berlin, 4. März. Der Aufmarsch, den die gesamte SA und SS der Berliner NSDAP. vom Zentrum der Reichshauptstadt zum Westen unternahm, gestaltete sich zu einer überaus eindrucksvollen Kundgebung. Auf dem Balkon des preussischen Innenministeriums nahm Reichsminister Goering, in SA-Uniform, die Parade ab. Einen besonderen Höhepunkt der Kundgebung bildete der Aufmarsch der insgesamt 35 000 Mann starken Kolonnen durch die Wilhelmstraße.

## Zusammenkunft Hitler-Mussolini?

Nachrichten aus Rom. — Französische Aufregung.

Paris, 3. März.

Wie der „Petit Parisien“ meldet, haben Nachrichten von einer bevorstehenden Besprechung zwischen Hitler und Mussolini in Rom in internationalen Kreisen große Aufregung hervorgerufen. Nachdem man die Meldungen zunächst in der Umgebung der deutschen und italienischen Vertreter für wenig wahrscheinlich gehalten habe, seien sie inzwischen durch Depeschen aus Rom bestätigt worden.

Diese Bestätigung, so erklärt der Genfer Korrespondent des „Petit Parisien“, habe zu zahlreichen Kommentaren Anlaß gegeben, in denen eine Reihe Delegierter in den gegenwärtigen Verhandlungen zwischen Berlin und Rom die Erklärung einer Solidarität beider Regierungen erblicken wollen, die schon seit einigen Wochen aufgefallen sei.

Die bevorstehende Zusammenkunft in Rom wird in Genf als ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung gewertet.

## Liquidierung der Abrüstungskonferenz?

Vor einer gemeinsamen Abklärungserklärung. — Fortsetzung im Herbst.

Genf, 3. März.

Mehrere Berichterstatter französischer Blätter in Genf wollen aus zuverlässiger Quelle wissen, daß man in allen führenden Abrüstungskreisen gegenwärtig den Plan hege, die Abrüstungskonferenz durch Annahme von Vereinbarungen, die die bisherigen Ergebnisse zusammenfassen würden, vorläufig abzuschließen und erst im Herbst wieder aufzunehmen.

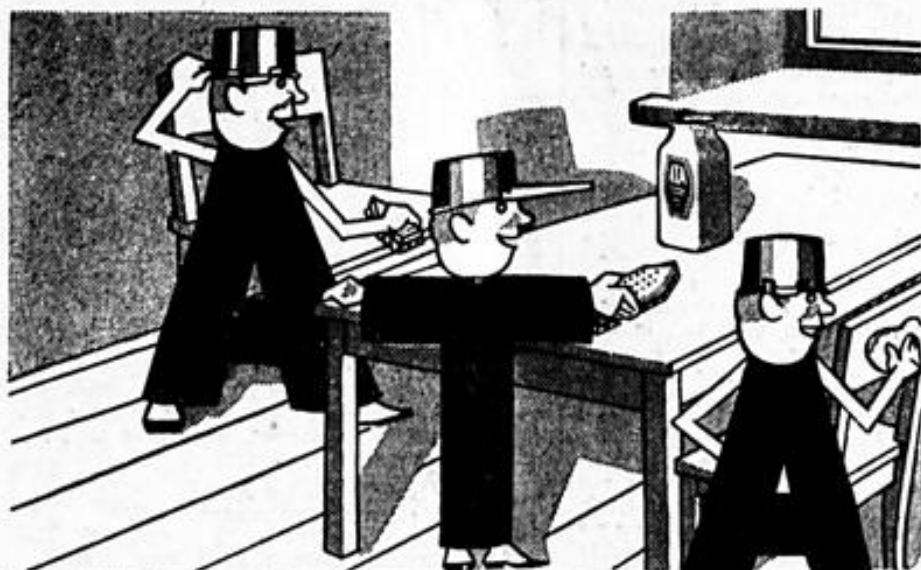
Der Vertreter des offiziellen „Petit Parisien“ berichtet hierüber, man wolle vorerst die Genfer Aussprache zum Abschluß bringen durch die feierliche Erklärung, nicht zur Gewalt zu greifen, durch die Erneuerung des Rüstungs-Waffenstillstandes, der am 28. Februar abgelaufen und durch ein politisches Stillhalteabkommen, das sich darauf beschränkt, das bisher erreichte Ergebnis zu verzeichnen.

Diese drei Dokumente würden als Schlußfolgerung der zweiten Phase der Abrüstungskonferenz gelten.

## 3000 Todesopfer in Japan?

Tokio, 4. März.

Nach den neuesten Meldungen beläuft sich die Zahl der Todesopfer des Erdbebens und der Sturmflut in Japan auf 1535. Vermißt werden 948 Personen, verwundet wurden 338. Man befürchtet jedoch, daß die Zahl der Todesopfer 3000 erreichen wird.



## Türen, Borde, Stühle, Tische — neu durch ATA-Glanz und Frische!

Großartig, wie leicht und schnell Ata säubert. Kein Fleckchen, kein Kratzer bleibt zurück. Ata ist angenehm im Gebrauch — es ist aber auch sehr sparsam durch seine große Ergiebigkeit und so überaus billig, weil es nur wenige Pfennige kostet. Es gibt wohl teure Scheuermittel, aber keine, die besser sind als Ata!

*Drum sparen Sie beim Scheuern und Putzen wie alle, die Henkel's Ata benutzen!*

Auch für Aluminium bestens bewährt! Aluminium trocken putzen!

**ATA** putzt und reinigt alles  
Hergestellt in den Persilwerken

Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkel's (M)

# Unkurbelung und Baumarkt

## Eine Betrachtung zur Wirtschaftsdepression

Wer kann Entwicklungen mit Sicherheit voraussehen? In ein paar hundert Jahren erzählt man sich wahrscheinlich mitteilend lächelnd von den armen Menschen von 1930, die noch in Etagehäusern zur Miete wohnten, in Kasernen also, die man dann bestenfalls noch als Büros verwendet. Die Siedlung von heute ist vielleicht die Stadt von morgen. Freilich eine ohne Anfang und ohne Ende. Das Stadtbild der Zukunft würde so ein anderes Gesicht haben. Es gäbe, wie auf dem Kopsbild rechts, nur ein kleines Geschäftszentrum und daneben eine unendlich große Gartenstadt mit Einfamilienhäusern, dem Wohnsitz einer gesünderen Klasse. Heute steht dem allem noch die schwierige Wirtschaftslage entgegen. Aber man weiß, daß das wirkliche Ende der Krise nur durch ein wirkliches Wirtschaftsprogramm gebracht werden kann. Man muß dabei zuerst an den Baumarkt und verwandte Gebiete als der Schlüsselindustrie jeder Wirtschaftsbelebung denken.



Das ideale Siedlungsgelände: Fruchtbarer, wasserhaltiger Boden, elektrische Lichtleitung und in der Nähe einer guten Landstraße.

Zu diesem an sich nicht neuem Problem macht Oberstleutnant a. D. Friedrich v. Reikoff Vorschläge, die zumindest den Anspruch auf Originalität, wenn nicht noch mehr erheben: Reicht, so wendet er sich an die 1 1/2 Millionen städtischen Hausbesitzer, die vergilbten Tapeten von den Wänden und erneuert sie, streicht die Fußböden, ersetzt die verrosteten Dachrinnen, erneuert die wackligen Treppen, legt neue Treppenhäuser, errichtet moderne Bäder, legt das Dach, deckt, legt elektrisches Licht, wo noch nicht vorhanden, und nicht zuletzt erneuert die unschönen Fassaden der Häuser. Für diese Generalüberholung legt er einen 4-Jahresplan an.

Und die Kostenfrage? Hierfür beansprucht er die bisher an das Finanzamt abgeführten Hauszinssteuerbeträge. Mit anderen Worten: es wird ein Gesetz verlangt, wonach der Hausbesitzer als Beleg für die fällige Hauszinssteuer die Quittung des Finanzamtes oder eines Handwerkers, Tapezierers und Lieferanten vorlegen kann. Daß diese Maßnahme von Erneuerungen ausfällt, liegt außer allem Zweifel. Und die Auswirkung? Sofortige Kassenanbesserung der Wirtschaft: in 1 1/2 Millionen Stadtwohnhäusern werden Millionen produktiver Arbeitskräfte ihren Einzug halten. Damit sofortige Entlastung des Arbeitsmarktes für Handwerker, Tapezierer, Rohrleger, Maurer, Gasarbeiter, Techniker, Glaser, Ofenbauer, Anstreicher usw. Da eins ins andere geht, ist sekundär eine Belebung der indirekt beteiligten Wirtschaftszweige zu erwarten. Neben dem Handwerk kommen auch die Industrie und der Handel voll auf ihre Rechnung. So Tapetenfabrikation und Handel, Papierindustrie und Holzverarbeitungsmaschinen, Forstwirtschaft, Steinproduzenten, Lieferanten von Badersteinen, Treppenhäusern, Elektroapparaten, Dachrinnen, Mörtel usw. Die unmittelbar eingesetzten Arbeitskräfte werden wieder kaufkräftig und beleben den Lebensmittel- und Bekleidungsmarkt. Und so schreitet die Ankurbelung weiter.

Wie stellt sich nun die finanzielle Auswirkung für den Staat? Der schmerzliche Verlust durch den Steuerausfall wird durch den Mehreinzug aus neuen Steuerquellen mehr als ausgeglichen. So ein Plus aus Einkommenssteuer der Industrie, Handels- und Handwerksbetriebe und Personen, eine Verbilligung der Umsatzsteuer, und zwar wirkt sich ja alles für den Staat mehrschon aus, da jeder Kreis Einkommen- und Umsatzsteuer zahlt. Nicht zuletzt seien die indirekten Vorteile für den Staat und seine Betriebe erwähnt: Ersparungen für Unterstützungszwecke, Belebung des Postverkehrs aus Korrespondenz und Telefon, gesteigerte Frachteinahmen der Reichsbahn. Jeder Deutsche, ganz gleich welcher Stellung und politischen Richtung, ist daher an dem Gelingen dieses sensationellen Planes interessiert und sollte sich für seine Verwirklichung einsetzen.

## Um deutsche Kultur

(Brief aus der Reichshauptstadt.)

Ja, da wären wir wieder einmal Mittelpunkt der Welt: Aus allen Gazetten freilich es gegen das Barbarentum der Berliner! Denn was sich seit einiger Zeit hier tut, hat alle Geister und Ungeister bis weit über Rotteburg hinaus aus dem Winterschlaf aufgeweckt. Großes Reinemachen nannte man das ja wohl früher, was jetzt hier geschieht, und was ist es heute? Barbarismus! Dabei ist bei Lichte besehen, alles halb so schlimm. Abwehr, Notwehr, Selbsthilfe.

Nehmen wir den Fall „Staatliche Kunstschule“ zuerst, wo sich deutsche Studierende, von deutschen Eltern in deutschem Geiste erzogen, mit einiger Gewalt gegen den wachsenden Kulturbolschewismus ihrer Lehrer aufgesetzt haben, ein Unterfangen, das vom preussischen Kultusministerium selbstverständlich nicht gebilligt wird. Um aber richtig urteilen zu können, muß man die Ursachen kennen. War nämlich schon die Tätigkeit eines polnischen Direktors der Werkstätte — Deutsche haben wir wohl nicht dafür? — der seinen Deutschen immer deutlicher offenbarte, für die deutschen Kunstschüler untragbar, so war es auch unmöglich, ganz offensichtliche kommunistische Tendenzen des Lehrkörpers, an dessen Spitze ein nur etwas mehr als dreißigjähriger Direktor steht, noch länger zu dulden. Dazu kamen Dinge, die sich in ihrer Schamlosigkeit hier gar nicht wiedergeben lassen, die aber z. B. die in der Kunstschule veranstalteten Kostümfeste zu Stätten wüster Ausschweifungen machten, selbst die Privatlebens der Professoren waren miteinbezogen, wie überhaupt der Lehrkörper diesen „Festen“ beizuwohnen, ohne irgendwie dagegen einzuschreiten. Und darum kam es, wie es eben in dieser gärenden Zeit kommen mußte. Will man sich darüber wundern, dann nur, daß es nicht schon viel früher geschah!

## Behaglichkeit der Wohnung.

Wenn unsere Zeit irgendwo einen neuen großen schöpferischen Gedanken hervorgebracht hat, dann ist es auf dem Gebiete der Architektur. Bestimmung auf das Grundfällige, auf das Notwendige, auf das Zweckmäßige, Ablehnung alles unnötigen Beliebs, aller Vorurteile, das sind die Parolen der jungen Generation.

Das neue Bauen ist keine Modeerscheinung, sondern drückt den Geist unserer Epoche in künstlerischer Form aus. Die lebensbedingenden Kräfte haben sich auf diesem Gebiete durchgesetzt. Der neue Stil begreift in sich die Erkenntnis, daß Deutschland an materiellen Kräften nur wenig geblieben ist, aber hier wird bewiesen, daß sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt. Das neue Bauen bedeutet dabei keine Primitivität, keine Unbehaglichkeit, sondern löst die Aufgabe, den Anforderungen der Hygiene, des Komforts, den Ansprüchen des modernen Lebens mit dem geringsten Aufwand an Mitteln zu genügen. Dem Ingenieur und Architekten, Handwerk und Industrie sind große Aufgaben gestellt worden. Deutschland ist führend auf dem Gebiete der Architektur zusammen mit seinen Nachbarländern Holland und der Schweiz. Die Macht der Idee des neuen Bauens ist im Begriff, ihren Siegeszug durch die ganze Welt anzutreten.

Dem Gedanken, mit wenig Mitteln viel zu erreichen, verdankt auch die Bauhausbewegung ihre Entstehung. Es ist bekannt, daß am Anfang der neuen Bauentwicklung viel Anstrich verwendet wurde. Bis man die Erfahrung machte, daß der Anstrich nicht den Anforderungen genügt, die man an eine Wandbekleidung stellen muß. Die Überlegenheit einer aus gutem Werkstoff hergestellten Tapete gegenüber dem Anstrich ist nicht zu bezweifeln. Tapeten erhalten der Wand jahrelang eine glatte Oberfläche. Sie sind unempfindlicher gegen Stöße und Staub und verhindern Risse, während gestrichene Wände bei Berührung leicht abblättern und nach kurzer Zeit häßlich aussehen. Dazu verringert die Tapete die Wärme- und Winddurchlässigkeit der Wand wesentlich. Bis vor kurzem fehlte eine Tapete, die bei billigen Preisen aus vorzüglichem Material hergestellt war. Die Güte einer Tapete wurde bis dahin in erster Linie nach dem ornamentalen Schmuck, nach der Musterung, nach den vielfarbigen Effekten gemessen. Das Material mußte dabei häufig zu kurz kommen. Die Bauhausbewegung, die in gemeinsamer Arbeit vom Bauhaus Dessau und der Tapetenfabrik Gebr. Karch geschaffen wurde, bedeutet einen grundlegenden Wandel. In erster Linie schwebte dem Hersteller das Ziel vor Augen, zu einem billigen Preise (0,70—1,02 Rm.) eine Tapete herauszubringen, die aus den besten Farben und gutem Papier hergestellt ist und in künstlerischer Beziehung unserer Zeit entspricht. Durch die Ablehnung von vielstrebiger, ornamentaler Musterung konnten Ersparnisse erzielt werden, die dem Material zugute kommen. Die zurückhaltende, unaufdringliche Musterung wird den Anschauungen von Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit gerecht. Die Bauhausbewegung ist im Jahre 1929 geschaffen worden und kann heute auf einen Erfolg zurückblicken, den wohl keine andere Tapete jemals erreicht hat. Sie ist in den größten Siedlungen ebenso verwandt worden wie in Amtsgebäuden, Postämtern, Ministerien, in Hotels, in einfachen Einfamilienhäusern und vornehmen Villen. Durch ihre vorzüglichen Eigenschaften hat sie sich als ein Standard-Produkt erwiesen, das seinen Käufer nicht enttäuscht.

Dieselben Grundzüge, die bei der Bauhausbewegung mit so viel Erfolg in die Praxis umgesetzt wurden, sind jetzt auch für das Textilgewerbe nutzbar gemacht. Die bekannte Firma C. E. Baumgärtel & Sohn G. m. b. H., Vengelsfeld i. Vogtl., bringt in Gemeinschaft mit der Firma M. van Deelen & Co. in Gronau Bauhausvorhänge heraus. Ihre Kennzeichen sind geschmackvolle, ruhige Musterung, moderne Web- und Drucktechnik, erstklassiges Stoffmaterial und Indanthrenfarben. Dabei ist der



Sie! Sie!

Somit verpassen Sie die beste Gelegenheit, Ihren Umzug durch ständiges Inserieren zu steigern.

Wenn bei alledem von deutscher Unzulänglichkeit geschrieben wird, so muß man doch wohl sagen, daß Wahrung und Pflege deutscher Kulturgüter ungleich höher zu werten ist, als jegliche Duldsamkeit gegen unheimliche „culture“ französisch-polnischen Gesinnung. Darum werden auch Architekten wie Bruno Paul und Gropius bei uns in Deutschland „ausgegrenzt“ haben, und mit ihnen Heinrich Mann und alle die anderen zersetzenden Kulturgrößen einer verfallenen Zeit.

Weiter: Musik und Theater! In unserer Hochschule für Musik ist es kürzlich ja auch zu einem Skandal gekommen, weil eine Sopranistin, „Reisner“ es wagte, zum Beginn des Wagnerjahres ein atonales Quartett aus zwei Klavieren, einer Trompete und einer Posaune als „deutsche Musik“ vorzuführen; es wird nicht wieder vorkommen! Wie man ja auch wohl heute überhaupt die Erwartung ausprechen darf, daß in dem von der Staatsoper vorbereiteten Gesamtkonzert Wagner'scher Werke die Generalmusikdirektoren — anders tuts bei uns heute ja keiner mehr! — Blech und Klempner nicht mehr an Bult erscheinen, letzterer schon nicht wegen seiner ganz unerhörten Gleichgültigkeit in der Tannhäuser-Fest-Aufführung! Ueberhaupt müssen an unserer Staatsoper durchgreifende Veränderungen durchgeführt werden, damit sich Berlin wieder mit der Provinz messen kann. Das gilt auch vom Schauspiel selbst. Mit dem Weimarer Ulbrich als Intendant und Hans Goltz als Dramaturg am Staatstheater sind endlich wieder deutsche Künstler gewonnen worden, denen jedes Experimentieren fernliegt, die vor allem deutschem Geiste am Theater wieder zu seinem Rechte verhelfen! Nur darf man hoffen, daß der solchem Streben noch immer entgegenstehende Egoismus, Generalintendant Tietjen, in absehbarer Zeit von den neuen Baumeistern „verworfen“ werden wird, damit die Bahn endlich ganz frei wird, die das deutsche Theater aus seiner allgemeinen „Verrottung“ hinausführt.



Preis infolge der erheblichen Musterersparnis durch Standardisierung erstaunlich niedrig. Die Bauhausvorhänge sind bereits von Rm. 1,45 pro Meter in den einschlägigen Geschäften zu haben.

## Gesundheitsfragen.

Zur Bekämpfung der Grippe

Schreibt Geh. Sanitätsrat Dr. Hugo Bach, Weigert Str. 19, Dresden u. a.:

Anlässlich der zur Zeit herrschenden Grippe-Epidemie weise ich darauf hin, daß beginnende Grippe nicht nur kupert werden kann, und zwar durch kräftige Höhenstrahlungen, sondern daß die Ultraviolettbestrahlungen mit Höhenstrahlung verbunden auch eine vorbeugende Wirkung gegen Grippe-Erkrankungen zur Folge haben. Schon während der Grippe 1918 veröffentlichte Dr. E. Hufnagel, Bad-Orb. in Nummer 32 der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ folgendes als therapeutische Notiz: Ultraviolettbestrahlungen zwecks Kupierung der Influenza. Eine Reihe von — jetzt schon mehrere Jahre zurückliegenden — Erfahrungen läßt es mir angebracht erscheinen, darauf hinzuweisen, daß allgemeine Quarzlichtbestrahlungen (Höhenstrahlung) bei beginnender Grippe nicht selten geradezu kupierende Wirkung haben. Es empfiehlt sich, an zwei höchstens drei aufeinanderfolgenden Tagen den Körper von beiden Seiten, zuerst je zwei, dann drei Minuten in einer Entfernung von zuerst 70, dann 50 Zentimeter allgemein zu bestrahlen.

In der Zwischenzeit wurde, wie gesagt, erkannt, daß Ultraviolettbestrahlungen Wunder auch eine vorbeugende Wirkung gegen Grippe-Erkrankungen zur Folge haben. Dr. G. R. Hönig (Hannover) schreibt in der „Strahlentherapie“, 28. Band, Jahrgang 1923, über „Die Lichtwirkung auf den Menschen“ wie folgt: „Die erhöhte Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Krankheiten konnte ich in mehreren Fällen gut beobachten. Personen, die sonst sehr zu Erkältungen und Infektionen neigten, blieben, nachdem sie etwa sechs bis sieben Quarzlichtbestrahlungen (Höhenstrahlung) erhalten hatten, davon ganz verschont, oder der Verlauf der Erkrankung wurde wenigstens weitgehend gemildert.“

Da die Höhenstrahlung bei fast allen Verräten und Krankheiten wirksam zu wirken, hat es die Bevölkerung in der Hand, sich wirksam zu schützen. Für werdende Mütter ist Höhenstrahlung das beste Mittel, die Beschwerden der Geburt zu erleichtern, vorzeitiges Absterben der Mutter zu verhüten, die Stillfähigkeit zu erhöhen und das Gedeihen des Kindes zu fördern. In den Wechseljahren entgegen Frauen den damit verbundenen Beschwerden und blühen wieder auf. Für den Säugling wirkt die Bestrahlung wachstumsfördernd, vorbeugend und heilend bei Rachitis und Kropf-Infektionen. Für das schwächliche Kind ergibt sich körperliche Kräftigung, Vermehrung des Appetits, Besserung des Aussehens, Wiederkehr der Lust zu Spiel und Arbeit.

Sofortbestrahlung von Verletzungswunden, von Operationswunden und Frostbeulen beschleunigen ihre Heilung ganz außerordentlich. Alte eiternde Wunden (auch Beinulceren) zeigen sofort Tendenz zur Heilung, und diese erfolgt mit geringerer Narbenbildung.

Durch Körperbestrahlungen ergibt sich schnellere Kräftigung bei Erschöpfungszuständen, nach schweren Operationen, schweren Geburten, nach Abortus. Die Genesung der Rekonvaleszenten durch allgemeine Kräftigung und schnellere Hebung des Allgemeinbefindens wird beschleunigt, Stimmung, Lebenslust und Appetit werden überraschend gehoben, der Schlaf wird vertieft. Der Sportsmann kann auf eine wirksame, natürliche Leistungssteigerung und Unterstützung seines Trainings im Winter rechnen. Für den Gesunden bedeutet somit die Höhenstrahlung einen Quell von Kraft und Frische und einen jederzeit zur Verfügung stehenden Urlaubserlass und Nachurlaub für den beruflich Angestrengten. Sie ist ein natürliches Mittel zur Vorbeugung gegen Krankheiten. Wer sich regelmäßig bestrahlt, ist, wie von Hönig und Hufnagel festgestellt, den so häufigen Erkältungskrankheiten weniger leicht ausgelegt und sogar bei beginnender Grippe wurde die „geradezu kupierende Wirkung der Höhenstrahlung“ von Hufnagel mehrfach hervorgehoben. Es kann deshalb nicht Wunder nehmen, daß von Deutschland, dem Geburtsland der Höhenstrahlung (1906) ausgehend, die Höhenstrahlung oder Uv. Therapie in allen Ländern der Erde sehr weite Verbreitung gefunden hat.

Vom Film und vom Rundfunk soll hier heute nicht gesprochen werden, obwohl bei ihnen die Zustände noch viel toller sind, darüber also ein andermal ausführlich; nur die eine Forderung mag hier noch erhoben sein: Abschließung aller ausländischen Musik- und Tanzkapellen! Denn nicht weniger als 48.000 deutsche Musiker sind durch sie brotlos! Das ist doch eine Zahl, die mehr als jedes weitere Wort für sich spricht.

Mit der Gesundung der deutschen Kunst geht die des öffentlichen Lebens zusammen. Zugegeben, daß in den letzten Jahren schon mancher Morast gekauert worden ist: Barmat, Kautler, Sklarek (Böb). Aber wir fürchten, es wird noch manches Düstere aufsteigen, wenn erst einige bisher noch verborgene Kanäle des Aufgehobenen sein werden. Dann kann es leicht heißen „Es stinkt in Korruptionen“. Wir denken hierbei nicht nur an die in fette Dividenden der Großbrauereien gewandelten deutschen Arbeiter- und Bürgergrößen, auch nicht nur an Leute, die sich auf den mottigen Wäldern ihrer staatlichen „Wartegelder“ räkelnd als „Kulturträger“ für Sowjetrußland gefallen, und nicht nur an alle die anderen: Konjunkturritter, die „schon lange“, na und so weiter... Bei allem gehts um die deutsche Kultur:

Die derbe, mächtige Urkraft, recht eigen des Germanen Natur, Genährt, gepflegt durch Kunst und Wissenschaft, fördert der weiten Welt neue Kultur!

Und das schließt nicht „legendär“, nicht auch einer der verpönten „Teutschen“, sondern ein — japanischer Staatsmann, der selber noch vor Kriegsausbruch 1914 verstorbene Wicome Toki, der auf deutschen Hochschulen studiert hatte, und damit von deutscher Kultur offenbar einen anderen Begriff erhielt als andere, die sich als deren Führer berufen fühlen.

# Das Glück fand den Weg

## ROMAN VON GERT ROTHBERG

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

### 1. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Jetzt wird es aber tatsächlich Zeit“, sagte er lächelnd. Er zog den Arm der Stiefmutter durch den seinen, und nun ging er mit seinen Damen zum Wagen hinunter. Lelse jurend fuhr der „Maybach“ davon.

Die Oper zeigte Feststimmung.

Kostbare Toiletten — feierliche Herrenkleidung — erwartungsvolles Geklüster.

Die Familie Lohgarten wurde von allen Seiten begrüßt. Es war nun einmal eine Familie, zu der man gern in den besten Beziehungen stand. Und — man hätte sich sehr gern mit den Lohgarten verschwägert!

Selbstverständlich kam da in erster Linie nur der junge Chef der Lohgarten-Werke in Frage. Wenn einige höhere Beamte und große Geschäftsleute vielleicht auch nicht ganz abgeneigt waren, sich um Hilma zu bewerben, wenn sie nur erst einmal gewußt hätten, wie der verstorbene Herr Lohgarten seine Stieftochter im Testament bedacht hatte. Denn so ganz ohne — dann nahm man eben doch lieber ein junges frisches Mädel; die schöne Hilma sah gerade in letzter Zeit sehr gealtert und verbüßelt aus.

Aber alles in allem waren die Lohgarten überaus beliebt.

Fritz Lohgarten lächelte vor sich hin.

Die kleinen Weiberchen!

Dah sie doch nie davon lassen konnten, sich einzubilden, man könne ihn durch Schöne-Augen-machen einfangen.

Gab es nicht!

Die Frau, die er einmal für ein ganzes Leben zu sich nahm, die mußte etwas ganz Besonderes sein.

Das Zeichen!

Das große Haus verdunkelte sich. Atemlose Stille. Ein sehr gut geklauter Chor — und dann plötzlich eine wunderbare, weiche Männerstimme!

Eine hohe, breitschultrige Gestalt stand auf der Bühne und sang mühelos, weich, hoch und bezaubernd.

Bereits nach dem ersten Akt nicht endenwollender Beifall. Man war begeistert.

Fritz Lohgarten aber sah in Gedanken verloren da. Jemand etwas kam ihm bekannt vor an diesem Manne. Vielleicht die Stimme? Die Figur? Oder war es auch nur das eigenwillige Zurückwerfen des Kopfes?

Die Maske verhinderte ein klares Erkennen. Dennoch! „Was meinst du, Fritz?“ fragte Frau Lohgarten in seine Gedanken hinein.

„Oh, es ist wohl einer der größten Sänger, die wir bisher gehört haben“, sagte er wahrheitsgemäß; aber das Unbehagen blieb in ihm.

Hilma war restlos begeistert.

„Mama, wir müssen versuchen, ihn auch in unser Haus zu ziehen. Zweifelslos werden die anderen es doch alle tun“, sagte sie nach einer Weile lachend zu ihrer Mutter.

Diese nickte.

„Ich habe auch schon daran gedacht“, meinte sie dann.

„Na — und du? Wie gefällt dir der neue Star?“ wandte Hilma sich an ihren Stiefbruder.

Seine großen blauen Augen sahen sie ein bißchen spöttisch überlegen an.

„Mir gefällt er ausgezeichnet, Hilma. Wie mir scheint, müßtest du ihn auch mit verwöhnen helfen? Ja, ja, es ist was Eigenes um so einen großen Künstler.“

Hilma horchte auf.

Was stand denn da durch seine Stimme? Eifersucht etwa? Dann sollte dieser heutige Abend gesegnet sein.

Der Beifall steigerte sich von Akt zu Akt. Ein nie dagewesener Erfolg war dieses Auftreten des Sängers am heutigen Abend. Und es gab für die nächsten Wochen eben nur den einen Namen in allen Familien: Heinz Altdorf!

Fritz Lohgarten hatte seinen Damen seine Zustimmung gegeben, ein Fest zu arrangieren und dem berühmten Sänger eine Einladung zu schicken. Bis jetzt hieß es nämlich, der Mann sei völlig unnahbar und habe bisher jede Einladung mit ein paar lebenswichtigen Worten ausgeklagt.

Wenn er bei ihnen annehmen würde, wäre das doch etwas, womit man die lieben Bekannten tranken konnte.

In diesem Sinne redeten die Damen auf Fritz Lohgarten ein. Der erkannte zum soundso vierten Male die kleinen Vogelhirne seiner beiden Damen, die an nichts weiter dachten, als wie sie wohl immer wieder aufs neue beweisen könnten, welche gesellschaftliche Rolle sie spielten. Nun, er kannte sie ja; wozu sollte er sich denn da aufregen? Aber eine solche Frau heiratete Fritz Lohgarten nicht; wenn sie das doch endlich einsehen wollten!

Dabei kam ihm immer wieder dieser widerliche Gedanke, daß er diesen bewunderten Sänger kennen müsse. Aber doch so, daß er diese Bekanntschaft viel lieber nicht erneuert hätte.

Das war Blödsinn!

Er kannte doch den Mann nicht!

Heinz Altdorf!

Könnte aber auch ein angenommener Name sein, wie Künstler das gern taten.

Hm! nun, er würde ja sehen.

Die nächsten Tage hatte der Chef der Lohgarten-Werke sehr viel zu tun, da er eine Menge Besprechungen mit Herren hatte, die aus allen Teilen des Reiches gekommen waren, weil es galt, eine wichtige Maßnahme zu ergreifen. Wenn der Industrie von einer anderen Seite nicht ein empfindlicher Schlag versetzt werden sollte.

Hilma sagte ihm aber eines Abends ziemlich von oben

herab, daß der Gesellschaftsabend wegen seiner Arbeit nicht verlegt werden könnte. Er sei am nächsten Donnerstag.

„Hat — hm! — hat Altdorf zugesagt?“

„Nein! Ich kann mir nicht denken, weshalb er uns diesen Affront antun will“, sagte sie, und es klang, als unterdrückte sie mühsam die Tränen.

Born wachte in ihm hoch. Dann besann er sich, sagte ruhig:

„War er denn schon bei einer anderen Gesellschaft anwesend?“

„Nein! Er sagt stets in letzter Minute ab.“

„Na also, da hast du es. Er weiß, wer er ist, der große Mann. So blamiert euch eben nicht zum zweiten Male. Unsere Gesellschaftsabende waren bis jetzt immer ganz nett, auch ohne diesen Herrn. Schließlich kann man ihn nicht zwingen, uns simplen Menschen Gesellschaft zu leisten. Der Herr schweigt eben in höheren Regionen.“

Er strich Hilma über das rote Haar. Er hatte sie immer im Verdacht, daß sie sich's färbte. Da er sie aber nicht zu heiraten gedachte, so nahm er sich nicht die Mühe, sie näher daraufhin zu beobachten.

Frau Lohgarten sah bereits am Abendbrotlich und wartete.

In diesem Augenblick brachte Johann noch die Abendpost, die er wie üblich auf den Platz des Hausherrn legte, der sie dann verteilte.

Es war eine Zusage des Sängers Altdorf dabei!

Hilma sah mit hochroten Wangen da und plauderte mit der Mutter über die neue Toilette, und ob man sich doch nicht lieber noch etwas anderes schicken lasse. Vielleicht ein Modell von Goldstern.

Fritz Lohgarten aber war es, als sei es mit dieser Zusage des Sängers mit der Ruhe in seinem Hause vorbei.

Albern war das; aber dieses seltsame Empfinden blieb den ganzen Abend über. Da die beiden Damen froh waren, ungestört über diese völlig unerwartete Zusage plaudern zu können, so fiel es nicht auf, daß der Hausherr schweigend dasaß und seltsam finstere Augen machte.

Als Lohgarten an diesem Abend in den Klub fuhr, mortierte ihn noch immer die Frage:

Woher kenne ich Altdorf? Meine Ahnungen haben mich nie betrogen. Mit ihm hängt irgend etwas zusammen, das mir den Frieden rauben wird.

Sein Bild fiel durch das Fenster. Wie lange heute die Fahrt dauerte!

Jetzt eben fuhr der Wagen am strahlend hellerleuchteten Opernhaus vorbei.

Fritz Lohgarten sah auf das Gebäude, als berge es einen Todfeind!

### Zweites Kapitel.

Graue Mauern. Elende alte Häuser! Zerlumpte Menschen mit feindseligen Augen, schmutzige Kinder mit blassen Gesichtern.

Jetzt drängten sie sich an den haltenden Wagen heran, neugierig ins Innere lugend.

Der Chauffeur öffnete die Tür, und Fritz Lohgarten stieg aus.

„Na, Kinder?“

Seine Hand fuhr einem Blondköpchen über das Gesicht. Jemand etwas riß an ihm. Hier wohnten diese Kinder! Hier in diesen alten, baufälligen Häusern. Kein Sonnenstrahl mochte den Weg zu den meisten Wohnungen finden. Nicht einmal ein Gärtchen war zu sehen.

Lohgarten überlegte. Er hätte so gern etwas für die Kleinen getan; aber da plötzlich merkwürdig viele Leute auf der Straße waren, wußte er nicht, wie er sich zu verhalten hatte. Schließlich flüsterte er dem Chauffeur etwas zu. Der erteilte dann dem Wagenpfeiler, der stets mit im Wagen bei ihm saß, einen Auftrag.

Unterdessen stieg Fritz Lohgarten die ausgetretenen Stufen einer am Hause Nummer neun emporführenden Treppe hinauf.

„Da, Mutter, wohnt hier der Schlosser Kleven? Ja? Danke sehr! Und nun hier eine Kleinigkeit für Ihre Liebesswürdigkeit, Mutter.“

Sie starrte ihm mit offenem Munde nach; dann faltete sie den Zehnmarkschein sorgfältig zusammen.

Der erste Mensch, der freundlich zu ihr gewesen war! Seit langen, langen Jahren!

Fritz Lohgarten ging weiter. Stand endlich vor einer Tür. Kurz entschlossen klopfte er, da diese Tür den Namen Peter Kleven trug.

Einen Augenblick lang wußte er zurück vor der schlechten Luft, die ihm entgegenwehte. Er sah auch nichts. Aber als er ein Mädchen hier fand, gewöhnlich sich seine scharfen, heißen Augen an das Durcheinander. Und da sagte auch schon der alte Volscher, der bereits vor einer Stunde gekommen war:

„Herr Lohgarten möchte Sie sprechen, Kleven!“

Die Frau, die mit zerwühltem Haar am Ofen stand, kam näher. Ihre Augen leuchteten. Eilig rückte sie einen Stuhl zurecht, bat, doch Platz zu nehmen. Aber Fritz Lohgarten dankte. Er blieb an der Tür stehen und blickte auf den Mann, der sich schwer und unbeholfen vom Sofa emporwürgte.

„Das Mädel bleibt hier bei mir. Ich bin ihr Vormund; ich habe es dem alten Narren, dem Volscher, schon leihweise gesagt, als er bei mir war — aber er scheint's nicht ausgerichtet zu haben. Wir sind die Verwandten, und wir haben das Recht an das Mädel.“

„Das haben Sie nicht mehr, Kleven. Das Gericht hat es anders beschloffen“, sagte Lohgarten kurz und scharf.

Der Trunkenbold stierte ihn an; dann fluchte er:

„Das verdamnte Gericht. Wir brauchen kein Gericht! Ich bin der alleinige Herr über die Sache — verstehen Sie?“

„Lassen Sie diese Nebensart! Der Vormund bin von jetzt ab ich. Zu Recht! Man hätte Ihnen das Mädelchen gar nicht erst anvertrauen sollen. Nun, es wird noch nicht zu spät sein. Der Mensch versinkt nur dann im Sumpf, wenn er selbst die nötigen Anlagen dazu mitgebracht hat. Ich bin bereit, Ihnen fünftausend Mark zu zahlen, damit Sie sich ein kleines Geschäft kaufen und einen ordentlichen Lebenswandel anfangen können. Bedingung ist jedoch, daß Sie sich weder dem Mädel noch mir oder auch Volscher je wieder nähern. Forderungen würden abgewiesen werden. Sie selbst, wenn Sie das Ihnen ausgezahlte Geld vertragen, würde man in einer Anstalt unterbringen müssen, wohin Sie schon jetzt gehören. Ich habe die Rente für die Kleine gezahlt. Das könnte ich sofort einstecken und Ihnen das Mädelchen trotzdem überlassen; dann würden Sie jedenfalls durchaus nicht darauf bestehen, das Kind zu behalten. Also? Ich lasse Ihnen zehn Minuten Bedenkzeit.“

„Die brauche ich nicht — versucht noch mal! Geben Sie mir das Geld!“

„Schön — dann unterschreiben Sie hier dieses Schriftstück!“ Mißtraulich schielte der Mann von unten herauf in Lohgartens Gesicht.

„Welchem ich dann gleich das Geld?“

„Gewiß — hier ist es!“

Mit zitternden Fingern unterschrieb der Mann.

Lohgarten steckte ruhig das Schreiben wieder in seine Brusttasche.

Frau Kleven war wütend.

Nicht mit einem einzigen Blick hatte der große blonde Mann sie angesehen. Sie ging zu einer schmutzigen, schmalen Seitentür, öffnete sie:

„Komm herein, Traute.“

Schüchtern schob sich ein blaßes Mädelchen ins Zimmer. Groß und angstvoll ruhten die schönen, dunkelblauen Augen auf dem hochgewachsenen Manne.

Lohgarten trat zu dem Mädelchen und strich sanft über das rote, seidene Haar. Hier war es echt, dieses schöne, glänzende Haar.

„Na, Traute, willst du mit Vater Volscher gehen? Du wirst es dort gut haben.“

„Ja, ich will.“

Es war wie ein erschütternder Aufschrei, und Lohgarten fühlte es, wie das Kind gelitten haben mußte.

„Du bist sehr undankbar, Traute! Aber geh nur, geh — man ist ja nichts Gutes mehr gewöhnt.“

Frau Kleven sagte es in weinerlichem Tone und führte einen Zipfel ihrer schmutzigen Schürze an die Augen.

„Was dir besonders lieb ist, Traute, das packe zusammen. Das andere läßt du alles hier; die Mutter nützt dir neue Sachen“, sagte Volscher.

Da nickte Traute und ging noch einmal in das Kammerchen hinüber. Nach wenigen Minuten kam sie zurück, einen kleinen Koffer tragend.

„So, nun verabschiede dich, und dann wollen wir gehen.“

Vater Volscher hatte es gesagt und der Kleinen den Koffer abgenommen.

Traute gab den Verwandten die Hand. Lohgarten wußte, daß sie es nicht erwarten konnte, von hier fortzukommen.

Armes kleines Mädelchen! dachte er, und er war froh, daß er Volschers Bitten nachgegeben und sich für die Angelegenheit eingesetzt hatte. Er grüßte kurz und verließ die Wohnung des Klebenschen Paares, das noch gar nicht so recht zur Besinnung gekommen war, so schnell war alles gegangen und so sehr hatte sie das bestimmte Auftreten Lohgartens überrumpelt. Zudem lähmte sie auch der Anblick des Geldes.

Drunten waren der Chauffeur und der Wagenpfeiler indessen die Helben des Tages. Vielmehr der kleinen, schmutzigen Gasse. Sie hatten den Befehl ihres Herrn ausgeführt und hatten an Süßigkeiten eingekauft, was sie kaufen konnten und die Kinder damit beschenkt.

„Mama, die Traute?“

Ein großer hübscher Bengel ließ die verwunderten Worte fallen, und da sahen es auch die andern ganz verbüßt, daß Klevens Traute in dem vornehmen Auto Platz genommen hatte. Es blieb jedoch nicht viel Zeit zum Staunen, denn der Wagen fuhr davon, ehe man es sich versah. Vater Volscher hatte beschleunigt nach Hause laufen wollen, aber er sah jetzt mit im Wagen. Lohgarten hatte es so gewünscht.

Traute aber hatte die Hände gefaltet und das Köpfchen tief gesenkt. Sie wußte es: Diesen Tag würde sie nie vergessen. Er war der schönste in ihrem ganzen bisherigen Leben.

Und dem Manne, der sie erlöst hatte aus einem Dasein voll Pein und Elend, dem würde sie ewig dankbar sein.

Und dann kam der Augenblick, wo Traute der alten Frau Volscher voll unaussprechlicher Dankbarkeit um den Hals fiel.

Dieses reizende, helle Zimmerchen sollte sie ganz allein bewohnen?

Duftige Mullgardinen wehten lustig vor dem Fenster, ein blütenweiß bezogenes Bett stand an der einen Wand, ein Kleiderschrank daneben, eine kleine Waschkommode, ein winziges Sofa und ein schmaler Eschenschrank für Wäsche an der andern Seite. In der Mitte ein runder kleiner Teppich mit Rosenmuster und ein runder Tisch mit Decke darauf.

Das Zimmerchen war ganz in Weiß gehalten, und es lag oben in der Giebelseite des Hauses.

„Ich kann euch das niemals danken, Vater, Mutter“, sagte Traute schluchzend.

„Sel nur immer brav und gut, dann dankst du es uns genug“, sagte Vater Volscher und ging schnell hinaus.

(Fortsetzung folgt.)



# Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

## Vorahnung des Frühlings

Von Villom

Die Wolken haben andere Formen und Farben, sie haben eine neue Art über den Himmel zu gehen. Der Wind bläst anders. Die Sonne scheint anders. Was ist geschehen?

Blättern wir im Kalender. Kein, Frühlingsanfang ist es noch nicht. Und trotzdem, der März beginnt, dieser merkwürdige Monat der Vorfühle, der Sehnsüchte, des Vorfrühlings. In keinem Monat spürt man so das Drängen und Keimen der Erde. In keinem Monat spürt man so stark die Schwelle vom Winter zum neuen Erwachen der Natur. Februar, das ist meist noch winterlicher Schnee, das sind noch früh dunkle Abende, das ist noch Eis an den Ufern der Seen und Flüsse. Aber im März wandelt sich alles. Es greift uns ans Herz, wir selber werden unruhig mit der überall einkehrenden Unruhe, mit dem immer blauer werdenden Himmel, mit dem schneigen Wind, mit den schnell dahineilenden Wolken.

Das Zimmer, der enge und warme Schein der Lampe ist uns nicht mehr so lieb und vertraut wie zuvor, wir halten es zwischen den Wänden nicht mehr aus, und ob es regnet oder windet oder die Sonne scheint, wir laufen draußen herum.

Und dann, eines Tages, entdecken wir das erste Pflänzchen. Ein rosa Näschen, ein Knospenbüschelchen, das sich aus der feuchten fetten Erde reckt, ein geschwollenes, braunes, glänzendes Etwas, das an den Zweigen der Kastanie sitzt, ein gebühtes kleines weiches Haupt an einem grünen Stälchen, das zwischen dem winterharten Gras steht. Die zarten ersten Spiege der Krokusse, die ersten blauen Jilly, kleine Büschel von Schneeglöckchen, hier ein Halmchen und dort ein Blatt... es ist erschütternd, jedesmal wie eine Geburt.

Wir können gar nicht genug drauhen sein, um das Wunder mitzuerleben. Jede Stunde, die man uns einzwängt in die dumpfe Luft der Arbeitsräume, scheint uns gestohlen, denn auch dieses Jahr wie seit Ewigkeiten vollzieht sich vor unseren blinden oder lebenden Augen das Wunder der Erschaffung der Welt.

Wie da im Kleinen der Sommer geboren wird, der noch durch viele Monate hindurchgehen muß, durch den stürmischen April, durch den süßen Mai, das ist wert, daß man es seinen Augenblick verdammt.

In die Regale und Schränke die Bücher, die guten Gefährten des Winters! Fort mit den Handarbeiten, fort mit den Kartenspielen, fort mit allen Zerstreuungen der langen dunklen Monate.

Eröffnen wir den Frühling! Wir dürfen es getrost tun, ehe der Kalender ihn eröffnet.

Heraus mit den Ballspielen, den Kesselspielen, heraus mit den ersten Aufstiefern und den Wetter-



Vorfrühling — der letzte Schnee

kapuzen. Stecken wir die Nase dem Wind entgegen, gehen wir dem Frühling und der Natur entgegen, überlisten wir sie, lauschen wir ihr ihre geheimnisvollen Vorbereitungen ab, nehmen wir teil an der stillen Vorbereitung, an der Geburt des Frühlings.

Und wenn unter den großen weißen Wolken, die der warme Wind über den Himmel segt, unser Herz weit wird und sich anfüllt mit Sehnsucht, mit jenem unbestimmten Wandertrieb, der

jeden lebendigen Menschen um diese Zeit überfällt, dann geben wir dieser Sehnsucht nach, so viel es irgend geht. Und wenn uns die Wirklichkeit verbietet, zusammen mit dem Frühling auf Abenteuer auszugehen, dann wollen wir wenigstens träumen und uns erlauben, bunten Phantasien nachzuhängen, ein paar Tage lang, ein paar Abende lang... bis wir unsere Gedanken wieder einzwängen in die geordnete Bahn des Alltags.

## Die FLUCHT des MAZEPPA

Eine Geschichte aus den Bergen von Renau

Mazeppa lag im Gefängnis von Nowo-Tscherkassk.

Und der größte Teil der Donkosaken hatte sich darum entmündigt in die Bergen zurückgezogen. Ein armseliges Dorf diente ihnen als Unterschlupf.

Ein warmer Spätsommertag ging auf. Über den Horizont leuchteten die Augen des Kaukasus. Zwei der Kosaken hatten einen umherirrenden Händler ergriffen, einen alten Mann; ein langer grauer Bart umhing sein Kinn, eine Staubecke verhüllte sein Gesicht, er war fast in Lumpen gekleidet. Sie führten ihn in den Kreis der Ältesten, die um das brennende Feuer lagerten. Sie fragten ihn aus, reichten ihm die Keule eines gebratenen Huhnes. Der alte Mann sah mit einer Gier, als habe er seit Tagen keine Nahrung erhalten. Nach längerer Zeit erst erlaubten die Kosaken, daß er von Nowo-Tscherkassk komme und über Darganow nun zum Kaspi hinüber wolle. Bei dem Namen Nowo-Tscherkassk leuchteten die Augen der Hörer auf, sie dachten an ihren Hetmann Mazeppa, und einer fragte mißtrauisch:

„Warum gehst du auf so heimlichen Wegen zum Kaspi hinüber?“

Und zögernd antwortete der Alte: „Ich bin aus dem Gefängnis geflüchtet.“

„Aus dem Gefängnis von Nowo-Tscherkassk“, so schrien sie durcheinander und sprangen erregt von ihren Plätzen auf, „kennst du dann nicht Mazeppa, unseren Hetmann?“

Der Händler nickte langsam, sich erinnernd und überlegend: „Vielleicht einen großen, stattlichen Mann mit einem spitzen, schwarzen Bart, hellen Augen und Armen wie aus Stahl, der an der Linken einen Ring trug, in den eine Sonne aus Diamanten eingeseht war...“

„Wahrhaftig, das ist Mazeppa... das ist der Hetmann!“

Tiefstill wurde es und der Alte begann:

„Wir waren zu vielen in einem großen Raume untergebracht, unter ihnen auch jener, den ihr meint. Uns wurde im abgetrennten Verfahren mitgeteilt, daß wir erschossen werden sollten. Der Kerkermeister stellte eine namentliche Liste auf. Er rief dann vier Na-

men, vier Männer erhoben sich zitternd, folgten den Soldaten. Das eiserne Tor schlug zu, wir hörten dann draußen vier Schüsse und bald darauf das scharrende Geräusch der Spaten. Zur Nacht spielten sich entsetzliche Szenen ab, die Todesangst erfaßte einen jeden, manche schrien, manche weinten, andere starrten vor sich hin. Zu ihnen gehörte auch jener Mazeppa. Er lag mit untergeschlagenen Beinen in einer Ecke, ich lag direkt neben ihm und merkte, wie er hinter seinem Rücken arbeitete. Ich fragte ihn, er sah mich merkwürdig an, nahm meine Hand, führte sie hinter sich, und ich fühlte eine große Öffnung im Gemäuer.

Nun wußte ich Bescheid. Am nächsten Morgen wurden wiederum vier Namen aufgerufen, wiederum hallten draußen dann vier Schüsse, und anschließend riß uns das scharrende Spatengeräusch am Herzen. In dieser Nacht nun arbeitete Mazeppa fleißig. Ich hörte, wie sein Atem keuchend ging. Da ringsum Männer schrien und weinten, oder dem Irrsinn nahe ausschrien, achtete keiner auf ihn. Und der nächste Morgen kam, und noch ein Morgen, und beide Male verschonte uns das Schicksal. Unsere Namen wurden nicht aufgerufen. Und in der nächsten Nacht sagte er leise zu mir: „Morgen mittag ist es soweit“. Drei Stunden später trat der Kerkermeister ein. Er rief die Namen auf, und als dritten nannte er Mazeppa.

„Ich schrie innerlich angstvoll auf. Mazeppa aber rührte sich nicht. Er sah unbeweglich in seiner Ecke und starrte vor sich hin, man wiederholte den Namen, lauter, drohend direkt. Mazeppa sah starr vor sich hin. Nirgendwoher erklang eine Antwort.

„Mazeppa?... Aber, Brüderchen, den hast du ja schon lange

ausgerufen, ich glaube vorgestern, der liegt schon draußen...“

Der Kerkermeister machte hinter dem Namen Mazeppa ein Kreuz und rief den nächsten Namen auf. Ich zitterte, denn ich wußte doch als einziger um dieses gewagte Spiel, da wir uns die Namen genannt hatten. Ja, und als dann nach diesem Tage der Abend sich senkte, entflohen wir, da der Nachbar zur Linken unser Entweichen bemerkte, zog ihn Mazeppa mit hinaus.

Die Kosaken stürzten auf den Alten zu, umarmten seine zerlumpte Gestalt und küßten ihm den Schmutz von den Wangen. Ein Freudentaumel hielt sie alle umschlungen.

Die Stimme des Händlers aber erklang noch einmal laut, fast gebieterisch:

„Und Mazeppa ging zu einem Freunde in die Wirinskaja, und dieser gab ihm ein zerlumptes Kleid, zerrissene Stiefel, klebte ihm einen grauen, langen Bart in das Gesicht, und so ging Mazeppa ins Land, um zu sehen, wo seine Kosaken wären und ob sie ihrem Hetmann auch die Treue gehalten hätten, so wie er sie ihnen hielt!“

Die Gestalt des Händlers wuchs auf, straffte sich, er stand unverhofft groß und mächtig leuchtenden Auges vor allen, riß den grauen Bart vom Kinn, die Buschen von den Augen....

„Mazeppa!“ Ein einziger gewaltiger Schrei!

Mazeppa aber streckte die Hand weit aus: „An die Pferde, Kosaken, wir haben keine einzige Stunde zu verlieren!“

Und sie ritten noch zur nämlichen Nacht.



# ... von unten gesehen



Onkel Otto wundert sich immer, warum Schnauzerl ihn anbellt, Könnte er sich so sehen, wie ihn Schnauzerl sieht...

## Lehmans und Schnauzerl

Lehmans waren nette Leute. Papa Lehmans war Schuster und Portier. Mutter Lehmans reinigte das Treppenhaus und die Straße und besorgte den Haushalt, Vater und Schnauzerl, den Liebling der Familie. Lehmans wohnten im Keller, zwei Fenster ihrer Wohnung gingen auf die Straße hinaus, darum hatten sie einen anderen Blick als andere Leute bekommen. Ihnen offenbarte sich die Welt sozusagen von unten. Sie hatten zu den Menschen das gleiche Gesichtsfeld wie Schnauzerl, vielleicht verstanden sie sich deshalb so besonders gut. Morgens, wenn er auf dem Fenster Sims saß und all die flinken Füße an ihm vorüberzogen, meinte Papa Lehmans: „Na, Schnauzerl, was nur die alte Minna von nebenan heute wieder Eiliges vorhat!“ Und Schnauzerl erwiderte ebenfalls verwundert: „Wau, wau, das hieß, ich weiß es auch nicht, aber ich wundere mich wie Du.“ Jeden Tag gab es neue, gemeinsame Unter-

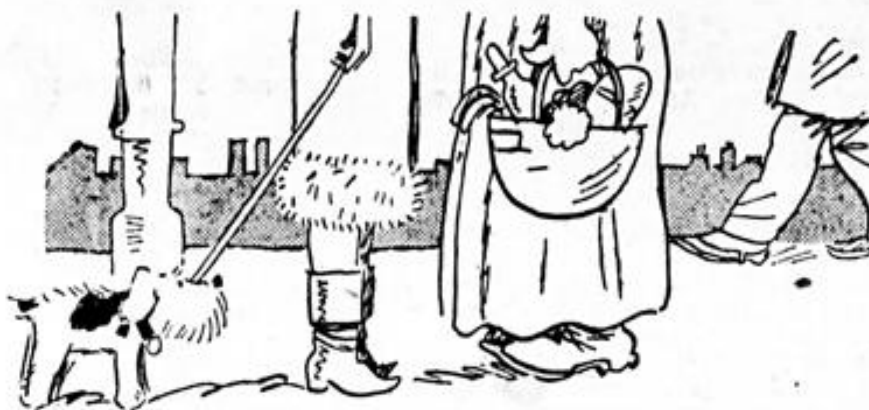
essen. Die Kinder kannten sie, und die reichen und armen Leute und all die Mädels, und die jungen Gymnasiasten und die Herren von der Konfektion, und alle wurden sie ihnen irgendwie vertraut. Sie brauchten keine Gesichter, bei ihnen bildete sich ein letzter Sinn, ein Organ zur Beurteilung der Menschen abwärts der Knie. Nur Sonntags, wenn die Familie gemeinsam ihren gewohnten Spaziergang unternahm,

gab es Meinungsverschiedenheiten. Dann konnten Vater und Mutter manchmal doch nicht daran vorbeisähen, daß Frau Mayer schon wieder neue Kleider trug, die gelobt oder betrittelt werden mußten, und daß der dicke Banddirektor aus dem ersten Stock schon wieder eine neue, hübsche junge Dame bei sich hatte, und sie sprachen wie immer darüber, aber Schnauzerl hatte für diese Dinge kein Verständnis. Er hatte: anderes und viel Wichtiges zu tun. Was war denn das? Sollte das ein Hund sein? Dieses Monstrum, zu dem er emporsehen mußte, und das wie ein Ungeheuer ausah? Dem Geruch nach zu urteilen, war es einer, wenn nur bald ein Schaufenster käme, damit man vergleichen könnte, wer von beiden nun eigentlich richtig geraten war! Und wenn sich gar mal ein Passant zu ihm herunterbeugte, der ihn seiner Kleinheit wegen für ein Baby hielt und ihm nicht den Stolz seiner dreijährigen Männlichkeit ansah, dann wurde er vollends irre und konnte nicht begreifen, wer da eigentlich zu ihm sagte: „Ach, der süße Kleine, guck doch mal!“ Menschen sollten das sein? Nein, das gefiel ihm

nicht, da kannte er sich nicht aus. Viel, viel besser war es, wenn er mit Herrchen und Frauchen zusammen zu Hause war und aus dem Fenster schaute. So, von unten gesehen, bekam die Welt überhaupt erst ihr richtiges Gesicht, und manchmal, da schien es Schnauzerl fast, daß alles Unglück überhaupt nur davon käme, daß die Menschen sich allzusehr an ihre eigene Perspektive — so um 1 Meter 70 herum — gewöhnt hätten. Denn Schnauzerl war ein Philosoph, und er hatte oft genug zerissene Stiefel und ausgefranste Hosenbeine gesehen, wo die Menschen nur ein glattrastertes Gesicht und einen reinen Kragen bemerkt hatten. Und weil er eben ein



So sieht unser Schnauzerl die Riesenpromenadenmischung vom Fleischer nebenan. Ist es ein Wunder, wenn er ihn für einen — dämlichen Hund hält?



Wenn Schnauzerl sich nicht den Kopf verrenken will, sieht Frauchens Gespräch mit Anna so aus

Philosoph war, begnügte er sich nicht mit dieser Feststellung, sondern er folgerte daraus, daß jeder Mensch aus zwei Teilen bestehen müsse — einem, den man sieht und einem, den man nicht sieht und daher auch nicht versteht. Vielleicht war das auch der eigentliche Grund, warum Schnauzerl den Onkel Otto immer so heftig anbellte, was dem Onkel nicht einleuchten wollte.

Und daß aus Unverständnis und Mißverstehen manch Leid erwachsen kann, das hatte Schnauzerl an seinem eigenen Leibe oft genug erfahren müssen...

Trotz jenseit, „aufgenommen“ worden ist; reichlich strömt die mineralische Nährlösung in die Pflanze hinein und bedingt schnellste Entfaltung. Aber auch durch den äußeren Reiz scheint der Regen einzuwirken, denn man kann das Treiben der Pflanzen durch ein wiederholtes Warmbad außerordentlich beschleunigen.

Als letzter starker Impuls wirkt auf das Wachstum die Frühlingssonne. Ohne Licht ist Pflanzenwachstum nicht möglich, denn die Sonne liefert die Energie, die bei der Umsetzung des Kohlendioxids, das die Pflanze durch die Blätter der Luft entnimmt, notwendig ist. Mit Hilfe des Blattgrüns (Chlorophylls) vollzieht die Pflanze das große Geheimnis der Umwandlung anorganischer in organische Stoffe, indem sie aus dem Gas der Kohlenensäure Zucker und Stärke bildet und damit die Grundlage alles irdischen Lebens schafft. Die Reserve aus dem Vorjahr dient dazu, die ersten Blattlaboratorien aufzubauen, die Mitgift der Samen reicht nur zur Entfaltung der ersten grünen Keimblätter aus. Alles weitere muß die Pflanze sich neu erarbeiten, und das gelingt ihr um so schneller, je heller die Sonne vom Himmel strahlt.

Vor wenigen Wochen noch waren Strauch und Baum winterlich faß und braun gewesen, die Wiese war faß, der Waldboden dunkel vom modrigen Laub des Vorjahres. Ein paar Sonnentage, ein paar warme Nächte, ein sanfter Frühlingsregen: schon sind die Blätter ausgebreitet, die Knospen aufgeschossen, fastig grün leuchtet das Wiesenland, und der Waldboden ist übersät von Frühlingsblumen. Und doch kommen, wir wissen es, noch kühle Tage, Frostnächte, Hagelschauer, die das junge Leben jäh vernichten können. Weshalb wagen sich, so fragt man, die jungen Triebe und Blüten bereits so früh heraus aus dem Schutz der wärmenden Hülsen und des Erdbereichs? Weshalb schlummern nicht diese Kinder der Flora solange, bis die Winternot endgültig überwunden ist?

Man hat gemeint, daß unsere Frühlingspflanzen vielleicht Nachkommen von Gewächsen seien, die an ein kälteres Klima gewöhnt wären, man hat auch angenommen, daß gewisse größere Pflanzengruppen sich an unbeständiges und verhältnismäßig kühles Wetter angepaßt hätten. Beide Gesichtspunkte treffen nicht zu; das Problem der Frühblüher läßt sich nur biologisch fassen. Die Wälder des Frühlings sind meist Windblütler, d. h. ihre Betäubung wird durch den Hauch des Windes, der den Pollen von Strauch zu Strauch trägt, vermittelt. Und das geschieht am sichersten bevor die Bäume sich belauben. Die Blumen aber — Anemonen, Primeln, Veerblümchen — sind Gewächse des Laubwaldes. Sie müssen blühen, bevor der Wald sein Blätterdach über sie wölbt, das sie in kümmerlichen Schatten stellt, sie müssen auch blühen, bevor das Unterholz sie den Blicken erster Insekten verbirgt, die auf ihrer Suche nach Blütenjaß die Bestäubung vermitteln sollen.

Um zum Blühen und damit zur Fortpflanzung der Art über irdische Generation hinwegkommen, drängen sich also die Frühlingspflanzen so frühzeitig hervor, während die Ueberzahl der Gewächse noch im Winter schlaf verharren. Sie nehmen den Kampf mit den Unbilden der Witterung auf, um ihren Lebenskreis vollenden zu können. So werden sie für den Naturfreund nicht nur zarte Zeichen der erwachenden, sich verjüngenden Natur, sondern auch zugleich Sinnbilder des Lebens überhaupt, das zwar ständig im Kampfe steht, aber die Widerstände der unterlebten Natur doch siegreich zu überwinden weiß. W. F.

## Frühling wird es nun bald?

Eine naturwissenschaftliche Plauderei

Die Pflanzenwelt ist die erste Rinderin des Frühlings: noch bevor Mensch und Tier so recht die aufsteigende Jahreszeit bemerken, meldet sie mit blühenden Blumen und mit erstem spritzenden Grün den Lenz an.

Im Laufe weniger Tage bilden sich Knospen und Triebe, bereits eine Woche später sind die ersten Blätter gespreitet und die ersten Blüten entwickelt: das grüne Wunder der Wiederbelebung aus totenähnlichem Winterschlaf ist geschehen.

Aber dieser Sturm der Entfaltung und Entwicklung findet seine Erklärung, wenn man etwas tiefer in die Lebensvorgänge der Gewächse eindringt. Im Winter hatte die Pflanze geruht; ihr Le-

ben war auf ein Mindestmaß beschränkt gewesen, scheinbar erloschen. Was in der Sommerzeit über den notwendigen Verbrauch gewonnen worden war, diente im Winter dazu, die beschelben glimmende Lebensflamme in Gang zu halten. Ein weiterer beträchtlicher Teil wurde aber in Wurzeln und Stämmen als Reservestoff niedergelegt: aus diesen Depots nimmt die Pflanze im Frühjahr die Nährstoffe, die sie zu raschestem Wachstum befähigt. Und was im Lenz aus Samen oder Ablegern keimen soll, hat ebenfalls eine ausreichende Mitgift erhalten, die genügt, um die ersten Lebensstage zu überstehen.

So versorgt harzt die Pflanzen-

welt des Frühlings, der sie mit Licht, Wärme und Regen zum tätigen Leben erweckt.

Die Wärme ist der erste Antrieb; sie löst die chemischen Umkehrungen aus, durch welche die festverstaute, unlösliche Reservenernährung in lösliche Betriebsstoffe, vor allem in Zucker verwandelt wird. Kälte hält das pflanzliche Leben zurück, Wärme lockt es hervor. Deshalb ziehen die Gärtner ihre Blumen im Treibhaus und tauschen ihnen gleichsam den Frühling vor, deshalb halten sie manche eigentlich im Sommer blühende Blumen in Kühlhäusern künstlich zurück und bringen sie erst im Herbst zur Entfaltung.

Neben der Wärme spielt der Frühlingsregen eine große Rolle. Mehr noch als das Tier ist die Pflanze auf das Wasser angewiesen. Im Wasser gelöst, nimmt sie die Bodennahrung auf, und da die Bohrstoffe sich nur sehr wenig lösen, bedarf die Pflanze ungeheurer Mengen der verdünnten Lösung, um daraus ihren notwendigen Bedarf an mineralischen Stoffen zu decken. Das Wasser

hat aber noch die weitere Bedeutung, die Nahrung allen Teilen der Gewächse zuzuführen und den gesamten Organismus aufrecht zu erhalten. Ein unablässiger Strom von Wasser durchzieht Wurzel, Stamm, Stengel und Blätter der Pflanzen, um dann aus winzigen Spaltöffnungen nach Abseidung der festen Bestandteile als Wasserdampf wieder in die Luft zu entweichen. Fehlt es der Pflanze an Wasser, wie bisweilen an heißen Sommertagen, so wird sie welk; schlaff hängen die Blätter und Stengel herab, um sich nach einem Regen wieder kraftvoll aufzurichten. Manches ist bei diesem Wasserhaushalt noch recht ungeklärt, so im einzelnen die Saugkraft der feinen Wurzelhaare, die auch dem scheinbar ganz trockenen Boden noch Feuchtigkeit zu entziehen vermögen, und der sog. Wurzelbruch, der das Wasser bis in die höchsten Baumkronen zu heben vermag.

Die warmen Frühlingsregen lösen nun in besonders großer Menge die Nährstoffe des Bodens, der durch den winterlichen



# Der Scheck

Erzählung von W. Schimmel-Falkenau

Unweit Koschmieder, einem kleinen Marktflecken im großen Waldgebiet des Malepartus, liegt das Dorf Sollarnia, eine kleine Siedlung von ungefähr dreißig Gehöften. Auch ein Gasthaus ist in Sollarnia, und hier begegnen sich in den langen Abenden die Männer, spielen Karten, trinken das dünne Bier, den scharfen Brantwein, lachen miteinander und schlagen sich auch manchmal, wie eben die Würfel fielen. In dem abgesonderten Stübchen spielen die Honoratioren ihren Stat, der Förster Brand aus Dzeglewczagora, einem nur wenige Anwesen umfassenden Dörfchen eine kleine Westkumde von Sollarnia entfernt, der Gemeindevorsteher, der Lehrer, der Fuhrunternehmer und die angelegenen Bauern.

So auch heute. In der Sockade sah Revierförster Brand. Sein tiefgebräuntes Gesicht mit dem ergaunten Vollbart blühte nachdenklich. Der grüne Uniformrock war im Kragen geöffnet, die goldenen Sterne blühten, und die Hirschhornknöpfe stachen stumpf dagegen ab.

„Ich habe den Gerhard, meines Bruders Sohn, seit fünf Tage bei mir als Hilfsförster, er ist ein netter Junge... nur das mit dem Scheck gefällt mir nicht... Sie wissen ja alle, wie der Scheck ist, so mancher hier aus Sollarnia kann ein Lieb davon fangen, wie er mit knapper Not dem Geweihe dieses großen Burschen entkam... na, ja, so ein Einzelgänger ist immer gefährlich... und der Gerhard hat nun von allen Leuten so viel von diesem Hirsch gehört, hat gehört, daß der Scheck mit wie ein Hund durchs Revier folgt, ich habe mit dem Scheck so manche Stunde verplaudert da draußen im Revier, und so ist der Junge eben mordsneugierig geworden. Ich bin überzeugt, daß er heimlich dem Hirsch nachgeht, daß er ihn kennenlernen will, denn ich habe es vorläufig immer noch vermieden, will noch ein paar Wochen warten, jetzt gerade sind solche Einzelgänger oftmals noch besonders bössartig.“ Revierförster Brand nahm einen Schluck aus einem Glase und sprach dann zu Ende: „Und nun ist der Gerhard seit dem frühen Nachmittag unterwegs, ich hieß ihn, den Schlag im Tagen neunzehn zu verklappen, das war eine Arbeit von zwei Stunden, und jetzt geht es schon in die zehnte Stunde. Meine

Herren,“ und der alte Förster stand langsam auf, „ich habe keine Ruhe mehr, denn wenn der Gerhard dem Scheck begegnet ist...“

„Aber meinen Sie denn, daß der Hirsch den Gerhard annimmt?“

In diesem Augenblick betrat der Wirt, eine breitkultige, ober-schleifische Männergestalt, das kleine Zimmer. Er füllte den Rahmen der Tür vollkommen aus.

„Die Agnesca Djud kommt wie wild dahergerannt und ruft nach Ihnen, Herr Revierförster.“

Brand knöpfte sich mit erregten Fingern den Kragen zu, rüdtte den mattgrünen Uniformrock fest, schob mit einer jähen Bewegung den Wirt beiseite und ging grußlos hinaus. Alle standen auf und folgten ihm langsam.

„Es muß etwas passiert sein,“ sprach der Lehrer und löste sich, nachgehend, von der Männergruppe. Neben ihm eilte die Magd Maschatta in die Nacht hinaus. Fast das ganze Dorf fand sich in wenigen Minuten vor dem Gasthause zusammen.

Nach einigen Minuten schritten drei Männer mit flackernden Laternen in die Nacht hinaus. Hinter ihnen gingen in scheuer Erwartung fast alle anderen her. Mitten auf dem Wege begegneten sie einer Menschengruppe, in der von Zeit zu Zeit immer Streichhölzer aufflammten. Keiner sprach mehr, aber sie flüsternten so leise miteinander, daß man nichts hörte.

Die Brüder Blontel trugen eine Bahre aus rasch geschnittenen Birkenstämmchen. Um sie herum gingen die Uebrigen und aller Augen suchten immer wieder den Revierförster Brand, der wortlos neben der Bahre hinschritt, und dessen Gesicht, wenn es die ringum aufflammenden und wegweisenden Streichhölzer sahen, wie erstarrt schien.

Als die Gruppen mitten im Wege auseinanderstiegen und die Laternen nun den Weg notdürftig erhellten, wukten es alle: Der Scheck hatte den jungen Hilfsförster Gerhard angenommen, hatte ihn schwer verwundet, vielleicht gar in wildem Kampfe getötet. Genaues wußte man darüber noch nicht. Die Brüder Blontel hatten ihn nachts am Waldrande stöhnen gehört.

Im Gasthause wurde die Bahre niedergelegt, angstvolle Erwartung umdrängte sie, und von allen Seiten her wanderten die Blicke immer wieder nach dem unbeweglichen Gesicht des Revierförsters, das in diesen wenigen Minuten um ein Jahrzehnt gealtert schien.

„Jetzt geht mal alle raus,“ sagte der Gemeindevorsteher schließlich zu den Umstehenden, und mit tatkräftiger Unterstützung des Lehrers räumte er das Gastzimmer. Dann trugen er und Förster Brand den Schwerverletzten, der nur schwache Lebenszeichen gab, vorsichtig in das Schlafzimmer hinaus, das der Wirt sogleich zur Verfügung gestellt hatte.

Nach einer kleinen Stunde kam der Arzt. Alle machten ihm ehrfürchtig Platz, und sahen ihm ängstlich nach, als er die knarrennden Holztreppen mit seinem Instrumentenkasten hinaufstieg. So lange er oben war, wagte niemand unten auch nur ein einziges Wort zu sprechen. Nur die Augen warteten. Es dauerte fast eine halbe Stunde — es war inzwischen Mitternacht geworden — als endlich oben eine Tür knarrte und vorsichtige Schritte über das Dielwerk gingen. Der allen wohlbelannte Landarzt las die Frage in den gespannten Gesichtern. Er sah alle an, dann zuckte er die Schultern und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Es ist nichts mehr zu warten, geht still nach Hause, Leute, er ist eben gestorben.“ Die Männer duckten sich, als drückten sie diese Worte sehr schwer. Einzelne Frauen schrien leise auf und schlugen die Hände vor die Gesichter. Ein dumpfes Gemurmel erschütterte das Haus, und wieder hob das Schlürfen der Stiefelsohlen an, mit dem die Menschen in dieser Nacht schweigend auseinandergingen, schweigend ihren ärmlichen Schlafkammern zuschritten und furchsam beim Gehen in den nahen Wald hinüberhörten, in dem der Scheck nun an irgendeinem Baume sein Geweihe reiben würde, groß, mächtig, drohend, eine Gefahr für jeden, der ihm begegnete, nur einem einzigen Menschen ergeben, diesem aber so frei wie ein Hund.

Eine Weile später, als alle gegangen waren, kam Revierförster Brand mit dem Lehrer und dem Gemeindevorsteher schweigend heruntergestiegen, hinter ihnen schimmerten in der schwachen Beleuchtung die verweinten Augen der Wirtin und der jungen Magd auf. Der Wirt streckte ihm die Hand entgegen. Revierförster Brand sah sie nicht. Mit unbeweglichem Gesicht, festzusammengepreßten Lippen und starren Augen aing er in das kleine Nebenzimmer hinüber. Auf dem Tische lagen noch die Karten, standen noch die halbfüllten Biergläser herum, hing noch um die breitstirnmige, ehemalsige Petroleumlampe das Rauchgewöl. In der Ecke des schwarzen Ledersofas lag der abgeknallte



Hirschjäger des Försters, ein schon ziselierter Ehrenhirschjäger, sein leiser Stolz. Jetzt ging er festen Schrittes darauf zu, wog ihn wie absehend in der Hand, zog die Waffe aus der Scheide, prüfte sie auf ihre Schärfe, steckte sie wieder hinein und schnallte den Hirschjäger um.

Als sie zusammen dann vor dem Gasthauseingang standen und dem Hirschreitenden nachsahen, sagte der Lehrer:

„Jetzt geht er zu seinem Scheck... Abrechnung... hoffentlich findet er ihn.“

Immer leiser verhallten die festen Schritte des Revierförsters in der stillen Nacht, durch die die Lichter blühten, die aus fast allen Häusern und Hütten aufleuchteten. Es war sehr kalt.

Schon in aller Frühe des nächsten Tages sprach der Gemeindevorsteher von Sollarnia im Forsthaus von Dzeglewczagora vor. Revierförster Brand beantwortete die stumme Frage mit einem Achselzucken. Dann sagte er:

„Es ging nicht... es war ganz unmöglich... ich konnte einfach nicht, wie er da in tiefer Nacht durch das Unterholz brach, dann vor mir stand, daß sein warmer Atem mich wie ein Bett zudeckte, so liebevoll, so hundetreu... ja, ich habe mit dem Scheck die ganze Nacht gesprochen, da draußen in der Lichtung am Viktoriaweg, ich habe... na ja, aber den Hirschjäger bekam ich nicht aus der Scheide... ich konnte nicht...“

Und der Gemeindevorsteher drückte dem Revierförster die Hand, drückte sie herzlich, und ging wieder. Förster Brand aber bat noch an demselben Tage um seine Versetzung in ein anderes Revier.

Ein Jahr ging hin.

Der neue Revierförster Hartung kam in der Woche dreimal mit dem Lehrer und dem Gemeindevorsteher sowie den angelegenen Bauern von Sollarnia in dem gemüllischen Nebenzimmer des Gasthauses zusammen. Sie spielten ihren Stat, sie tranken ihr Bier, sie plauderten vom Hingang der Zeit.

Eine große Kuktion belebte den Herbst. Aus allen Teilen Schlesiens waren die Holzhändler im Malepartus zusammengelommen. Das kleine Gasthaus von Sollarnia vermochte den Ansturm der Gäste kaum zu fassen. Das Nebenzimmer mit dem niederen, braunen Ofen, der Riesenspielluhr, die das Fenster halb verstellte, mit dem abgelesenen schwarzen Ledersofa und den Porzellanknöpfen sah voller Männer, und die angeregte Unterhaltung füllte den engen Raum dröhnend aus.

Der Zufall führte das Gespräch auch einmal unverhofft zu dem Unglück hinüber, das hier in Dzeglewczagora den Revierförster Brand betroffen hatte. Und der Lehrer, der sich sehr freute, einmal mit anderen Menschen plaudern zu können, sagte:

„Ein Jahr ist es jetzt her. Wir wissen gar nicht, wohin der alte

Brand gezogen ist, er hat nie mehr seitdem etwas von sich hören lassen.“

Und einer der Holzhändler nahm das Gespräch auf:

„Ja, ja, solche Freundschaften zwischen Mensch und Tier sollen vorkommen. Da kenne ich auch so einen Fall von da unten her, aus dem Lechnitzer Revier, da hinter Beuthen. Vor ungefähr einem Jahre kam da ein neuer Förster in das Revier, so ein richtiger Einsiedler, der von seinem Menschen etwas wissen wollte. Und sprach ihn einmal jemand so privat an, dann wurde er grob. Die Leute konnten alle nicht warm mit ihm werden, und die Kultur-arbeiterinnen gar, die alten Frauen vor allen Dingen, die meinten, daß es mit dem Alten nicht geheimer sei. Ja, und diese Scheu, so wurde mir erzählt, soll sich eines Tages zur abergläubischen Furcht gesteigert haben, als — der Förster war schon ein Vierteljahr gut da unten — die Arbeiterinnen in der Pflanzung sahen, wie aus einer nahen Schöpfung plötzlich ein mächtiger Hirsch heraustat. Der alte Förster soll da, als er diesen Hirsch so plötzlich sah, aufgeschrien haben, soll dann auf das Tier mit langen Schritten zugegangen sein, soll ihm die Arme um den Hals gelegt haben und soll dann mit dem Tiere in solcher Umarmung im Walde verschwunden sein. Und seitdem haben sie ihn alle aus Lechnitz schon mit dem Hirsche gesehen.“ Der Erzähler sah sich um und fragte in die Runde: „Das ist doch auch eine seltsame Sache, nicht wahr?“

Der Wirt fragte nach dem Namen des Försters. Der Händler zuckte die Achseln. Da fragte der Lehrer rasch dazwischen:

„Hatte der Hirsch auf der Stirn vielleicht eine große Bläse, die sich über den Augen dann teilte?“ Da antwortete der Händler verduht: „Ja, tatsächlich, das ist mir erzählt worden, der Hirsch hat eine Bläse über den Augen, so wie Sie sagen.“

Mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme kaskierte der Lehrer nun fest:

„Dann ist der Förster da unten unser lieber Brand und der Scheck“ ist ihm nachgewandert, hat ihn gesucht von Revier zu Revier, bis er ihn gefunden hat... so etwas von Treue...“

Alle schwiegen ergriffen. Endlich hob der Gemeindevorsteher sein Glas und sagte:

„Meine Herren, auf den alten Förster Brand und seinen Scheck.“ Und tief bewegt taten alle Be-scheid.



Erwartungsvoll starrten sie in das unbewegliche Gesicht des Revierförsters, der in diesen wenigen Minuten um ein Jahrzehnt gealtert schien.

# Für unsere Jugend

## Jugend, treibe Sport!

Es gibt eine ganze Anzahl von Sportarten, die früher nur von Erwachsenen betrieben wurden, und die doch durchaus auch für Jugendliche geeignet sind.

Zum Beispiel Tennis; in der Halle sowohl wie im Freien. Tennis spielen ist gar nicht so schwer, und viele Trainer behaupten sogar, Jugendliche lernten es viel leichter, weil sie besser rennen könnten und überhaupt mehr gewöhnt sind, Ballspiele zu spielen. Schwer ist dabei nur das Scharfspielen, das dem Spiel erst den Reiz gibt. Denn zum Scharfspielen gehört viel Kraft und ein starkes Handgelenk, was Kinder natürlich nicht immer haben, Mädels noch weniger als Jungs. Aber warum sollte da nicht eifriges Trainieren nützen?

Das gleiche gilt für das Hockeyspiel. Nur muß man sich klar darüber sein, daß Hockey mehr als nur etwas Kraft im Handgelenk verlangt; ein guter Hockeyspieler muß auch ein guter Leichtathlet sein, denn man muß beim Spiel sehr weite Strecken und sehr schnell laufen, und trotzdem muß man noch genug Kraft überschüssig haben, um während des Laufens den Ball vor sich herzutreiben. In den meisten Hockeysklubs wird für die Juniorenmannschaft eine große Eintritts- und Beitragsermäßigung gewährt, weil man dringend Nachwuchs braucht und weil immer noch das Vorurteil herrscht, Hockey sei ein teurer Sport. Das ist gar nicht so schlimm. Hockey hat auch den Vorteil für sich, daß man nicht einmal jeden Tag zu trainieren braucht, sondern nur ein paarmal die Woche.

Auch, wer in diesem Jahr unter die Ruderer gehen will — was heute für Jungs wie für Mädels möglich ist — sollte sich jetzt schon darum kümmern. Denn zuerst wird man ja nicht in ein Ruderboot gesetzt, sondern nur in den Ruderkasten und der kann doch getrost in einer Halle stehen. Das tut gar nichts. Im Gegen-

teil — lieber setzt am Ruderkasten gelernt und trainiert und dann im Frühjahr gleich auf das freie Wasser mit dem Boot, als nachher im Frühjahr im Ruderkasten sitzen, wenn die anderen die Boote für die ersten Ausfahrten klar machen. Vor allem eben für Jugendliche ist es ratsam, im Winter anzufangen. Dann hat der Trainer mehr Zeit und in den Klubs ist man nicht durch die Regatten so überbeschäftigt. Auch für das Rudern sind die Kosten nicht hoch, so daß gewiß viele Eltern sich dazu entschließen werden, wenn sie sehen, daß es ihren Kindern Spaß macht und gut bekommt. Darüber muß allerdings noch etwas mehr gesagt werden. Man soll wohl nie etwas übertreiben — aber vor allem nicht das Rudern. Wenn man im Frühjahr anfängt und hat dann gleich die große Ladung des Hinausfahrens vor sich, dann geschieht es leicht, daß man sich übernimmt, und nachher leidet man weder in der Schule, noch beim Rudern etwas wirklich Vernünftiges, sondern ist nur überanstrengt. Vor solcher Überanstrengung bewahrt einen aber der Ruderkasten und das hat sein Gutes.

Das Rudern, Hockey und Tennis, sind drei Sportarten, die alle Jugendliche immer ganz besonders locken, die ihnen aber erst jetzt richtig zugänglich gemacht worden sind. Nun liegt es an den Jugendlichen, zu beweisen, daß man damit Recht getan hat. Und sie beweisen es am besten dadurch, daß sie sich, ehe sie zugreifen, gut überlegen, welchen Sport sie treiben wollen und für welchen sie geeignet sind. Daß sie nachher, wenn sie mit einem dieser Sports angefangen haben, tapfer und vernünftig durchhalten, wenn auch der Anfang schwer ist und wenn von den Juniorenmannschaften mancherlei verlangt wird, was ein bißchen mühselig oder langweilig ist und den Erwartungen, die man sich gemacht hat, nicht so ganz entspricht.

das in wenigen Minuten zu einem riesigen Baum aufgewachsen sei. Andere erzählen, sie haben einen Derwisch sich ohne alle Hilfsmittel in die Luft erheben und dort verweilen sehen. Wieder andere wollen noch unglaublichere Wunder erlebt haben — kurzum: wenn nur ein Zehntel von dem wahr ist, was erzählt wurde und noch wird, ist Indien wirklich das Land der Zauberer.

Es ist nicht leicht, aus diesem Wust von Dichtung und Wahrheit das Richtige herauszufinden, und namhafte Gelehrte haben sich schon wiederholt mit den Zaubereien indischer Fakire befaßt. Es steht jedenfalls fest, daß manche Fakire — Fakire sind Böhren, die ihr Leben dem Gottesglauben geweiht haben — in der Tat über Kräfte verfügen, die der Mehrzahl der anderen Menschen nicht eigen sind. Natürlich kann auch ein Fakir die Naturgesetze nicht aufheben, aber er kann doch z. B. Schmerzen ertragen, ohne sie zu fühlen, er kann längere Zeit leben, ohne zu atmen, und schließlich kann er eine starke Macht auf andere Menschen ausüben, ohne daß diese sich dessen bewußt sind. Es wäre schon denkbar, daß irgendein Zuschauer einen Baum wachsen sieht, weil der Fakir ihm das, wie es mit dem Fackelbrand heißt, suggeriert. Schließlich versuchen wir alle, eine ähnliche Macht auf andere Menschen auszuüben, wenn wir beispielsweise einem Kind, das gefallen ist, einzureden versuchen, es hätte sich in Wirklichkeit gar nicht weh getan.

Natürlich sind aber die meisten indischen Fakire, die sich öffentlich zur Schau stellen, nichts anderes als geschickte Zauberkünstler, wie es sie auch bei uns gibt. Zahlreiche indische Zauberkünstler sind auch bereits nach Europa übernommen worden und werden auch hier zuweilen vorgeführt. Ein solches Kunststück will ich hier verraten; wer Lust hat, kann es selbst ausprobieren. Es ist ganz einfach.

Der Zauberkünstler hält in jeder Hand einen Ring, etwa so einen, wie sie zum Turnen benutzt werden, und fordert nun die Anwesenden auf, ihm die Ringe zu entreißen. Er stellt sich mit ausgebreiteten Armen hin, die Zuschauer lassen an beiden Ringen an, ziehen aus Leibeskräften zu dritt oder viert oder fünft —

es spielt gar keine Rolle —, aber der Zauberer verflucht anscheinend über wahrhaft übernatürliche Kräfte: man kann ihm die Ringe nicht entreißen.

Des Rätsels Lösung ist die folgende: die Ringe sind an einem starken Strick befestigt, den der Zauberer unter seiner Kleidung trägt, und der bei ausgestreckten Armen genau von einem Ring zum andern reicht. Nicht die Kraft des Zauberkünstlers hält also die Ringe fest, sondern der Strick oder auch eine dünne Stahlfeder. Natürlich muß man sich so hinstellen, daß die Zuschauer nicht sehen, daß der Ring am Strick befestigt ist. Will man das Kunststück noch vollendeter vorführen, so befestigt man an dem Strick Haken und legt die Ringe erst, nachdem man sie hat befestigen lassen, an den Haken fest. Auf diese Weise ist die Täuschung bei einigem Geschick überhaupt nicht festzustellen.

## Der Fingernagel als Grammophon

Um Schallplatten zu spielen, braucht man durchaus kein Grammophon; es genügt unter Umständen sogar ein Fingernagel, um eine Platte zu spielen, wenn es auch nicht sehr laut klingt. Zu

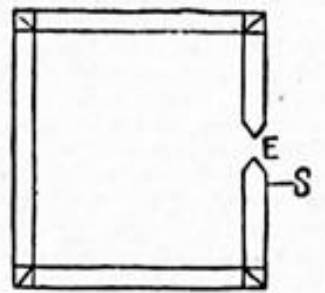


diesem Zweck legt man eine Grammophonplatte über einen Bleistift oder besser noch einen Federhalter, setzt diesen mit der Spitze auf den Tisch und dreht nun den Halter mit samt der Platte mit der linken Hand. Gleichzeitig setzt man den Nagel eines Fingers der rechten Hand in eine Rille der Platte, und sofort wird man leise aber deutlich Musik — oder was nun gerade auf der Platte aufgenommen ist — hören. Man muß allerdings darauf achten, daß man stets die Platte annähernd gleichmäßig schnell dreht und daß der Fingernagel — genau wie

sonst die Grammophonplatte — immer in genau der gleichen Rille bleibt. Je länger der Fingernagel ist, um so lauter wird man die Platte hören können.

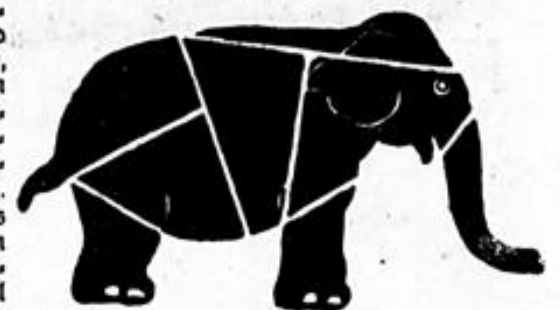
## Wie baue ich mir einen Melsenkasten?

Bei meisten von euch, deren Eltern einen Garten besitzen, haben sicher schon einmal einen Starlasten gebaut. Heute soll einmal gezeigt werden, wie man eine vorchristmähige Wohngelegenheit für eine Melsenfamilie baut. Die kleinen munteren Meisen, die



große Schädlingsvertilger sind, kennt wohl jeder, und wer sie nicht kennt, sollte sich ihre Bekanntschaft dadurch verschaffen, daß er ihnen in seinem Garten eine Nist- und Wohnstätte schafft.

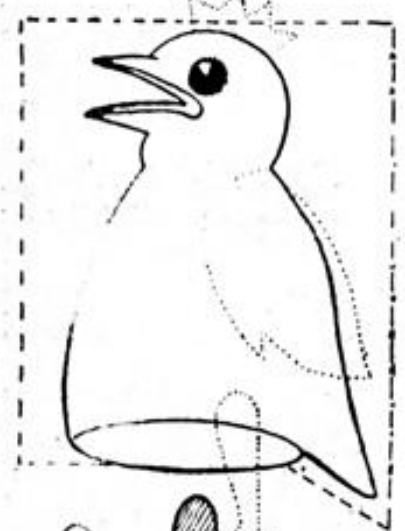
Wir bauen ein Kästchen, das etwa 18 bis 20 Zentimeter hoch, 10 bis 12 Zentimeter breit und ebenso tief sein muß. Dem Flugloch geben wir einen Durchmesser von 2,5 bis 3 Zentimeter, nicht größer, weil sonst Stare oder Spaken von dieser Wohngelegenheit Besitz ergreifen. Das Flugloch selbst umgeben wir mit Dornen, damit keine Katzen an den Kästen herankönnen. Auch darf die Sitzstange nicht zu lang sein, um nicht Raubvögeln Platz zu gewähren. Was die Anhängung des Melsenkastens betrifft, so muß man darauf achten, daß er etwas vorübergehends 2,5 bis 3 Meter über dem Erdboden, am besten an einem Baum befestigt wird. Der Kästen darf aber nicht wackeln, da sonst die Meisen nicht hineingehen.



Zusammensetz-Spiel (Auflösung aus voriger Nr.)

## Ein hübscher Eierwärmer

Ein Eierwärmer, zumal, wenn er so hübsch ist, wie der hier gezeigte, wird immer ein willkommenes Geschenk sein, und es geht keine allzugroße Mühe dazu, ihn herzustellen. Wir schneiden zunächst aus gelbem oder weißem Stoffresten zwei quadratische Stücke aus und pausen darauf die Umrisse des Küfens durch, wie sie in natürlicher Größe in unserer Zeichnung dargestellt sind. Dann nähen wir das Küfen zusammen.



menes Geschenk sein, und es geht keine allzugroße Mühe dazu, ihn herzustellen. Wir schneiden zunächst aus gelbem oder weißem Stoffresten zwei quadratische Stücke aus und pausen darauf die Umrisse des Küfens durch, wie sie in natürlicher Größe in unserer Zeichnung dargestellt sind. Dann nähen wir das Küfen zusammen.

schneiden es direkt neben der Naht aus und wenden es um, so daß die Naht nach innen kommt. Nun schneiden wir (und zwar aus rotem Stoff) Flügel, Flügel und Häubchen aus, und nähen diese Teile recht sauber auf das Küfen auf.

Zum Schluß nähen wir noch ein paar Glasperlen als Augen auf. Selbstverständlich darf man nicht allzu dünnen Stoff wählen, um den Eierwärmer herzustellen. Am besten nimmt man einen dichten Wollstoff oder dergleichen, damit der Eierwärmer seinen Zweck auch erfüllt und das Ei warmhält.



## Indische Zauberer

Von Dr. W. Schütterer

Indien gilt auch heute noch als Land der Wunder, und in der Tat gibt es sicherlich nicht viele Länder in der Welt, die dem Reisenden so viel Wunderbares an Naturschönheiten, an Denkmälern alter Kultur und an märchenhafter Pracht bieten wie Indien. Aber zuweilen, wenn man von dem „Wunderland Indien“ spricht, meint man damit nicht nur die Schönheiten des Landes, sondern auch die Wunder, die angeblich von den indischen Zaubereien, den Derwischen, Fakiren und Gauklern vollbracht werden. Es gibt zahlreiche Reisende, die berichten, sie hätten selbst gesehen, wie ein Fakir vor ihren Augen ein Samenfor: in den Boden gelegt habe,

## Im Wald und auf der Heiden

### Pflanzen im Konkurrenzkampf

Die farbigen Blütenblätter der Pflanzen sind durchaus nicht Selbstzweck, sondern sie sind mit ihrer leuchtenden Buntheit um die wichtigsten Teile der Pflanzen, um die Fortpflanzungsorgane, gereicht, um die Insekten zur Befruchtung heranzulocken. Die Erfahrung lehrt, daß die Insekten die auffallenden Farben bevorzugen, und darum besteht in der Pflanzenwelt gewissermaßen ein Wettkampf, die buntesten und grellsten Blütenblätter zu entwickeln.

Es gibt aber auch Pflanzen, denen die Natur eine solche anlockende Blütenkrone verweigert hat. Da diese Gewächse aber ebenso wie ihre bessergestellten Verwandten den Insektenbesuch zur Befruchtung brauchen, haben sie andere Organe zu Werbeschildern ausgebildet und nehmen damit erfolgreich den Konkurrenzkampf mit ihren Genossen auf.

Zu den Wolfsmilchgewächsen, die in Brasilien heimisch sind, sich aber über die ganze Erde verbreitet haben, gehört Bougainvillea pulcherrima, die auf hübsche Weise einen natürlichen Mangel ausgleichen hat. Von Natur aus verfügt sie nur über ein kleines Büschel grünlischer Blüten, das in der Unmenge tropischen Grüns

ihrer Heimat untertauchen würde. Zum Ersatz haben sich die Endblätter des Schößlings feuerrot gefärbt und locken darum leicht die Insekten zu den benachbarten unscheinbaren Blüten. Manchmal sind die Blätter rot und grün gefleckt, dann erfüllen sie ihre Aufgabe noch wirksamer.

Ebenfalls in Südamerika heimisch ist eine andere Pflanzengattung, Bougainvillea, die auch, um aufzufallen, ihre Zucht zu einem kleinen Trick genommen und ihre Blüten entsprechend umgewandelt hat. Diese Blüten sind an sich wohlgebildet und anziehend genug, nur sind sie von einem stumpfen Gelb, das sich nicht allzusehr von dem dunklen Blattwerk abhebt. Darum wurden drei Blütenblätter stark vergrößert und auffallend violett gefärbt, so daß die Pflanze jetzt durch diese eigenartige Färbung in auffallendem Gegensatz zu ihrer Umgebung steht.

Bei anderen Pflanzen wieder sind es die gewöhnlichen Blät-

ter, die ja an und für sich nichts mit der Fortpflanzung zu tun haben, aber zuweilen helfend einspringen, wenn die Blüten zur Anlockung der Insekten nicht ausreichen. Eine in Südeuropa vorkommende Salbeilart hat ziemlich kleine Blüten, die in den Winkeln der Blätter sitzen. An der Spitze des Zweiges färben sich die Blätter zur Blütezeit glänzend hellrot, um nachher, wenn sie ihre Schuldigkeit getan haben, in ihr gewöhnliches Grün zurückzutauhen.



Eine kleine Überraschung

# Von Frauen - für Frauen

Frauen, die Kulturgeschichte machten:

## Rahel Varnhagen

Zum 100. Todestag am 7. März 1933

In allen Zeiten hat es Frauen gegeben, die, ohne selbst schriftstellerisch tätig zu sein, dazu berufen waren, Kraft ihrer Geistes, ihrer vielseitigen Interessen und — nicht zuletzt — ihrer Weiblichkeit, entscheidenden Einfluß auf die Literatur ihrer Zeit auszuüben. Eine solche Frau war auch Rahel Varnhagen. Ihr Haus war der geistige Mittelpunkt der „Jungen Deutschlands“, jener Generation von Dichtern, die dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ihr Gepräge gegeben hat, die in den Werken von Aram, Tieck, Chamisso, Heine, Brentano usw. beredten Ausdruck fand.

Seit 100 Jahren ist Rahel Varnhagen nicht mehr unter den Lebenden, und immer noch ist der Glanz ihres Wesens, ihres Daseins und Wirkens stark genug, um sie nicht zu vergessen. Eine unendliche Fülle von Erlebnissen, von Liebe-Geben und Liebe-Nehmen waren in dieser seltenen Frau vorhanden und machten ihr Schicksal reich. Sie war nicht aus dem weichen Holz geschnitten, um mit der Liebe zu spielen, alles war ihr heilig darin, und sie nahm sie wie von Gott gewollt, mit allen Schmerzen. Darum sagt sie auch einmal, ziemlich am Ende ihrer Tage: „Gut bestellte Herzen können immer verlobt sein, wollen es immer; nur richtige Gegenstände finden sie selten, daher all das Liebesunglück.“

Sie kam aus einem alten Geschlecht mit ererbten Traditionen, und der Ueberlieferung gemäß wollte man sie jung verheiraten und sie einem Manne zum Weibe geben, dessen Ehre, Namen und Geschäft eine gute Ehe verbürgten. Auf die Gefühle nahm man weniger Rücksicht. Doch das ursprüngliche Temperament Rahels sprengte die Fesseln der bürgerlichen Familie, und nun beginnt für sie das Leben. Es sammeln sich Männer um sie, die an dem geschickten, jungen Ding Gefallen finden, ihr großes Wissen noch vertiefen, mit ihr philosophische und literarische Studien treiben und sich ihrem Wunsche fügen, in ihr nur die Kammeradin zu sehen.

Sie ist fast 25 Jahre alt geworden, als die Liebe das erste Mal von ihr Besitz ergreift. Während einer Opernvorstellung sieht sie den jungen blonden Grafen Fint von Fintenstein, dessen Schönheit und leicht überhebliche Art Eindruck auf sie zu machen und ihr Herz in Erregung zu versetzen vermochte. Bald darauf trifft sie ihn des öfteren auf abendlichen Gesellschaften, und es war kein Wunder, daß der junge Mann sich in das schöne, kluge und heitere Mädchen verliebte und sich mit ihr verlobte. Anfangs war das Glück auf beiden Seiten sehr groß, um so bitterer war es für Rahel, einsehen zu müssen, daß ihre Wahl nicht den Rechten getroffen hatte. Der Graf war nicht sonderlich intelligent, und es konnte nicht verborgen bleiben, daß sie ihm überlegen war. Sein Charakter war weich und oft von einem gewissen Dünkel, der ihrem graden Sinn nicht gefallen konnte. Dazu stellten sich auf seiner Seite familienschwierigkeiten ein. Es wäre ihm zwar vermutlich ein Leichtes gewesen, seine Familie umzustimmen, aber der wirkliche Grund zur Trennung war ein Verlangen seiner Liebe: die Braut war ihm zu schwierig und es machte ihn müde, mit ihrem Vorwärtsdrängen Schritt zu halten.

Die Trennung selbst war häßlich. Der Graf handelte taktlos und unartig an ihr, demütigte sie tief und unternahm nichts, ihren Schmerz zu lindern. Noch eine zweite Enttäuschung ahnlicher Art bleibt Rahel nicht erspart. Ein spanischer Legationssekretär, Don Raphael d'Alarico, wird ihr zum Verhängnis. Mit südländischer Glut umwirbt er sie, selber daran zweifelnd, ob es ihm gelingen wird, diese überlegene Frau zu gewinnen. Doch sie liebt ihn und schenkt sich ihm mit allen Fäden ihres Seins. Er wird ihre Welt. Alles um sie herum versinkt, sie steht nur die Sonne, die er ihr gibt, und die Trauer, die er ihr ins Herz legt. Doch wie sein Vorgänger Fintenstein ist auch er ihrer Blesseitigkeit nicht gewachsen. Er sucht Gründe, um einen Abschied glaubhaft zu machen. Doch es braucht bald keine Gründe mehr. Seine Eifersucht auf Rahel, deren Charme stets von bedeutenden Männern verehrt und bewundert wurde, führt zur endgültigen Trennung. In ihrem großen Leid trifft sie Varnhagen, ihren späteren Mann, mit dem sie ein Leben verbunden hat. Er war der erste, der den verborgenen Schatz in ihr in die Oberfläche brachte und ihre Gaben und Eigenschaften im rechten Lichte sah und sie wertete. Er wußte, daß neben der Liebessehnsucht ihr Geist immerwährend der Nahrung bedurfte, und daß ihr Herz nach unendlicher Zärtlichkeit und Menschengüte lechzte. Lange Jahre hat sie gebraucht, um die Kränkungen ihrer ersten Leidenschaft zu überwinden, und neben ihrem klaren Verstand und ihrer scharfen Logik war es Varnhagen, dem es zu danken ist, daß sie nicht daran zerbrach. Anfangs scheu und gehemmt im Umgang mit ihm, entwickelte sich das Gefühl in beiden bald zu einer solchen Höhe und Reife, daß ihre Briefe und Bekenntnisse darüber es verdienen, der Nachwelt erhalten zu sein. Varnhagen war in seiner Jugend Offizier gewesen und hatte später zur Diplomatie gehört. Während der ersten Jahre ihrer Freundschaft versuchte er es mit der Medizin, doch sie reizte ihn wenig und sollte nur ein Erwerbszweig werden. Sie heirateten, und nun widmet er sich völlig der Schriftstellerei, von Rahel auf das Beste unterstützt, immer wieder von ihr angeregt und schaffenslustig gemacht. Ihr Haus wird Mittelpunkt der geistigen Elite, und alle großen Namen der Zeit gingen bei ihnen aus und ein. Hier, an der Stätte ihrer Geburt und ihres Todes, in Berlin, durfte sie die volle Werkschöpfung und Verehrung ihrer Person erleben. Ihr Temperament, ihr Witz, ihre Heiterkeit, verbunden mit außergewöhnlicher Klugheit und Herzengüte, machten den Umgang mit ihr zu einem Erlebnis. Sie brachte in das etwas umgrenzte Interessengebiet der Wissenschaften, Philosophien und Künste Bewegung und lebendige Ausdehnung und die Spuren ihres Geistes und ihres Wirkens sind tief eingegraben in die Geschichte der deutschen Literatur.

Rahel Varnhagen hat keine Geschichte gemacht und keine Weltergeschichte entworfen, aber sie war ihrer Zeit voraus, ein warmer Mensch mit Herz und Verstand, der sich immer und immer zu sich bekannte, der keine Scheu hatte und kein Verlagen, der nahm und gab, und dessen seelischer Reichtum noch heute nicht verloren ist.

## Die Wiedergeburt der Frau

Als die Frauen vom zweiten Mal das Paradies verloren hatten und aus dem schützenden Heim hinausgetrieben wurden in die Geschäfte, in die Fabriken und Krankenhäuser, als mit dem Krieg ihre Welt zusammenbrach, zeigten sie eine fast unheimliche Anpassungsfähigkeit und Zähigkeit. Sie, die bisher nur dem Haus und der Familie gelebt hatten, deren Geist nur mit dem Neugierlichsten beschwert war, die keine Ahnung von den praktischen Dingen, der Politik und der Volkswirtschaft hatten, stellten sich augenblicklich um, und wurden als ersten Forderungen gerecht, ohne etwas Schlechter zu machen als die Männer. Nur eines geschah dabei: die Frauen wurden hart. Sie verloren ihre Fraulichkeit und nahmen sich selbst damit ihr Bestes. Doch das war fast selbstverständlich. Zu gewaltig, zu plötzlich und ohne Uebergang war die Wandlung Notwendigkeit geworden. Und als alles vorüber war, konnten sie nicht mehr zurück, und gingen weiter auf dem einmal beschrittenen Pfad und wollten den

Männern immer ähnlicher werden. Was sie geleistet haben, dürfen wir nie vergessen, sie haben eine neue Frau geschaffen und muhten sich selbst zum Opfer bringen.

Jetzt sind die Jungen da, Hineingewachsen in die Berufsarbeit, ohne jemals das Haus als beschützenden Hafen kennengelernt zu haben, durchdrungen sie siegreich und strahlend die ihnen auferlegten Unnatürlichkeiten. In kürzester Zeit hatten sie begriffen, was die Mütter nicht mehr vermocht hatten, daß man auch denken und arbeiten und Verantwortung tragen kann, wenn man anmutig und weich ist. Sie wurden wieder schön.

Die Menschen können Maschinen bauen und Wolkenträger in den Himmel ragen lassen, aber eines können sie nicht: der Natur gebieten! Sie können den Wind nicht aufhalten und den Regen nicht rieseln lassen, sie können nicht Frühling, Sommer, Herbst und Winter schaffen, und sie können, allen Gewalten zum Trost, aus der Frau nichts anderes machen als ein Weib, das schön sein will und muß, weil es seine Bestimmung ist, um des Lebens willen

## Frau Mode

Wie immer steht mit der neuen Saison der Kampf um die neue Linie ein, und wie immer wird man nach diesem Hin- und Her und vielen Worten den goldenen Mittelweg wählen, und es bleibt, was tragbar ist. Alle Ueberschwänglichkeiten werden geopfert, die unförmigen, zu weiten und zu breiten Ärmel sind verschwunden, und es macht sich die Neigung bemerkbar, ein wenig loser und weicher zu werden und nicht mehr so getreulich den Körper

viel getragen. Für die volleren Gestalten ist eine längere Ueberhülle vorteilhafter, da sie Rundlichkeiten schmaler erscheinen läßt.

Im Vordergrund des modischen Interesses stehen Blusen. Neu daran ist, daß man zu hellen Kostümen dunkle und zu dunklen Kostümen helle Farben trägt. Die Kleider sind durchweg hochgeschultert und werden am Hals von den verschiedenartigsten Kragen und Ringerieren eingerahmt. Auch Hülsen kommen wieder zu Ehren; sie finden auch wohl als Abschluß eines Capes oder eines Schößchens Verwendung.



nachzugehnen. Schön ist die Modellierung doch nur, wenn sie von sehr schlanken, völlig makellosen, jugendlichen Körpern getragen wird, und da wir nicht alle diesem Idealbild der Modenjournalisten entsprechen und auch garricht den Ehrgeiz haben, machen wir uns davon frei.

Der Gürtel ist nicht mehr so knapp und muß nicht mehr genau in der Taille sitzen, wenn die Figur so netter erscheint. Die Röcke werden gerader und weniger weit. Gloden sind nicht mehr modern. Die Weite wird durch eine Mittelfalte erreicht. Mäntel und Jaden sind knapp und grade, und werden

Knöpfe sind sehr beliebt. Groß, edig und rund, als Garnitur gedacht, einfarbig, in überreicher Zahl, um ein Kleid vorn oder hinten von Kopf bis Fuß zu verschließen. Die Schultern sind weich geworden, man kann getrost die Achselklappen und Einlagen herausnehmen. Als Saisonfarben kommen grau, braun, Schleier, malbe, überhaupt alle weichen, ein wenig indifferenten Töne in Frage. Dafür verlangt man von uns frische Wangen und da wir alle gern hübsch aussehen, werden wir unsern Ehrgeiz darein setzen, dieses mal so recht gesund und rosig den Frühling zu erwarten.

## Das Buch der Frau

### „Venus und Maria“

nennt Richard Sexau seinen neuen Roman, der das ewige Problem des Mannes, die Sehnsucht nach der Frau, die Venus und Maria zugleich ist, zum Inhalt hat. Er beschreibt die Wandlungen eines tief Enttäuschten, der sucht und sucht, und immer nur Venus im Weibe findet, der hart wird durch sein vergebliches Hoffen und dann noch tiefer in sein eigenes Unglück hineintrifft. Zeiten des Kampfes und der Selbsterziehung muß er durchmachen, bis die Gesundung einsetzt. Und jetzt, innerlich geklärt und reifer geworden, kündigt er die Erfüllung seines Lebens: Maria und Venus in einer Gestalt.

Das Buch ist inhaltlich und sprachlich überzeugend und hinterläßt einen tiefen Eindruck. Es ist voller Spannungen, bringt wunderbare Dialoge und ist gleichzeitig ein Ruf an alle Frauen, das Heiligtum ihres Weibseins hochzuhalten und zu entwickeln. Aber es ist auch ein Bekenntnis des Mannes, daß seine Wandlung notwendig ist, und das nur ein Mensch, der selber alles gibt, alles verlangen kann.

## Die Hausfrau

### Die Nähmaschine

In jedem Haus ist die Nähmaschine ein wichtiges Ding, und doch, wie oft muß man sehen, daß sie wenig liebevoll behandelt wird. Da wundern wir uns, daß der Faden reißt, daß sie quetscht und nie so recht zur Freude laufen will. Wenn sie richtig gepflegt wird, ist sie überaus dankbar und bescheiden; sie muß nur einmal im Monat richtig gereinigt und geölt werden. Dazu nimmt man den Riemen ab, entfernt das Schiffschen und füllt mit dem dazu bestimmten Rädchen alle Löcher sorgfältig mit Petroleum aus. Die Maschine muß nun einen Augenblick vor- und rückwärts bewegt werden, damit alle Schmutz- und Staubteilchen durch das hineinschießende Petroleum aufgelöst werden. Dann wischt man alle Teile sorgfältig mit einem sauberen Lappen gut trocken. Erst dann wird neu geölt und zwar mit einem säure- und harzfreien Öl bester Qualität. Die Verwendung bester Öle ist notwendig, da es die Maschine schont. Der Treibriemen wird gleichfalls mit Petroleum abgerieben, ehe man ihn wieder befestigt, damit er geschmeidig bleibt. Wenn die Maschine nicht gebraucht wird, sollte man stets den Drücker herunter klappen und ein Stüchchen Stoff darunter legen.

## Die Köchin

Langsam macht sich eine leichte Kartoffelmüdigkeit bei uns bemerkbar. Hier ein wenig Abwechslung:

### Kartoffeln auf ungarische Art:

Man gibt in eine Kasserolle zwei Eßlöffel Schmalz und läßt es heiß werden, legt roh geschälte und in Würfel geschnittene Kartoffeln hinein, tut Brühe, Salz, Paprika und ein wenig Zitronensaft dazu und läßt alles beinahe weich werden. Dann gibt man drei Eßlöffel saure Sahne daran und dampft die Masse, ohne zu rühren, vollends weich.

### Schweizer Kartoffeln:

Alle erreichbaren Gemüse, Möhren, Petersilie, Sellerie, Zwiebeln, und wenn man hat, ein paar Pilze, werden zerhackt und in Butter hellgelb geschwitzt. Darunter mischt man ein gutes Teil in Scheiben geschnittene rohe Kartoffeln, gießt ein wenig Brühe darauf, würzt und läßt alles zusammen mit Salz und Pfeffer auf kleiner Flamme weich schmoren. Zum Schluß schmeckt man mit Zitronensaft ab.

# Reise ins Abenteuer

Eine heitere Novelle

von

Ernst Walter

Ueber große, schützende Heden hinweg sah der kleine Turm des reizenden Landsitzes Lord Cushman in das flache Land südlich von London hinein. Die breite, wohlgepflegte Straße, die kaum eine Meile entfernt wie ein weißes Band sich dehnte, war die beste Verbindung zwischen London und Dover und daher zu allen Tageszeiten sehr belebt. Diese einestseits günstige, andererseits etwas unruhige Lage des Landsitzes hatte zur Folge, daß Lord Cushman stets zwei oder drei Zimmer für unerhoffte Bekannte bereithielt, die während der Fahrt nachts durch sein Haus gern als das vorzüglichste aller Hotels zu preisen pflegten. Lord Cushman lachte zu diesem egoistischen Spaß, er sah gern Gäste und freute sich stets herzlich, wenn die Wagen Bekannter von der Straße abbogen, den Weg zu ihm fanden und ihre Insassen dann dafür sorgten, daß man bei Cushman auf Cushman nicht vor zwölf Uhr zu Bett ging.

Da nun auch Lord Cushman während des Winters in London rege Gesellschaft pflegte, enge Verwandte von ihm in der Vollsitt eine führende Rolle spielten, er selbst seiner vorzüglichen und — wie man sagte — sogar einflussreichen Beziehungen zum Kolonialamt wegen viel gesucht wurde, verstand es sich fast von selbst, daß man viel von ihm sprach, dies um so mehr, als seine einzige Tochter Evelyn durch ihre Extravaganz mancherlei Anlaß dazu gab. Man sprach lebhaft von den verschiedenen Heiratsanträgen, die sie ausgeschlagen hatte, man sprach von ihrem übertriebenen Sportehelz — sie hatte in einer geradezu unglaublich schnellen Zeit neulich erst wieder das Glossterrennen gewonnen — man sprach von ihrem Steepler Caesar, dessen fabelhafte Quote seitens Anlaß fast einer Turfkatastrophe geworden wäre. Eingeweihte erzählten sich immer wieder die Geschichte, wie sie den Premierminister brüstierte, ohne seine Freundschaft zu verlieren. Man unterhielt sich über Evelyn wie über die interessante Neuigkeit eines Tages, es gehörte fast zum Bestandteil eines jeden Festes, in irgendeinem versteckten Winkel über die Partie Bridge hinweg oder bei einem Cocktail an der improvisierten Bar von Evelyn Lady Cushman zu sprechen, zu plaudern. Die Erwartung der Damen der Gesellschaft war der Mann, der vor den Augen der reichen Erbin endlich Gnade finden würde, und sie bedauerten ihn. Die Worte der Herren gipfelten in dem Satz:

„Ein prachtvoller Kerl, die Cushman, aber heiraten... sehr kritisch... schlägt schon mehr in das Dompteursfach...“

Tief versteckt zwischen den hohen Heden lag der entzückende Landsitz Lord Cushman an der breiten Straße London-Dover. Tennisplätze und eine schöne Golfanlage verbargen sich in dem anschließenden Park. Weiße Windhunde leuchteten darin wie stehende Blüten auf, und ein Sprung zahmer Rehe äste nahe der ausgebauten Allee. Hundertjährige Eichen schatteten, Fledvögel kummelten sich in natürlichen Gehägen.

Lord Cushman sah in den schimmernden Rasen der Tennisplätze, zuckte die Schultern, hob dabei leicht die Hände auf und sagte: „Aber du brauchst ja nicht sofort ja zu sagen, Kind, du sollst mir dir wenigstens aber einmal ansehen, Vetter Austin ladet Jack nun zum dritten Male ein... will wissen nicht mehr abzuweisen.“ Evelyn spielte mit dem Radet, in das die Seiten leise kummelten.

„Warum können wir nicht, Papa? Was geht mich Jack Bulwer an, warum soll ich ihn heiraten?“

„Das haben Vetter Austin und ich eigentlich so miteinander verabredet“, und man merkte seiner Stimme die Unlust an, seinem verwöhnten Liebling gegenüber den eigenen Willen betonen zu müssen.



Was geht mich Jack Bulwer an, Papa?

„Von dieser Seite kenne ich dich ja gar nicht, seit wann wirst du in Geschäften unsicher?“ und ihre Augen schauten zu ihm hinüber. Sie war sehr hübsch, dunkelblond, gertenschön, kräftig dabei und sportlich durchgebildet bis in die weichen, langfingerigen Hände. Ein Mund voll gelunder Zähne, ein Paar blauer Augen voll Lebensfreude, dazu den einzigen Schönheitsfehler: Eine zerlückte Stupsnase. Aber gerade diese Stupsnase gehörte zu ihr, sie war wie der Ausweis der Wilton, der Stempel unter den Führerschein aller Arten von Motorsfahrzeugen zu Wasser und zu Lande, sie war der Anfang jeden jeden Satzes und der Anlaß jeden Rasenrumpelns, jedes „shoking“ weiser Lippen.

Lord Cushman überhörte den leisen Vorwurf, er sagte mit lehrter Entschlossenheit: „Ich schreibe nicht mehr ab, unter keinen Umständen, er soll herkommen, du wirst ihn dir ansehen und dann kannst du tun, was dir beliebt.“

„Und wenn er nun ja ist... so wie vielleicht Lord Nigel?“

„Er ist bestimmt nicht wie Nigel, er ist Sportsmann, romantisch...“

„Romantisch?“ und Evelyn fragte lächelnd, spöttisch, leicht überlegen.

„Du wirst ihn ja kennen lernen“, erwiderte er.

Evelyn stand auf, ein Leuchten dunkelte ihre Augen, ein merkliches zuckendes Lächeln umspielte ihre Lippen. Die Hände, die am anliegenden Sportdreh entlangstreiften, als wollten sie Falten glätten, zitterten ein wenig.

„Ober auch nicht, Papa“, sagte sie verhalten, „denn ich werde abreisen, wenn er herkommt, nach Ägypten oder nach Spanien, jedenfalls habe ich nicht die Absicht...“

Lord Cushman lächelte leicht, zwischen Verzögerung und Belustigung hindurch und meinte: „Dann mußt du dich aber beeilen, denn ich erwarte ihn eigentlich jede Minute, vor einer Woche, schrieb ich die Zusage, gestern kam das Telegramm...“

Evelyn sah auf, forschend in des Vaters Gesicht hinein: „Nun gut, das genügt ja, soll Lord Jack Bulwer mit seiner Romantik sich hier so gut unterhalten wie er will, ich leiste ihm dabei nicht Gesellschaft.“

Cushman kannte diesen Ton. Er hatte sich im letzten Augenblick doch hinreißen lassen. Es war Torheit. Sollte dann Jack unver-

hofft Evelyn gegenüber gestanden... Warum erst hatte er gesprochen, warum erst dieses nutzlose Vorbereiten... Evelyn mußte im Kantersteg genommen werden. Lord Cushman war sehr ärgerlich auf sich selbst und sah zweifelnd seiner Tochter nach, die mit leichten Sprüngen die Terrasse hinaufsteigte, er hörte sie dann oben durch das offene Fenster die Jose kommandieren, hörte sie den alten John nach den Koffern schicken, lauschte ihrem übermütigen Lachen und wußte genau, daß sie nun mit der Jose das Abenteuer besprach.

Hinausgehen? Es hatte ja keinen Zweck. So ging er langsam in die Halle, setzte sich in einen der weichen Sessel und starrte in das Muster des Teppichs. Aus der Garage fuhr der Wagen vor.

Nach zwei Stunden insgesamt stand sie vor ihm, schlang die Arme um seinen Hals und sagte lachend: „Also ich bin soweit, wenn er mich durchaus sehen will, bitte, er kann mich ja suchen, man sagt ja immer, die Erde sei so klein...“

Lord Cushman sah seine Tochter an. Ein Bild sportgeflährter Gesundheit lagte ihn an, so daß er direkt Mühe hatte, unwillig zu scheinen: „Es ist unverantwortlich von dir, am liebsten möchte ich dich jagen...“

Aber weiter kam er nicht. Sie stützte die Arme in die Hüften, eine dünne Falte froh von der Stirn her zwischen die Augen: „Bitte, zwinge mich, bitte, aber ich kann dir sagen, ich mache dann deinem Dad eine Szene, eine Szene, du...“

„Da fahre schon lieber.“

Er brachte sie sogar noch zum Wagen. Durch die Coupétür rief sie: „Ich fahre übrigens... ja, wohin soll ich denn fahren, Papa?“

„Nicht zu weit, Kind“, bat er, „paar Wochen Südtirol oder Oberitalien dürften genügen, ansonsten sperre ich dein Buch.“

„Gut“, sie nickte, noch einmal vergnügte sich ein fröhliches Lachen auf ihrem hübschen Gesicht: „Und dein ehrenwerter Dad Bulwer, seine Lordschaft, vielleicht hat er einen romantischen Einsfall...“



Etwas vorgebeugt fragte er: „Lady befehlen?“

Dann gab sie das Zeichen, und der Wagen zog an.

In Dover traf sie am Start Ellen Wivingsstone. Sie sahen plaudernd zusammen und nahmen im Vestibül des Hafenhotels den Tee schlendernd ein. Ein jüngerer Herr an ihrem Tisch vorüber und setzte sich in ihre unmittelbare Nähe, vertiefte sich in die neuesten Zeitungen und bestellte sich eine Limonade. Es war die leicht nachlässige Geste all der Globetrotter aus guten Häusern. Ellen Wivingsstone, die einiger kleiner Liebesaffären wegen schon gelegentlich Mittelpunkt harmloser Skandalen war, wußte ganz ge-

nau, daß der Herr vom Nebentisch sich entweder für sie oder für Evelyn interessierte, bestimmt aber nicht für den „Figaro“, den er als vermutlicher Engländer ostentativ las. Evelyn aber plauderte munter von ihrem letzten Erlebnis und dem Grunde ihrer recht unverhofften Reise. Sie nannte ihr Ziel: Innsbruck und knüpfte daran die Vermutung, daß ihr Vater den jungen Lord ihr vielleicht nachschicken werde. Ellen Wivingsstone unterhielt sich lustig. Mit Evelyn unterhielt man sich immer großartig, sie war eine allseits beliebte Freundin, weil sie sich nichts aus den Männern machte.

„Nicht so laut“, beugte sich Ellen flüsternd vor, „der Jüngling da nebenan scheint zuzuhören...“

Evelyn wandte sich gleichmütig um, starrte verwundert in das Hauptblatt des „Figaro“ hinein und sagte laut: „Na, wenn schon...“

Die Ueberrfahrt dann geschah bei wundervoller Windstille, das Meer glitzerte in der Sonne, die Möven freisten, ein überholender Flieger senkte sich sehr tief wie zum Gruß herab. Einzelne hielten ihn für das fällige Verkehrsflugzeug und stritten sich um sein Ziel: Brüssel oder Paris. Der Steward aber sagte:

„Das ist ein Privatflieger.“

Der schnittige Eindecker kam bis auf einhundert Meter herab und schob dann mit sehr hoher Geschwindigkeit — Evelyn schätzte sie auf einhundertzehn Meilen — dem Schiff voraus, der französischen Küste entgegen. Mühsam fast mutete das Stampfen dagegen an, mit dem die „Bell“ durch den beinahe ruhigen Kanal fuhr

In Innsbruck nahm Evelyn Lady Cushman im Unionhotel zwei Zimmer. Sie war stets den vielgenannten Häusern aus dem Wege gegangen, da sie es liebte, unbesungen unterwegs mit diesem und jenem plaudern zu können. Wenn sie nicht so hinter einem leisen Lächeln die Erwartung gehegt hätte, daß dieser Jack Bulwer ihr nachkommen werde, dann hätte sie sich auch bestimmt nur als Evelyn Cushman in das Fremdenbuch eingeschrieben. Eigentlich galt diese Flucht mehr dem Vater als jenem Jack Bulwer, denn sie konnte ihn schließlich genau so unverspottend kennen lernen wie diese tausend anderen Bekannten von den Turmplätzen, aus den Parketts. Ihm freilich unter diesen mehr als abenteuerrischen Umständen zu begegnen bedeutete eine schon anfänglich sehr gewichtige Minderung einer sogenannten Tagesbekanntschaft, führte sie sofort

über den Weg eines gemeinsamen Abenteuers zusammen. Und er würde ihr nachkommen, wenn er einen Funken Romantik in sich hatte. Sie war fest davon überzeugt. Ihre Gedanken beschäftigten sich, zwischen heiterer Belustigung und zeitweiliger Bessermung wechselnd, mehr als wohl notwendig mit jener Stunde, in der er hier oder weiter südlich ihr plötzlich entgegentreten würde... „Gestatten, Madam, daß ich Ihnen viele Grüße Ihres verehrten Herrn Vaters ausrichte...“ Das würde wahrheitsgemäß der einleitende Satz sein. Am besten lachte sie ihm dann einfach ins Gesicht: „Also doch gefunden...“

„Gestatten, Madam, daß ich Ihnen viele Grüße Ihres verehrten Herrn Vaters ausrichte...“ Das würde wahrheitsgemäß der einleitende Satz sein. Am besten lachte sie ihm dann einfach ins Gesicht: „Also doch gefunden...“

na, dann können Sie gleich auf den Glockner mitkommen...“

O, sie würde ihm auf den Zahn fühlen, diesem romantischen Lord Bulwer, diesem sogenannten Sportsmann, und wenn er nicht zäh wie ein Wiltiger durch Sturm und Wetter mit ihr durch die dicken und dünnen Gänge würde... einfach stehen wollte sie ihn lassen, sich ironisch für seine Mühe bedanken, ungefähr:

„In den Großmuttergärten alter englischer Familien schaukeln sich sehr viel wohlgezogene Töchter in den Hängematten, haben Geld mehr als ich, sind hübscher als ich, kennen den Tennyspieler auswendig...“

Sie schlenderte mit ihren bunten Gedanken die Maria-Theresien-Straße bis zum goldenen Dachel hinunter, staunte in die Mächtigkeit der Solsteingruppe hinein, in der Frau Pitt durch die Jahrtausende hintritt, sie fuhr zur Hungerburg hinauf und sah von ihr über Stadt und Innthal hin zum Patzschkogel hinüber, in die Stubaitaler Alpen hinein. Nach einer Stunde schon wanderte sie über den Berg Isel und seinen Gasthausbetrieb, um dann in der Dämmerung erst wieder im Rungarten des Hotels an das Abendessen zu denken.

Der alte Kellner bediente sie mit ausdauernder Zuverlässigkeit. Sie fragte ihn unverhofft nach einer guten Südtiroler Unterkunft, nahe bei Bozen und Meran, jedoch nicht so verborgen, daß sie nicht zu finden wäre. Er nannte ihr Brigen oder Klausen im Eisacktal, gab schließlich Brigen wegen seiner guten Hotels den Vorzug, schickte sie die umliegenden Weinberge, die Nähe der Dolomiten, entwarf ihr schließlich einige Aussätze, daß Evelyn beschloß, morgen nach Brigen weiterzureisen.

„Wenn nach mir gefragt wird, so geben Sie bitte Auskunft, daß ich in Brigen wohne, aber so, als wenn Sie es zufällig erfahren hätten.“

Sie bestellte dann telegraphisch zwei Zimmer in dem Hotel „Zur Sonne“, in der Albergo Sole, weil es dort gemütlicher sein sollte als im „Elefanten“. Evelyn liebte es, sich unterwegs dem Bilde der jeweiligen Landschaft anzupassen

Sie schlief gut. Dunkel entsann sie sich beim Aufwachen, von Lord Bulwer geträumt zu haben. Sie lachte laut auf, als es ihr wieder einfiel. Am Frühstückstisch dann wollte sie sich noch einmal genau über ihr neues Reiseziel erkundigen, sie sah auf und wunderte sich, ein neues Kellnergeflüster zu hören. Blond, jung, gepflegt, eigentlich sehr hübsch. Sie überprüfte nachlässig seine Gestalt, sah einen sehr guten schwarzen Anzug. Wäsche, die jedem Hause Ehre gemacht hätte, eine Kadel im dunklen Morgenbinder, die sie beinahe aufrecht gehalten hätte, die Füße trugen weiche, schwarze Schuhe, über dem gewinkelten Arm hing nachlässig die Serviette.

Wohlthuend direkt, daß man nicht schon in der Frühe hier im Smoking oder Frack bedient“ dachte sie.

Der Kellner sah wohl ihre forschenden Augen, er kam leicht näher, etwas vorgebeugt und fragte: „Lady befehlen?“

„Sympathische Stimme“, dachte sie, unwillkürlich und fragte ihn: „Haben Sie Kollegen, der Sie bedient.“

Er antwortete sofort in fließendem Englisch, und sie wunderte sich über die höfliche Sicherheit.

(Fortsetzung folgt.)

# DIE WELT von MORGEN

Die großen Utopien der Weltgeschichte / Von Friedrich Wilhelm Heinz

Durch die ganze Geschichte der Menschheit zieht sich wie ein roter Faden der Wunsch nach einer idealen Zukunft; zu allen Zeiten haben große Geister versucht, diese Sehnsucht in ein System zu fassen.

Je drückender die Not der Gegenwart auf uns lastet, desto eher sind wir geneigt, uns eine bessere Welt von Morgen zu erträumen. Ein Überblick über die großen Utopien der Weltgeschichte wird daher sicherlich gerade in unserer Zeit besonderes Interesse finden.

## Der Idealstaat Platons

Das Vorbild der meisten Staatsreformer

„Alles lehrt wieder, aber alles lehrt anders wieder!“ Als Plato diese Worte sprach, sah es in seiner Vaterstadt Athen nicht viel anders aus als heute im „friedlichen Europa“. Der Peloponnesische Krieg hatte mit der fast völligen Vernichtung der athenischen Macht geendet. An Stelle der alten „Demokratie auf aristokratischer Grundlage“ war das Regiment vielfach charakterloser Kreaturen des Siegers Sparta getreten. Der junge Plato, des Sokrates bedeutendster Schüler, sah den Zerfall seiner Vaterstadt stündlich vor Augen, er erweiterte seinen politischen Gesichtskreis durch ausgedehnte Reisen, die ihn nach Ägypten, Cyrene, Süditalien und Sizilien führten, und er befaßte sich nach seiner Rückkehr leidenschaftlich mit den Dingen des Staates und der menschlichen Gemeinwesen. Die Trostlosigkeit seiner heimatischen Verhältnisse bewegte ihn, sich theoretisch mit der Frage der besten Staatsverfassung zu beschäftigen. Das Ergebnis dieser Beschäftigung ist Platons „Buch vom Staate“, in dem uns die erste utopische Zu-

kunftsgegestaltung eines Reiches überliefert ist.

Wie beinahe alle Abhandlungen Platons hat auch die „Politik“, das Buch vom Staat, die Form eines Gespräches, in dem Sokrates als der eigentliche Sprecher und Zukunftsvorwärtler auftritt. Fast alle späteren Utopisten, und nicht nur diese, sondern auch die meisten mittelalterlichen und neuzeitlichen Kommunisten, fußen mehr oder weniger auf Plato. Und es gibt fast keine Frage, einschließlich der Frauenemanzipation, die Plato nicht bereits vor 2300 Jahren theoretisch gelöst hätte.

Was ist das A und O für den überzeugten Reformen, Utopisten oder Kommunisten? Zweifellos die Frage des Privateigentums!

Man hört förmlich einen modernen Heilsagator wettern, wenn Plato feststellt: „Verhalten sich nicht Tugend und Reichtum so, daß, läge jedes von ihnen auf der Schale einer Waage, wo absteigen müßte, wenn das andere aufsteigt? Werden also der Reichtum und die Tugend in einem Staate geehrt, so werden die Guten und die Tugend minder geachtet. Ein solcher Staat ist notwendig nicht einer, sondern zwei; den einen bilden die Reichen, den andern die Armen, welche beide zusammenwohnen, einer dem andern Böses sinnend.“

Ein Staat, in dem zwei derartige Staaten miteinander in Zwiekracht leben, ist dem Untergang geweiht, mögen nun die Reichen herrschen (Oligarchie) oder die Armen (Demokratie). Was schlägt nun Plato vor, um aus diesen beiden „Staaten im Staate“ einen Staat zu machen? Die Lösung ist immerhin originell, mehr, sie ist schon erfüllt von Gedanken, die viele Jahrhunderte

später im Christentum, zum Beispiel in den Ritterorden, und im friedericianischen Preußen teilweise verwirklicht wurden. Plato denkt nicht vom Proletariat aus: er gibt es auf, eine Besitzgleichheit zu schaffen. Wohl aber glaubt er an die Tugenden der herrschenden Schicht: er verbietet in seinem Idealstaat das Privateigentum allein für diese herrschende Schicht, um ihr jede Verlockung zu nehmen, das geringe und arbeitende Volk auszubeuten. Dafür erhält diese Oberschicht die schöne Aufgabe, den Staat zu führen und das Volk zu schützen. Das würde praktisch bedeuten, daß über den eigentlichen Volkstörper von Bauern und Händlern, Handwerkern und Krämern, denen das Privateigentum und der Besitz an den Produktionsmitteln belassen wird,

eine besitzlose Militär- und Regimentsaristokratie

geleitet wird, der Ehre und erfüllte Pflicht einen höheren Ansporn für die Arbeit bilden als Reichtum und Gewinn. Ein idealer Gedanke!

Plato schlägt nun weiter vor, diesen Adel allein nach der Leistung und den geistigen Anlagen auszuwählen. Versagt einer unter diesen vom übrigen Volk mit unterhaltenen „Staatswächtern“ — also den Offizieren und Beamten — so wird er wieder in die Klasse des berufstätigen und besitzenden Volkes versetzt, andererseits kann jeder begabte Bauer oder Handwerker in den Leistungsadel aufsteigen. Selbstverständlich muß die Erziehung besonders zugeschnitten sein: einfach und bescheiden, stets das große Ziel vor Augen, wächst der junge „Staatswächter“ heran. Gemeinsam sollen sie leben und wie im Heile. Stehende gemeinsame Mahlzeiten

abhalten. Gold und Silber haben sie als göttliches immer in der Seele, daher bedürfen sie nicht des Goldes und Silbers der Menschen. Ihnen allein im Staate sei es verboten, mit Gold und Silber sich abzugeben, es zu berühren oder in ihrem Haushalt zu dulden. Befehlen sie eigenes Gut, so würden sie haszend und gehaßt, belauernd und belauert ihr ganzes Leben hindurch, weit mehr inneren Feind fürchtend als den äußeren, und dem Verderben entgegenstehend, sie und die ganze Stadt!

Hier hat Plato des Pudels Kern getroffen, sein Gedanke sollte uns heute Vorbild sein — soweit ist sein Idealstaat nicht einmal sonderlich utopisch.

Ein totes, erklüftes System aber ist es, wenn Plato besondere Gesetze für

die „Zuchtwehr“ der Oberschicht

aufstellt. Es bleibt eine besondere groteske Gelehrtenforderung, wenn er für Frauen und Männer ein besonderes Mindest- und Höchstalter errechnet, während dessen Ablauf Männer und Frauen lediglich nach bestimmten Vorschriften Kinder zur Welt bringen dürfen. Die „Zuchtwehren“ moderner und weltfremder Rassenforscher finden hier in Plato ihr Urbild. Die Platonsche Staatsutopie setzt keine lebenden Menschen, sondern Idealwesen ohne Eigenleben voraus, Marionetten, die an den Drahten einer abstrakten Theorie zappeln. Anders läßt sich kaum der für unser Empfinden abstoßende Satz verstehen: „Die Kinder der Tüchtigen werden in das Säugehaus zu den Wärterinnen getragen, die in einem besonderen Teil der Stadt wohnen, die der Untauglichen aber werden an unzugänglichen Orten verborgen oder ausgelegt. Die aus Männern und

Frauen bestehenden Behörden werden auch für die Ernährung der Säuglinge sorgen, indem sie die stillfähigen Mütter in das Säugehaus führen, worauf sie befohlen sein müssen, daß keine ihr Kind erkennt!“

Der Staat Platons besteht also aus zwei großen Klassen: der herrschenden und besitzlosen und der arbeitenden und besitzenden. Entsprechend den drei Seelenteilen, die Plato feststellte: Weisheit, Tapferkeit und Selbstbeherrschung, entspricht die Oberschicht den Tugenden der Weisheit und Tapferkeit und die Unterschicht der Tugend der Selbstbeherrschung. Da Plato eine Kriegerherrschaft für verderblich hielt, teilte er die Oberschicht noch einmal, und es ergab sich folgende Gliederung: Die Aristokratie als Regierende, die Krieger als Ausübende und die Werktätigen als Masse des Volkes.

Allein die Weisen sollen regieren, und unter den Weisen soll zu bestimmten Zeiten einer die Alleinherrschaft ausüben: „Ehe nicht das Geschlecht der Weltweisen Herr im Staate wird, gibt es weder für den Staat noch für die Bürger ein Ende des Unglücks, noch wird die Verfassung, die wir erkennen haben, in Erfüllung gehen!“

Plato blieb bei seinen Utopien nicht stehen, er suchte einen Alleinherrscher, der probeweise seine Staats- und Weltverbesserungstheorien durchzuführen sollte. Aber all diese Versuche scheiterten. Griechenland war nicht mehr zu retten, das Volk besaß nicht mehr genügend Erneuerungskraft, um einen solchen Idealstaat errichten zu können. Die Antike löste sich auf, erst das Christentum schuf den Nährboden für neue Utopien eines Reiches der Glückseligkeit.

(Weitere Artikel folgen.)

## Die Nacht von Harwich

Die Hafenpolizei an der Südküste Englands befand sich in höchstem Alarmzustand, seit das Vorhandensein eines Schmugglerbootes „Le Diable“ einwandfrei festgestellt worden war. Nachdem alle Bemühungen, seiner habhaft zu werden, gescheitert waren, legte man das Londoner Polizeiboot „The Cappare“ ein und übertrug dem bekannten Polizeimajor Tom Huston, dem seinerzeit auch der große Fang auf der Höhe von Southampton gegliedert war, das Kommando.

Eine finstere Wetterwand erhob sich im Osten und stieg drohend näher, so daß sich der Abend früh einkunkte. Nach einer Stunde löste sich die „Lady Winston“ aus dem Kranz der heftig schlingenden Schiffe. Die Lichter der Leuchtböjen türnten gespenstisch auf den Wellen, und das dunkle Nachtschiff baumte sich unter den anrollenden Wogen, als die Privatjacht nun die Maske abnahm und als das Polizeiboot „The Cappare“ schnell an ihm vorbeizog.

Major Huston schrie: „Farnell, den Scheinwerfer!“ Mühelos erkämpfte sich das Boot den Weg und lag lauernd auf der Höhe vor Harwich.

„Da“, rief Farnell laut und jubelnd. Baker und Lawrence eilten in die Nähe des gefährlichen Dackelgeschüßes. Im Lichtstrahl hing nur einige hundert Meter weit entfernt, ein schwarzes Rennboot fest. Der Warnungsschuß gelte über das Polizeiboot hin. Wie zum Hohn traten nun am Bugspriet des schwarzen Rennbootes leuchtende Buchstaben auf, ein Name: „Le Diable“.

Huston schrie hinunter: „Scharf schießen, es ist der Kalunke ein!“

Als der Schuß kurz vor dem Schmugglerboot aus dem erregten Meere eine hohe Wassersäule emporstieß, atmete Major Huston wie befreit auf.

Mit einer jähen Wendung flüchtete der Schmuggler aus dem Lichtkegel und jagte der Küste entgegen.

In der vierten Morgenstunde lag die „Lady Winston“ wieder im Hafen von Harwich vor Anker.

Drei Nächte später lauerte der „Cappare“ wieder auf der Höhe vor Harwich. Wieder hatte sich das Schmugglerboot im Regel gefangen. Lawrence stand schon am Schiffsgeläch. Sie fuhren mit höchster Geschwindigkeit, sie fuhren wie durch ein Tal, das von Wasserbergen flankiert wird. Und immer wieder hielten Baker und Farnell am Scheinwerfer den „Diable“ fest, er hing darin wie eine Fliege im Spinnennetz. Der „Cappare“ erzitterte und bäumte sich. Dann schoß er mit unheimlicher Geschwindigkeit wieder durch die Wogen und näherte sich seinem Gegner. Sie waren nur noch dreihundert Meter voneinander entfernt. Da gab der „Diable“ das Mandorlieren auf. An seinem Heck blühte es, die Schmuggler nahmen den Kampf auf. Hinter dem Polizeiboot raschen die Wassersäulen aus dem Wasser heraus. Major Huston stand mit ineinandergekrampften Händen auf der schmalen Kommandobrücke, in dessen die Einschläge der feindlichen Granaten sich ihrem Ziele immer bedrohlicher näherten. Die Blide der Sergeanten fragten voller Bestürzung zu ihm herauf: „Wißt du uns denn hier von diesem Diebesgesindel zerschleßen lassen?“

Der achte Schuß war ein Volltreffer gewesen. In Minuten

mußte das Schmugglerboot sinken. Nach kaum einer Minute legte der „Cappare“ fauchend neben dem sinkenden Feinde an. Baker und Lawrence hielten die Revolver schußbereit. Ein Unverletzter trat ihnen entgegen und wehrte mit einer müden Gebärde ab.

Seine zitternde Hand deutete auf zwei wie leblos liegende Körper seiner Kameraden. Baker und Lawrence saßen mit an und trugen die beiden in das Polizeiboot hinüber. Der unverletzte Dritte sprang ihnen schnell nach, denn der „Diable“ legte sich auf die Seite, allmählich bildete sich der Strudel, der dann mit einem kurzen Ruck den „Diable“ unter das Wasser zog.

Jetzt erst bekümmerten sich die Sergeanten um die beiden Schmuggler.

Einer von ihnen war tot, der andere schwerverletzt.

„Das war William Douglas, unser Führer“, sagte der Dritte.

Sie trugen ihn in die Kajüte hinunter. Major Huston betrachtete mit zunehmenden Lippen den Gefangenen und schritt dann in die Kajüte hinunter, wo William Douglas, der Schmuggler, lag. Lawrence sagte, als Major Huston langsam eintrat: „Der macht auch nicht mehr lange, Major...“

Major Huston stand vor dem todwunden William Douglas. Er stand starr, unbeweglich und todbleich. Seine Augen waren schmerzvoll geöffnet. Wenn ihn der eisfroden Hinzuspringende Lawrence nicht gehalten hätte, wäre Polizeimajor Huston neben

Douglas, dem Kokainschmuggler, zu Boden gestürzt.

„William... mein Gott... so...“

Da ahnte der Sergeant Lawrence, daß hier sich ein schweres Schicksal erfüllte. Voll tiefen Mitleids mit seinem Vorgesetzten ging er auf den Zehenspitzen hinaus und sagte draußen zu den anderen:

„Der Major und der Schmuggler da drin... das ist ein schreckliches Unglück...“

Erschüttert kniete Major Huston neben seinem sterbenden Sohne.

„In Harwich... die Gladys Douglas... meine Frau... und der William... vier Jahre jetzt... sie wissen nichts... was ich



Mit unheimlicher Geschwindigkeit näherte er sich dem Gegner

trieb... o Vater... und Mutter... vergeht mir...“

Ein Röcheln, dann ein schmerzgepeinigtes Strecken des Körpers, und noch einmal ein erlöstes Atmen... dann war es still.

Nach einer Stunde öffnete Sergeant Farnell behutsam die Tür.

„Was gibt es, Farnell?“

Farnell raffte sich zusammen und antwortete trauernd: „Sie

scheinen ihn gut gekannt zu haben, Herr Major...“

Major Huston straffte sich und sagte fest:

„Ja, Sergeant Farnell, mein Sohn ist gestorben.“

Während Huston den „Cappare“ langsam zurücksteuerte, wickelten die drei Sergeanten den toten Schmugglerführer in eine alte Zeltbahn ein und trugen ihn an die Kelling. Farnell, als der Dienstälteste, trat unter die Kommandobrücke und meldete mit heiserer Stimme:

„Major!“

Und dann, als der alte Polizeioffizier aus seinem gramzerfurchten Gesicht zu ihm hinabsah:

„Wir begraben Ihren Sohn, Major.“

Wenige Tage später stand Major Huston seiner Schwiegertochter gegenüber.

„Ja“, sagte Tom Huston ruhig, „er ist tödlich verunglückt... ich... ich bin nämlich sein Vater...“

Gladys sah auf... erkennend... der Schmerz heiß in ihrem Gesicht, tröstend griff sie mit behenden Händen nach ihm, und er legte seinen Arm um ihre Schultern und zog sie nahe an sich heran.

„Kommt mit, Gladys, wir freuen uns so sehr auf euch... zu Hause wartet eine Mutter auf dich...“

Sie hob den Kopf und sah ihn an. Dann nickte sie, während die Tränen leise über ihre Wangen liefen. Mit zitternder Stimme sagte sie:

„Ja, Vater... wir kommen mit... in aller Eile... denn wir beide, mein Kind und ich, wir waren ja immer so schrecklich allein...“

Da nahm Major Huston den zarten Frauenkopf in seine Hände und küßte Gladys auf die Stirn.

# LIES LACH und RATE

Meyer hat eine Milchgroßhandlung. Und ist ziemlich happig. Jeden Pfennig dreht er zehnmal rum. Und so ärgert es ihn besonders, daß jede Woche eine Anzahl Milchflaschen verschwinden... ob aus Bosheit oder Nachlässigkeit, weiß man nicht... Jedenfalls liefern die Kunden sie nicht zurück. Da kommt Meyer auf eine Idee, als er eines Tages sein Lager besichtigt, in dem in Reih und Glied fünftausend der hübschen, kleinen Glasflaschen stehen...

„Wir nehmen für jede Flasche 25 Pfennig Pfand... Sie sind zwar nur 5 Pfennig wert, aber das ist ja egal, denn auf diese Art geben die Leute die Flaschen alle zurück, und wir haben keine Verluste mehr! Sie müssen also ab morgen jede Flasche, die ein Kunde zurückbringt, wieder mit 25 Pfennig einlösen!“ sagt er zum Proturisten Schnabbes.

Gesagt — getan! Nach ein paar Wochen kommt der Proturist freudebelehrt in das Privatbüro Meyers gestürzt, wischt sich den Angstschweiß von der Stirn und stöhnt: „Ich weiß nicht, wie das zugeht... aber unser Bankkonto ist bis auf 1 Mark erschöpft, im Geldschrank ist kein Pfennig mehr... wir sind pleite... und im Lager liegen zwei Millionen Milchflaschen...“

Erster Schotte: „Die Hunde-Feuer muß schon wieder bezahlt werden! Sie halten doch auch einen Hund, nicht wahr?“

Zweiter Schotte: „Nein, das ist uns zu teuer! Wenn wir nichts ein Geräusch hören, bellen wir selbst!“

Im Museum steht ein Torso eines römischen Gladiators. Am Sockel hängt ein Schild: „Der Sieger“.

Ein Bauer steht lange Pavor und denkt nach, dann sagt er: „Sakra, Sakra, wie mag da der Besetzte ausschauen?“

Bankier: „Wie hoch ist Ihr Einkommen?“  
Freier: „Ich verdiene dreitausend Mark jährlich!“  
„Das ist ungefähr der Betrag, den meine Tochter für Taschentücher ausgibt!“  
„Dann muß ich leider meinen Antrag zurückziehen. Eine Dame mit einem solchen Schnupfen wage ich nicht zu heiraten!“



Die Maus (die einem Elefanten auf des Fuß getreten hat): „Verzeihung!“

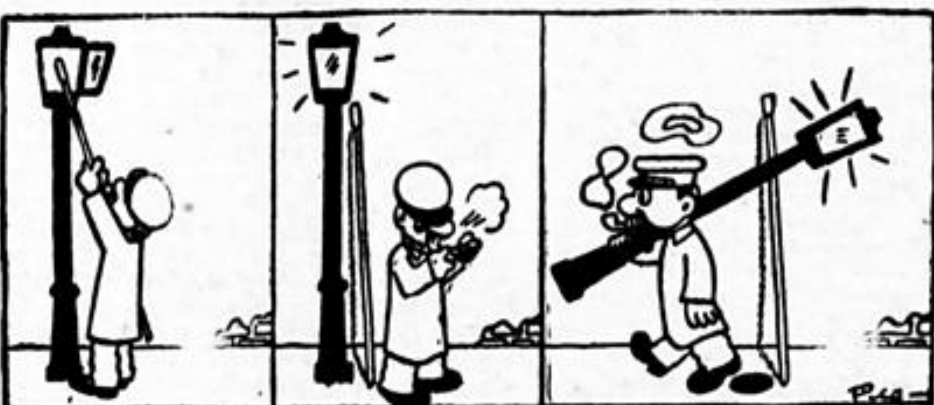
Ein Gastwirt hat in seinem Schaufenster eine große Tafel hängen:

Beisitz: Bier... 20 s  
Konjakt... 15 s  
„Ich halt macht ihn auf die mangelhafte Photographie aufmerksam und sagt: „Haben Ihnen denn nicht schon viele gesagt, daß das alles falsch ist?“

„Ja ja“, entgegnete der Wirt, „hundertste, aber wenn sie herein kommen, um mir das zu erzählen, bestellen sie auch immer etwas!“

„Wieviel Finger hast du, Bobby?“  
„Zehn, Herr Lehrer!“  
„Und wenn vier davon weg sind, was hast du dann?“  
„Keine Klavierstunden mehr!“

Im Beruf  
„Wohin auch mein Vater kommt, er hat überall einen warmen Empfang!“  
„Da muß er aber sehr beliebt sein!“  
„Das weniger — er ist Feuerwehrmann!“



Der zerstreute Laternenanzünder

„Dohnt es sich denn, diese Schuhe noch mal reparieren zu lassen?“  
„Aber gewiß, liebes Fräulein! Wenn Sie neue Sohlen und neues Oberleder bekommen, werden sie wieder ganz gut. — Die Scher für die Schnürsenkel sind ja noch so gut wie neu!“

Emil fährt mit seinem winzigen Klein-Kleinauto durch die Stadt. Plötzlich merkt er, daß der Kühler defekt ist, bremst ab und steigt aus. Unter dem winzigen Klein-Kleinauto bildet sich mittlerweile ein munteres Bächlein... Emil steht ännend davor. Da kommt ein Mann des Weges, steht die beiden, klopft Emil auf die Schulter: „Ach lassen Sie ihn doch ruhig... er ist ja noch 1000 klein!“

Amtsrichter: „Sie wollen doch nicht behaupten, Angeklagter, daß Sie den schmerzhaften Einbruch ganz allein ausgeführt haben?“  
„Doch, doch, Herr Richter, es ist ja heute ganz unmöglich, einen ehrlichen Partner zu finden!“

„Verzeihen Sie, ist denn der Fahrplan geändert worden? Der Zug ist ja bereits abgefahren!“  
„Ja — jetzt fährt er früher, früher fuhr er später, aber später fährt er wieder früher!“

„Vater, soll man nicht immer Böses mit Gutem vergelten?“  
„Natürlich, mein Junge!“  
„Dann schenke mir zehn Pfennig, ich habe deine neue Tabakspfeife kaputt gemacht!“

Er: „Das schmeckt wirklich ausgezeichnet, Ella! Hast du das Rezept aus einem Kochbuch?“  
Sie: „Nein, gestern im Konzert hat es eine Dame in der Reihe hinter mir ihrer Nachbarin erzählt!“

Der Chef: „Herr Langsam, wenn der Herr Hammer mit der Quittung kommt, dann sagen Sie ihm, ich sei verreist, aber unterlassen Sie es, während der Zeit zu arbeiten, sonst glaubt er es nicht.“

„Sie sind ja unerbittlich, Fräulein Vikki, Ihr Herz ist ja aus Glas, nichts kann darauf Eindruck machen!“  
„Versuchen Sie es doch mal mit einem Diamanten!“

Richter: „Sie wollen sich also nicht in Güte einigen?“  
Die beiden Gegner sagen nichts und sehen sich wütend an.  
„Schön“, fährt der Richter fort, „da die Vernunft nicht siegt, muß eben das Recht entscheiden!“

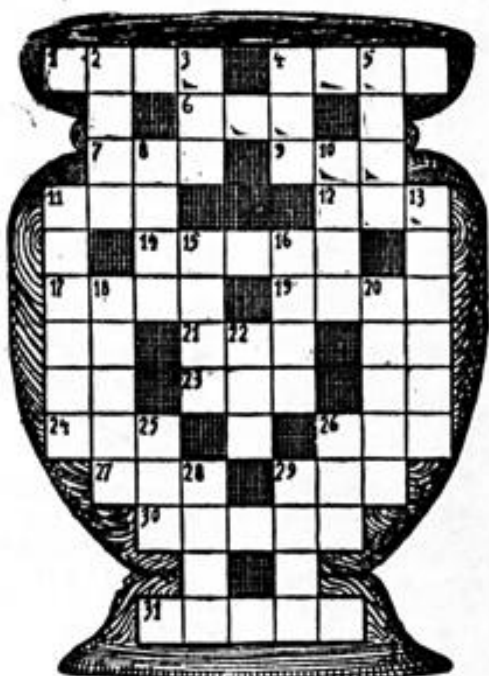
Zigarrenhändler: „Hier habe ich eine Zigarre, die Sie jedem anbieten können, Herr Direktor.“  
„Aber nein, mein Lieber, ich möchte eine haben, die ich selber rauchen kann.“

„Wie alt ist denn der Kleine?“  
„Zwei Monate.“  
„Ach wie reizend — wohl Ihr Kellner?“



Die neueste Erfindung  
Ein wirklich praktisches Barometer

## Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Bühnenwerk, 4. Lichtspielhaus, 6. Nachtvogel, 7. biblische Person, 9. wie vor, 11. Spielart, 12. Hochwild, 14. Figur aus „Don Carlos“, 17. Schulstift, 19. Stadt in Schlesien, 21. fremdländische Anrede, 23. Lebensende, 24. Gewässer, 26. Fluß in Bayern, 27. Teil des Auges, 29. Englisches Getränk, 30. Tagesangabe, 31. banktechnischer Begriff.

Senkrecht: 2. Ausweis, 3. alkoholisches Getränk, 4. weiblicher Haustier, 5. Rennwort, 8. Tragtier, 10. Gefangenschaft, 11. Süßfrucht, 13. ehem. Großherzogtum, 15. Pflanzenfaser, 16. englischer Adelstitel, 18. Erzengel, 20. Fluß in Hannover, 22. äußeres Heilmittel (1 gilt als 1), 25. juristischer Begriff, 26. Fluß in Thüringen, 28. Brettspiel, 29. Modernes Beförderungsmittel.

## Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnpruch ergeben.

a — a — al — bo — bri — de  
den — det — di — ci — gen — gen  
gies — gramm — in — la —  
fo — fo — lar — laus — le —  
lett — li — mo — mold — na  
ni — pa — re — rei — se —  
len — les — fi — sta — stift —  
ta — te — ten — tin — vi

1. deutsche Stadt
2. Reißfaser
3. Männername
4. kleiner Vogel
5. biblischer Männername
6. festes Gewebe
7. Einnachricht
8. Gewinnanteil
9. Gewerbebetrieb
10. Naturerscheinung
11. Amtskleidung
12. russischer Mädchennam.
13. Schreibutensil

## Kryptogramm

1. Steinmehl
2. Smark
3. Hannibal
4. Westwind
5. Neunauge
6. Handel
7. Kopierpresse
8. Zofen
9. Ballade
10. Leinwand
11. Indien
12. Festung
13. Winde
14. Hindernis
15. Gesicht
16. Fahrstuhl

Vorstehenden Wörtern sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, deren Zusammenstellung ein Sprichwort von Schiller ergibt.

## Wörterrätsel

Dort auf dem Platz, da hab' ich viel  
Nicht Arbeit ist's und auch nicht Spiel  
Stets frisch und frant bin ich dabei  
Wie schwierig auch die Übung sei.  
Nimm Kopf und Fuß — und in mir ruht  
Was übrig blieb nach Feuersglut.

## Vogelgriff

Mit pp ist es oft von Leder  
Mit ff vor der Tür  
Und zur H gehört von uns ein jeder  
Run rate dieses Rätsel mir.

Oben und unten  
Die ff die ff am Gut  
Auf ff man gehen tut.

## Auflösungen zu voriger Nummer

Kreuzworträtsel:  
Waagerecht: 1. Faust, 4. Balda, 7. Arrak, 8. Aus, 9. Ute, 11. Jil, 13. Fea, 14. Heu, 16. Rumpf, 18. Rheid, 20. Stint, 23. Tibet, 26. ten, 27. Uri, 28. Ali, 29. Nil, 31. Gau, 33. Spiel, 34. Torte, 35. Reise.

Senkrecht: 1. Fakir, 2. Sau, 3. Treff, 4. Bauer, 5. Akt, 6. Alaun, 8. Alm, 10. Eho, 12. Lunte, 15. Eifel, 17. Pan, 19. Hal, 20. Start, 21. Inn, 22. Tulpe, 23. Tiger, 24. Bau, 25. Tinte, 28. Au, 30. Ist, 32. Ala.

Der kleine Pechvogel:  
Hinterpförtchen — Hinterpförtchen.

Monetikel (Sprichworträtsel):  
Alle Liebe rostet nicht.

Kunstlich und natürlich:  
Eisblumen